

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**„Hallo! ... Wer spricht bitte?“**

**Eine philosophische Untersuchung der Anfänge  
der Telephonie in Österreich.**

Verfasser

**Ing. Josef STUBAUER**

angestrebter akademischer Grad

**Magister der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, im Jänner 2012

Studienkennzahl lt. Studienbuchblatt:  
Studienrichtung lt. Studienbuchblatt:  
Betreuer:

A296  
Diplomstudium Philosophie  
Ao. Univ.-Prof. Dr. Hrachovec Herbert

## **Danksagung**

Mein Dank gilt dem Betreuer meiner Diplomarbeit, Ao. Univ.-Prof. Dr. Hrachovec Herbert, für die gute Kommunikation und die unkomplizierte und hilfreiche Abwicklung und Unterstützung.

## **Plagiatserklärung**

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbstständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus andern Werken entnommenen Textpassage und Gedankengänge sind durch genaue Angaben der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. in – Text – Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits anderorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Wien, 25. 01.2012

(Ing. Josef STUBAUER)

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>5</b>
<b>1.1. Methode</b> .....	<b>6</b>
<b>1.2. Hinführung zum Thema</b> .....	<b>7</b>
<b>2. Hauptteil</b> .....	<b>9</b>
<b>2.1. Kurzer medienhistorischer Rückblick ins Ende des 19. Jahrhunderts</b> .....	<b>9</b>
<b>2.2. Die Erfinder des Telephons:</b> .....	<b>10</b>
<b>2.3. Die Anfänge der Telephonie in Österreich</b> .....	<b>13</b>
2.3.1. Das erste Wiener Telephonnetz – ein Privatnetz.....	14
2.3.2. Durchbruch in Österreich – Ungarn mit Hilfe einer medienwirksamen Linie .....	15
2.3.3. Zur Verbreitung des Telephons .....	21
2.3.4. Diffusionsgeschwindigkeit .....	24
2.3.5. Soziale Aneignung .....	25
<b>2.4. Die Rolle des Telefons in der Kommunikationsrevolution des 19. Jh.</b> .....	<b>28</b>
2.4.1. Das Telefon in der Innovationsphase .....	29
2.4.2. Das Telefon in der Diffusionsphase .....	30
<b>2.5. Überlegungen zu einer Phänomenologie des Telephons</b> .....	<b>32</b>
<b>2.6. Ansätze einer Theorie des Telefons Telephon als kühles Medium</b> .....	<b>39</b>
<b>2.7. Die Entdeckung des Alltags mit dem Telephon</b> .....	<b>43</b>
2.7.1. Das Telefon als Objekt: Der „historische“ Telephonapparat .....	45
2.7.3. Was das Telefon erzählt .....	49
<b>2.8. Ästhetik des Telephonierens</b> .....	<b>54</b>
2.8.1. Das Telephonat als räumlicher Überträger von psychischer Stimmung .....	54
2.8.2. Montage.....	55
2.8.3. Das Telephonat: Anschein und Fiktion .....	57
2.8.4. Das Telephonat: Ambiguität der Situation .....	60
<b>2.9. Das Telefon in Literatur</b> .....	<b>62</b>
<b>2.10. Telefonieren als besondere Form gedehnter Äußerung</b> .....	<b>92</b>

2.10.1.	Eigenart gedehnter Äußerungen .....	92
2.10.2.	Verschiedene Möglichkeiten der Veränderung von Raumbegriffen .....	93
2.10.3.	Der Begriff des gelebten Raumes.....	94
2.10.4.	Der Luhmannsche Kommunikationsbegriff .....	94
2.10.5.	Das Telefonieren: Kommunikation und „Doppelte Kontingenz“ .....	98
<b>2.11.</b>	<b>Die Wechselbeziehungen zwischen Technik und Wirtschaft .....</b>	<b>100</b>
2.11.1.	Wertbegriff und Wirtschaftlichkeitsbegriff.....	103
2.11.2.	Der Ingenieur bzw. der Erfinder technischer Dinge.....	107
<b>2.12.</b>	<b>Philosophen und das Telephon.....</b>	<b>107</b>
2.12.1.	Sokrates und der Begriff „Telefon“ .....	109
2.12.2.	Das Telefon bei Heidegger .....	111
2.12.3.	Derrida und das Telephon .....	114
<b>3.</b>	<b>Schlussbetrachtung .....</b>	<b>117</b>
<b>4.</b>	<b>Literatur- und Quellenverzeichnis.....</b>	<b>126</b>
<b>5.</b>	<b>Anhang .....</b>	<b>132</b>

## 1. Einleitung

„Kein Schwein ruft mich an, keine Sau interessiert sich für mich!“ So lautet eine Zeile eines bekannten Liedes von Max Raabe, welches er im Stil der 20er und 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben hat. Bis in die frühen 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde das Telephon zumeist nur intendiert verwendet – nicht so wie heute oftmals als Medium der alltäglichen zwischenmenschlichen belanglosen Kommunikation. Die Anfangsbedingungen des Telephons bzw. der Telephonie allgemein, die sozialen Umfeldgegebenheiten ebenso wie der grandiose Siegeszug einzelner Erfinder rücken in den Fokus meines Forschungsinteresses. Verschiedene Techniker oder „Erfinder“ waren mehr oder weniger gleichzeitig an der Entwicklung dieser neuen Technologie bzw. noch unbekanntem Entität beteiligt. Es wäre daher zu einfach festzustellen, dass einzig und alleine der technische Fortschritt zur Entwicklung der Telephonie geführt hat – vielleicht hat sogar die Entwicklung der Telephonie dem technischen Fortschritt auf die Beine geholfen. Das Telephon in seiner Eigenschaft als Kommunikationsmittel der modernen Gesellschaft erfuhr – wie heute allgemein bekannt – erst zögerlich, dann nach und nach stetig wachsende Beliebtheit. Die Gründe hierfür könnte die Philosophie beantworten. Wie kommt es dazu, dass der Mensch, das forschende Wesen, stets nach Fortschritt strebend, gerade ein kommunikatives Technikum nur zögerlich annimmt? War die Zeit noch nicht reif? Und wenn ja, wie ist die Zeit, die offensichtlich eine Periode meint, im Zusammenhang mit dem Telephon zu sehen?

Für den Verfasser der DA ist es interessant, zu untersuchen, wie sich in Österreich, vorrangig in Wien, die Entwicklung der Telephonie und deren Erfinder und Techniker welche beteiligt waren, und welchen wirtschaftlich-technischen Bedingungen sich diese Personen stellen mussten. Auffällig ist, die rasche Entwicklung brauchbarer Telefonapparate und Netze nach dem Zeitraum der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie. Besteht also ein Zusammenhang zwischen dem Erfindergeist, in diesem Fall Telephonie, und der wirtschaftlichen Situation eines Landes?

- **Meine wissenschaftliche Fragestellung lautet daher**

Wie stellt sich die Anfang der Telephonie am Beginn eines neuen, revolutionären Kommunikationszeitalters der ersten sechs Jahrzehnte in Österreich (Wien) dar?

Dabei ergeben sich Forschungsfragen: Was sind die (medien-) technischen Voraussetzungen bzw. technischen Vorbedingungen für die Erfindung des Telephons? Welche Besonderheiten in den Arten und Weisen der Kommunikation ergeben sich unter den Bedingungen der

stimmlichen Telephonpräsenz? Haben die Erfinder „aus einer Laune heraus“ etwas erfunden, wonach die Gesellschaft gar nicht gefragt hat? War also das Angebot zuerst da, und dann kam die Nachfrage, oder war es doch umgekehrt, und welche Rolle spielen Wirtschaft und Technik dabei? Wozu ist das Telephon zu gebrauchen? Das Telephon als Segen oder Fluch?

Dabei hat der Verfasser folgende Zielsetzung: Die Anfänge der Industrie- und Sozialgeschichte der Telephonie in Wien in den ersten 6 Jahrzehnten punktuell unter anderem in ihrer historisch eingebetteten und einmaligen Konstellation zu begreifen, und dabei auch nach den innergesellschaftlichen Beweggründen (wirtschaftlich-technisch) zu fragen. Das Staunen über die technische Raffinesse des Telephonapparates und seines technischen Netzwerkes inklusive der Vermittlungseinrichtungen, und die Betroffenheit über die Vorteile die uns Menschen das Leben erleichtern, aber auch die Nachteile bzw. die Erschwernisse, die uns dieser Apparat beschert, gaben nicht nur den Anstoß sondern auch das weiterführende Interesse dieses Thema auszuarbeiten.

### **1.1. Methode**

Der Verfasser behandelt im Text das Telephon als „das Endgerät bei der Sprachkommunikation“.<sup>1</sup> Der Verfasser versucht mediengeschichtlich und systemisch Standpunkte und Problembereiche des Telefons zu betrachten und dabei auch sich aufdrängende Fragen der philosophischen Disziplinen Ästhetik, Technik (Medien) und Wirtschaft zu analysieren bzw. darzustellen.

Die (a) historischen und die (b) systematischen Herangehensweisen der Bereiche bzw. die Bereiche selbst sind dabei prinzipiell durch das jeweilige Ziel der philosophischen Untersuchungen „Telephon“ bzw. „Beginn der Telephonie“ voneinander abgrenzbar. Der Verfasser arbeitet hierbei sowohl historisch wie systematisch. Beide Ansätze ergänzen einander insofern, als einerseits die wissenschaftlich anerkannten Schriften ausgewählter Autoren (Bernhard Siegert, Münker, Alexander Roesler u. a.) auch für aktuelle systematische Fragen hilfreiche Überlegungen liefern und andererseits können systemische Fragen betreffend Telephonie nur dann zureichend beantwortet werden, wenn der historische Hintergrund des ersten Aufkommens – also die mediengeschichtliche Betrachtung - und die seither für die Behandlung der Bezeichnung „Telephonie“ entwickelten Begrifflichkeiten klar festgelegt wurden. Der historische Hintergrund ist für die Bearbeitung der Fragen wichtig. Nur so können die für die Behandlung des „Begriffs“ Telephon notwendigen weiteren Termini behandelt werden, dies gilt auch im Zusammenhang mit der Kommunikation und

---

<sup>1</sup> AUSTEDA, Franz: Lexikon der Philosophie. Wien: Verlag der Brüder Holinek 1989, S. 737

deren Begrifflichkeiten. (c) Teilweise wird hermeneutisch gearbeitet z. B. Interpretation von Texten aus dem Bereich der soziologischen Kommunikation.

Es geht dem Verfasser daher nicht nur allein um den Apparat „das Telephon“ als Gegenstand, oder um den Begriff „das Telephon“ in seiner philosophischen Betrachtung, denn dieser bliebe philosophisch gesehen unergiebig. Vielmehr interessiert eine umfassende Betrachtung in den Feldern des sozialen, wirtschaftlichen und technischen Kontextes unserer sich wandelnden Gesellschaft des frühen 20 Jahrhunderts, um seinen Nutzen. Der Gegenstand um den sich alle Gedanken in dieser schriftlichen Abhandlung zentral bewegen ist definiert als: „Das Endgerät für die Sprachkommunikation im Fernsprechnetz. Beim Telephon oder dem Fernsprechapparat handelt es sich um ein Fernmeldegerät, bestehend aus einer Sprech- und einer Hörkapsel, die normalerweise im Hörer untergebracht sind und eine feste Einheit bilden.“<sup>2</sup> Der Verfasser verwendet hierbei orthographisch das Wort „Telephon“ im gesamten Text, da dies in den Anfängen der damaligen Zeit um die Jahrhundertwende des 20. Jahrhunderts ebenfalls so verwendet wurde, und dadurch mehr Verbundenheit mit dieser längst verflossenen Zeit entsteht.

## **1.2. Hinführung zum Thema**

Das Wort „Telephon“ leitet sich ab vom griech. „*tele*“, und bedeutet fern, weit; und griech. „*phone*“ = Stimme. Bis heute existiert die gängige Bezeichnung in Abhängigkeit der Bauausführung als Fernsprecher<sup>3</sup> und Fernsprechautomat, welcher in der Telephonzelle oder in öffentlichen Gebäuden angebracht bzw. eingebaut ist; der Wählapparat sowie Wand- bzw. der in zeitlich später Hinsicht der so genannte Tischapparat in den privaten Wohnungen und an Arbeitsplätzen. „Die Technik habe als Resultat den Menschen von der unmittelbaren Gegenwart gelöst, so dass ein Gefühl der „Ohnmacht“ entstanden sei. Der Mensch aber als Möglichkeit seiner Spontanität wendet sich gegen das bloße Resultatsein. So verlangt Jaspers seine Situation zu wissen, seine Existenz durch Befragungen zu erhellen. Je klarer die Beantwortung gelingt, desto entschiedener wird man durch Wissen in ein Schweben des Nichtwissens kommen und die Grenzen berühren, an denen der Mensch als ein jeweils einzelner zu sich erweckt wird.“<sup>4</sup> Den Appell zu verantwortlichem Tun des immerwährenden „appellierenden Fragens“ durchzieht seine Existenzphilosophie. Die Frage, die sich stellt, ist: Welche Wirkung hat das neue Medium? Tatsächlich dringt etwas von Außen in unser Heim,

---

<sup>2</sup> <http://www.itwissen.info/definition/lexikon/Telefon-telephone.html>

am 12.12.2011

<sup>3</sup> ANMERKUNG: Im ÖBH werden die Telephone im Leitungsbau als Feldfernsprecher bezeichnet.

<sup>4</sup> JASPERS, Karl: Philosophie. Eine Einführung. Piper Verlag. 1955, S. 224

in unsere Wohnung. Es werden daher auch Fragen der Öffentlichkeit, aber auch der Intimität in dieser DA berührt.

Die Geschichte, in welcher der Mensch agiert, wird in der Existenzphilosophie ihres objektiven, gesetzmäßigen Zusammenhanges beraubt und auf die Lebenssituation des einzelnen in einer friedlichen gesellschaftlichen Umwelt reduziert. Zwar wird nie das Vorhandensein einer objektiven historischen Entwicklung geleugnet, weil auch für den Existentialisten der Fortgang der gesellschaftlichen Entwicklung die Basis für die einzelnen Existenzen darstellt. Der Mensch hat aber bei seinen existentiellen Entscheidungen dieses Erkenntnis „auszuklammern“. Er wird auf seine „existentielle“ Situation „eidetisch reduziert“, wie auch Husserl in seiner Phänomenologie<sup>5</sup> methodisch vorgeführt hatte.

„Er ist so in ein Reich der „Eigentlichkeit“ entrückt, welches eine Verkehrung seiner wirklichen Klassenlage darstellt und die reale Wirklichkeit als eine Welt des „Uneigentlichen“ charakterisiert. Zugleich lässt sich das „Uneigentliche“ aber nicht „verdrängen“, vielmehr drängt es ständig als Bedrohung gegen das Individuum an, und diese spürt auch seine schicksalhafte Eingelassenheit („Geworfenheit“) in eine Welt, in der es sich in ewiger schuldhafter Verstrickung zu entscheiden hat. Geworfen sind“ – eine Zeit des inneren Zerfalls und einer Entwertung aller Werte.“<sup>6</sup>

Der Mensch kann in ihr nicht seiner Selbst sein. Technik und Fortschritt haben ihm eine neue Definition gegeben, die nicht von Menschen selbst gesetzt ist, sondern von außen, von den Sachzwängen einer neuen Gesellschaft. Wissenschaft und Industrie, gepaart mit einem unbedingten Fortschrittsglauben, hat im 20. Jahrhundert sein Resultat gefunden: die moderne Welt. Die Technik mit dem Hervorbringen der technisch vermittelten Kommunikation ist nur eines der Ergebnisse des Menschen des modernen Zeitalters. Ist das Telefon in dieser Welt zum Nutzen oder doch auch zum Schaden des einzelnen Menschen geworden? Tatsache ist, dass der technische Fortschritt als solcher noch keinen sittlichen Fortschritt des Menschen bedeutet, dem er zu Gute kommt. Die Freiheit des Menschen besteht nicht nur im herkömmlichen Sinn als liberal-bürgerliches Tun- und Lassen-Können, sondern, Karl Jaspers spricht von der Verdammnis zur Entscheidung in absoluter Einsamkeit des einzelnen Menschen, ohne den gängigen Wertvorstellungen, ohne Bezug auf die anderen Seinesgleichen, die sich dem existentiellen Individuum (Mensch) als Masse, und damit als Teil des „Uneigentlichen“ präsentiert.<sup>7</sup> Die Existenz des Menschen wird mit nun zur letzten

---

<sup>5</sup> RÖMPP, Georg: Husserls Phänomenologie. Eine Einführung. Wiesbaden: Marix Verlag 2005, S. 39

<sup>6</sup> GERLACH, Hans-Martin: Existenzphilosophie – Karl Jaspers. Berlin: Akademie-Verlag 1987, S. 17

<sup>7</sup> Vgl. Ebenda, S. 15.

Fluchtborg für den sozialbürgerlichen Menschen, um aus seiner sinnentleerten Gegebenheit (Tatsache) herauszukommen. Um den existenziellen Aufschwung und Aufstieg des Menschen zu vollziehen, hilft gemäß Karl Jaspers nur die existenzielle Erfahrung der jeweiligen Situation des Menschen, in welcher sich der Mensch zu bewähren hat. Das funktioniert jedoch nicht über das Denken an sich, und lässt sich im Allgemeinen nicht mit den Mitteln und Methoden der Philosophie erklären. Die existenzielle Erfahrung lässt sich im Sinne des Herrschens des Menschen über die äußere Natur und Gesellschaft gestalten.<sup>8</sup> Hilft das Telephon mit, die Existenz des Menschen - in den verschiedensten Lebensbereichen - von der Sinnlosigkeit des menschlichen Daseins zu beseitigen? Dies sollte in dieser DA thematisiert werden.

## 2. Hauptteil

### 2.1. Kurzer medienhistorischer Rückblick ins Ende des 19. Jahrhunderts

Es war schon immer ein Wunsch der Menschen, Nachrichten auf weite Distanzen in kürzester möglicher Zeit zu übertragen. Man versuchte, wegzukommen von herkömmlichen Praktiken wie Botendiensten, Briefen oder anderen „stofflichen“ Nachrichtenträgern. Die ersten Anfänge waren optische und akustische Signale, wie Trommelschläge bzw. Feuer- und Rauchzeichen.<sup>9</sup> Die Griechen erreichten durch die Fackeltelegraphie, bei der alle Buchstaben des Alphabets übermittelt werden konnten, bereits um 450 v. Ch. einen technischen Stand, der erst im Jahre 1791 durch den Signaltelegraphen von Chappee überboten wurde.<sup>10</sup>

„Chappe war davon überzeugt, dass es möglich sein müsste, Botschaften rasch über große Entfernungen zu schicken...() mit so genannten Flügeltelegraphen“.<sup>11</sup> Der Signaltelegraph war der Vorgängerapparat des Telephons. Gerade in den Geburtsstunden des Telephons – gegen Ende des 19. Jahrhunderts - war es unglaublich schwierig diese neue Entität über die Zeitungen medial zu verbreiten. Die Technik war scheinbar zu abgehoben für die Menschen der damaligen Zeit. Man dachte sich, diese wäre nur für spezielle Anwendungen geeignet, aber nichts für das gemeine Volk. Eine Brandkatastrophe verhalf dem Telephon jedoch zu großer medialer Aufmerksamkeit, der Brand im Ringtheater in Wien verleitet zur Erkenntnis, dass mit Hilfe des Telephons Leben gerettet hätten werden können Plötzlich beschäftigten

---

<sup>8</sup> Vgl. GERLACH, Hans-Martin: Existenzphilosophie – Karl Jaspers. Berlin: Akademie-Verlag 1987, S. 16

<sup>9</sup> Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien, 1989 S. 3

<sup>10</sup> Vgl. ebenda S. 8–9.

<sup>11</sup> STANDAGE, Tom: Die Mutter aller Netzwerke. In: Das viktorianische Internet. Die erstaunliche Geschichte des Telegraphen und der Online- Pioniere des 19. Jahrhunderts. St. Gallen/Zürich: Midas-Verlag 1999 S. 12

sich alle Reporter mit der Wichtigkeit des neuen Kommunikationsmittels. In der Nacht vom 8. auf den 9. Dezember 1881 kamen fast 400 Menschen hilflos ums Leben. Leider konnte der nur acht Tage alte Telephonanschluss des Theaters nicht ein Menschenleben retten, denn die Feuerwehr und die Polizei hatten damals noch keine Telephonanschlüsse. Offensichtlich gab es diesbezüglich keine Prioritätenreihung beim Ausbau des Telephonnetzes. Doch: Das Telephon hätte Leben retten können!<sup>12</sup> Jeder Kunde, welcher Interesse und auch das Geld hierzu besaß erhielt damals einen Telephonanschluß. Der Telefonie in Österreich liegt im Jahre 1881, am 1. Dezember, mit der Inbetriebnahme der ersten Telefonzentrale in Wien durch die Wiener Privat Telegraphengesellschaft. Die Teilnehmer – damals Abonnenten genannt – waren ein kleiner, elitärer Kreis von Privatpersonen. Alle Telefonteilnehmer wurden über Leitungen an eine Telefonzentrale angeschlossen. Die Verbindung zweier Teilnehmer erfolgte in der Zentrale über einen Telefonumschalter (Kreuzschienenverteiler). Der Wunsch zur Vermittlung wurde seitens des Teilnehmers dem „Fräulein vom Amt“ am Vermittlungsschrank optisch durch so genannte Fallklappen angezeigt, ebenso das Gesprächsende.

Wurden zunächst nur die städtischen Netze für den Fernsprechverkehr ausgebaut, und nur wenige miteinander verbunden, erfolgte Mitte 1886 die Inbetriebnahme der ersten Überlandleitung zwischen Wien und Brünn. Zur Verbindung der Überlandgespräche wurde eine interurbane Staatstelefonzentrale (Fernamt) errichtet. Rückblickend ist festzustellen dass ab 1927 das Telephon in Wien die Bezeichnung Massenmedium gerechtfertigt.<sup>13</sup> Versuche die menschliche Sprache zu übertragen, gab es also schon lange vor der Erfindung des Telephons.

## 2.2. Die Erfinder des Telephons:

- **Charles Bourseul (1829 – 1912)**

C. B. war der erste Mensch, welcher die Idee eines elektrischen Telephons für die in die Öffentlichkeit beschrieben hat. Er tat dies in einer Pariser Zeitschrift unter dem Titel „Telephonie electrique“ am 18. 08. 1854. Damit liegt er im „Kampf“ um die Erfindung des Telephons beinahe ein halbes Jahrzehnt vor seinen Mitbewerbern. Nach dem Ende seiner Militärdienstzeit wurde er Telegraphenbeamter in Paris, und später sogar „Direktor der Post

---

<sup>12</sup> ANMERKUNG: Heutzutage steht noch auf manchen Telephonzellen: „**Nicht zerstören – Dieses Telephon kann Leben retten!**“ als vermeintlicher Schutz vor Vandalenakten besonders im urbanen Bereich.

<sup>13</sup> Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telefonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien, 1989 S. 22

und Telegraphie“. In seiner Freizeit beschäftigte er sich intensiv mit der Lautübertragung auf elektrischem Weg. Er erkannte, dass man gegen eine biegsame Platte sprechen sollte, welche sich dadurch im Rhythmus der Luftschwingungen bewegen würde. Diese Bewegungen würden wiederum, in Verbindung einer Stromquelle (Batterie), für einen alternierenden Stromfluss sorgen. Eine metallische Leitung kann diesen elektrischen Strom übertragen, und auf der anderen Seite – beim Empfänger – befindet sich eine zweite Platte, die die gleichen Schwingungen abgeben würden, wie die vom Sender erzeugten. Charles Bourseul war jedoch nicht erfolgreich mit der Umsetzung seiner Theorie in die Praxis, er verwarf selbst seine Pläne und gab auf.<sup>14</sup>

- **Philipp Reis (1834 – 1874)**

Der Deutsche Philipp Reis wird als der eigentliche und wahre Erfinder des Telephons angesehen, und er gab dem Ganzen einen Namen: Telephon.<sup>15</sup> Von den Erfindungen des Charles Bourseul hat er nichts gewusst. Schon in seiner Jugend zeigte er überdurchschnittliches Interesse an naturwissenschaftlichen Phänomenen und deren technisch-mathematischer Bestimmbarkeit. Trotz seiner technischen Begabung und seiner mathematischen Leistungen musste er, „gehorsam“ den Weisungen seines Vormundes folgend, eine Lehre in einer Frankfurter Farbenhandlung beginnen. Philipp Reis nahm jedoch Privatunterricht in Mathematik und Physik und höhere Vorlesungen über Mechanik. Da seine Leistungen in den angeführten Bereichen seine Vorgesetzten beeindruckten, wurde er Mitglied im Physikalischen Verein der Stadt Frankfurt. 1858 nahm er dann eine Lehrstelle an seinem früheren Institut in Friedrichsdorf an, am welchem er nun besonders intensiv forschen und experimentieren konnte. 1860 gelang es Philipp Reis erstmals, einen Apparat herzustellen, mit dem es tatsächlich möglich war, Töne aller Art durch Gleichstrom (galvanischer Strom) auf beliebige Distanzen zu senden und wieder zu reproduzieren. Reis nannte dieses technische Gerät – seine Erfindung – „Telephon“ und auch „Ferntöner.“<sup>16</sup>

Den Beweis der einwandfreien Funktion konnte er erbringen, indem er einen rel. schwierigen und vor allem paradoxen Satz vor Zeugen anlässlich einer technischen Demonstration ins Mikrofon sprach. Der Satz lautete „Das Pferd frisst keinen Gurkensalat!“ und die Antwort sollte angeblich gelautet haben: „Ich weiß du altes Pferd!“ Durch die Wahl dieses Satzes konnte den Zusehern bewiesen werden, dass keine Manipulation im Spiel war. Philipp Reis

---

<sup>14</sup> Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien, 1989, S. 35 – 36

<sup>15</sup> Vgl. AUSTEDA, Franz: Lexikon der Philosophie. Wien: Verlag der Brüder Holinek 1989, S. 738

<sup>16</sup> Vgl. Ebenda, S. 27

hatte sogar die Ehre, Kaiser Franz Joseph I. und König Max von Bayern seine Erfindung praktisch vorzuführen. Es existierte jedoch ein wesentliches Problem. Die maßgeblichen Stellen bzw. einflussreichen Persönlichkeiten erkannten die Bedeutung und die Möglichkeiten des Telephons nicht. Die Erfindung des Reis'schen Telephons war ihrer Zeit voraus. Philipp Reis starb am 14. 1. 1874 und konnte daher den grandiosen Siegeszug und den Ruhm seiner Erfindung nicht mehr erleben.<sup>17</sup>

- **Alexander Graham Bell (1847 – 1922)**

Der Schotte Alexander Graham Bell baute den ersten für den praktischen Telphonverkehr brauchbaren Fernsprechapparat. Sein Vater war Professor für Vokalphysiologie, unter anderem in Edingburgh und London. Es lag nahe, dass sein Sohn einen ähnlichen Beruf erlernen würde - Alexander Graham Bell wurde Lehrer. In seiner Freizeit beschäftigte er sich intensiv mit Fragen der Physik und der Akustik. Er übersiedelte mit seiner Familie nach Kanada und meldete am 14. 02. 1876 den Bell'schen Fernsprechapparat an. Sein Patent war über Jahrzehnte weltbekannt, denn dieser Fernsprechapparat war das erste praktisch brauchbare und betriebsfähige Telephon der Welt. Alexander G. Bell starb 1922 in Badeck, Neu-Schottland.<sup>18</sup>

- **Elisha Gray (1835 – 1901)**

Nur zwei Stunden nachdem Alexander Graham Bell seine Erfindung beim Patentamt anmeldete, beantragte der in Ohio geborene Elisha Gray ebenfalls ein Patent für einen von ihm erfundenen Telephonapparat. Dieses Gerät war ebenso betriebsfähig wie das von Bell, nur konnte Elisha Gray durch diesen zeitlichen Nachteil nicht den Ruhm einholen wie sein Mitstreiter. Elisha Gray studierte mit 21 Jahren Physik im Oberlin Colleg in Ohio (USA). Nach dem Studium Jahre unterrichtete er als Lehrer für Physik. 1875 begann er mit Versuchen zur Übertragung der menschlichen Stimme auf elektrischem Weg. Am 14. 02. 1876 versuchte er ebenfalls eine Patenanmeldung – so wie Alexander Graham Bell – doch trotz seiner sehr klaren und eindeutigen Detailangaben wurde ihm vom Patentamt der Anspruch auf das Patent verwehrt.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien 1989: S. 37 – 39

<sup>18</sup> Vgl. BECK, August: Geschichte des Telefons. In: Worte und Wellen. Geschichte und Technik der Nachrichtenübermittlung. Frankfurt am Main, 1967 S. 80 ff

<sup>19</sup> Vgl. Ebenda, S. 42

- **David Edward Hughes (1831 – 1900)**

Der gebürtige Engländer wanderte mit seiner Familie 1838 nach Amerika aus. Nach der Schule studierte er unter anderem auch Naturwissenschaften. 1850 wurde er Lehrer am Mardstone College in Kentucky, unter anderem in den Fächern Physik und Mechanik. In seiner Freizeit beschäftigte er sich intensiv mit der Telegraphie. Speziell durch diese Studien kam Hughes zu Erkenntnissen, die ihn spontan veranlassten, ein Kohlemikrofon zu bauen. Dieses Mikrofon diente wegen seines Verstärkereffektes hauptsächlich der Verbesserung des Telephones von Bell.<sup>20</sup>

**Zusammenfassung:**

Es kann – aus heutiger Sicht - festgestellt werden, dass durch diese fünf großen Erfinder des 20. Jahrhunderts das Telephon seinen erfolgreichen Lauf und damit seinen erfolgreichen Einzug in die Gesellschaft genommen hat. Zwar musste Charles Bourseul erfolglos aufgeben, da er kein funktionierendes, brauchbares Telephon bauen bzw. herstellen konnte. Dem Deutschen Philipp Reis hingegen gelang es, das erste sehr gut funktionierende Telephon der Welt herzustellen, trotzdem konnte er nicht den Ruhm seiner Erfindung erleben, da er seiner Zeit weit voraus war, und die maßgeblichen Stellen bzw. einflussreichen Persönlichkeiten die Bedeutung des Telephons zu dieser Zeit noch nicht erkannten.<sup>21</sup> Der Schotte Alexander Graham Bell baute den ersten für den praktischen Telephonverkehr brauchbaren Fernsprechapparat in den USA. Sein Patent war über Jahrzehnte weltbekannt, denn dieser Apparat war das erste praktisch brauchbare und betriebsfähige Telephon der Welt. Elisha Gray wollte – so wie Alexander Graham Bell – ein Patent für seine Erfindung anmelden, doch der Anspruch darauf wurde ihm vom Patentamt verwehrt. David Edward Hughes Telephon und Kohlemikrofon fand ebenfalls Verbreitung in aller Welt. Und, nicht immer sind geniale Erfinder auch gleichzeitig die Vertreiber ihrer Erfindungen/Produkte. Es spielen also noch andere wesentliche Faktoren mit, auf dem Weg zu Ruhm und wirtschaftlichem Durchbruch.

### **2.3. Die Anfänge der Telephonie in Österreich**

Mit den Anfängen der Telephonie in Österreich - genauer in der Österreich–Ungarischen Doppelmonarchie - sind zwei Techniker und Erfinder aus Österreich besonders zu nennen:

---

<sup>20</sup> Vgl. BECK, August: Geschichte des Telefons. In: Worte und Wellen. Geschichte und Technik der Nachrichtenübermittlung. Frankfurt am Main: 1967 S. 43 – 44

<sup>21</sup> Vgl. MYRELL, Günter: Auf den Spuren genialer Forscher und Erfinder. München: Deutscher Taschenbuchverlag GmbH. Originalausgabe 2008, S. 109 f.

- **Der Mechaniker Otto Schöffler**

Ein Mann, der untrennbar mit der Einführung des Telephons in Österreich verbunden ist, war der Mechaniker Otto Schöffler (1838 – 1929). Otto Schöffler war einer der ersten Kunden der „Wiener Privat - Telegraphen – Gesellschaft“. Er stammte ursprünglich aus Deutschland, hatte sich 1869 in Wien niedergelassen und betrieb in der Piaristengasse eine mechanische Fabrik, in dem hauptsächlich Telegrapheneinrichtungen hergestellt wurden. 1871 errichtete er eine Werkstatt in der Börsegasse in Wien, in welcher er als Zentralwerkmeister der Post- und Telegraphenverwaltung tätig war. Von Otto Schöffler stammte auch die Konstruktion des Vermittlungsschranks nach dem gleichen System, das auch in der Telegrafie Verwendung fand. Die damalige Leitungsführung in der Fernsprech- und Telegrafentechnik war einadrig. Als Rückleitung diente die gemeinsame Erde. Als die Telephonie weltweit im Vormarsch war, begann auch Otto Schöffler mit der Herstellung von Fernsprechapparaten und erhielt 1881 von der „Wiener Privat–Telegraphen–Gesellschaft“ den Auftrag, die erste Telephon-Zentrale in Wien im ersten Bezirk, Friedrichstraße 6 mit 154 Teilnehmern zu bauen.<sup>22</sup>

- **Der Techniker Ing. Franz Nissl**

Der gebürtige Budweiser Franz Nissl war ein Wiener Ingenieur, er las am 30. 06. 1877 in der Leipziger Zeitung von der Erfindung des Telephons durch A. G. Bell. In dieser Zeitung befanden sich auch mehrere Skizzen welche die Technik dieser neuen Apparatur darstellten und F. Nissl als Grundlage für Nachbauten dienen darstellte. Er baute nach den dort enthaltenen Skizzen sogar mehrere Telephonapparate nach. Ende Dezember desselben Jahres stellte er dann gemeinsam mit zwei Assistenten aus der Technischen Hochschule in Wien seine Telephonapparate einem Professorenkollegium vor. Es waren dies die ersten tatsächlich verwendbaren Telephone Österreichs.<sup>23</sup>

### **2.3.1. Das erste Wiener Telephonnetz – ein Privatnetz**

In Österreich erhielt die „Wiener Privat – Telegrafen – Gesellschaft“ am 3. 6. 1881 vom Handelsministerium auch die Konzession zur Errichtung eines Ortsnetzes, für die Telephonie für den Großraum in und um Wien. Diese private Gesellschaft erkannte schneller als die Staatsverwaltung in Österreich die große Bedeutung des Telephonverkehrs, und sie bewarb sich Ende 1879 bei der österreichischen Regierung um die Bewilligung zur Errichtung von Telephonanlagen.

---

<sup>22</sup> Vgl. Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien, 1989 S. 62 – 63

<sup>23</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/person/nissl> am 16.09.2011

Der Amtsweg dauerte „überbürokratisch“ lange, denn erst nach eineinhalb Jahren, am 3. 6. 1881, erhielt die Gesellschaft vom k. k. Handelsminister Pino die Genehmigung, „innerhalb eines um den Stephansturm (sic!) als Mittelpunkt gedachten Kreises von fünfzehn Kilometer Halbmesser ein zusammenhängendes Netz von Telephon - Linien mit einer Central- und einer oder mehreren Vermittlungs- Stationen herzustellen, dasselbe mit den zum Betrieb erforderlichen Apparaten auszurüsten und durch diese Einrichtungen den Verkehr der sich an der Benützung des Telephon – Netzes beteiligten Abonnenten unmittelbar zu vermitteln.“<sup>24</sup>

Zunächst musste aber die „Wiener Privat – Telegraphen – Gesellschaft“ Werbung für ihr neues Produkt bzw. Gerät machen, denn die breite Öffentlichkeit hatte bis 1881 noch sehr wenig über das Telephon erfahren und stand ihm wie einer „tabula rasa“ entgegen. Daher musste den potentiellen Telephonkunden erst erklärt werden, worum es bei diesem Apparat überhaupt ging, was mit ihm möglich ist, und wie er zu bedienen sei. Nur Techniker und Experten konnten vorerst begreifen, dass Schallwellen in elektrische Schwingungen verwandelt, verstärkt, über Leitungen transportiert und im Telephonhörer wieder zurückgeformt werden konnten, und dass man damit die menschliche Stimme über große Entfernungen hinweg gut hörbar übertragen konnte. Mit Hilfe von Werbeaussendungen in verschiedenen Wiener Tageszeitungen wurde nun von der „Wiener Privat – Telephon – Gesellschaft“ ihr Produkt so geschickt angepriesen, dass aufgrund der zunehmenden Anzahl neuer Telephonbesitzer schon im Oktober 1881 erstmals eine Liste mit den Namen der Teilnehmer veröffentlicht werden konnte.<sup>25</sup>

### **2.3.2. Durchbruch in Österreich – Ungarn mit Hilfe einer medienwirksamen Linie**

Es fehlte bisher noch immer an einer durchschlagkräftigen Idee, welche die neue Erfindung – das Telephon – den privaten Firmen schmackhaft machen konnte, um so eine Vernetzung per Draht herzustellen. Die ersten Telephonlinien waren entweder den Monarchen oder dem Kaiser selbst vorbehalten. Die „Wiener Privat – Telegraphen – Gesellschaft“ hatte die durchschlagende Idee, eine Verbindung mit der Hofoper herzustellen und zwei weitere Verbindungen, um im Zuge einer Technikausstellung in Wien den Besuchern bzw. den LiebhaberInnen der Klassischen Musik ihr Vergnügen per Telephon übermitteln zu können. Der Erfolg dieser Idee soll sich sehr günstig ausgewirkt haben. Viele Menschen fanden diese

---

<sup>24</sup> Vgl. 100 Jahre Telephonie in Österreich. Hg.: Generaldirektion für die Post – und Telegraphenverwaltung. Wien: Bohmann Druck und Verlag 1981. S. 13

<sup>25</sup> ANMERKUNG: Siehe erstes Telephonbuch in Wien (ein Auszug).

Art der Musikübertragung faszinierend. Vor allem brauchten InteressentInnen der Klassischen Musik keine teuren Eintrittskarten für die Oper kaufen, sondern horchten mittels Telephonübertragung – natürlich mit Qualitätseinbussen aufgrund der elektronischen Übertragung.<sup>26</sup>

Bemerkenswert ist eine alte Ausgabe der „Illustrierten Zeitung“ aus dem Jahre 1877, in welcher die „Neue Erfindung der Telephonie“<sup>27</sup> beschrieben wird. Aus dem Bild ist auch die Ausführung der Apparate von Reis und Bell ersichtlich. Bereits in den Anfangszeiten der Telefonie wurde auf Werbeinserate nicht verzichtet, z. B. in Inseraten im „Neuen Wiener Tagblatt“ wurde um Teilnehmer geworben. „Das Telephon ist ein Apparat, der dem Besitzer desselben die Möglichkeit bietet, auf große Entfernung mit anderen Personen, die den gleichen Apparat besitzen, so zu sprechen, dass die Betreffenden sich nicht nur vollkommen gut verstehen, sondern auch an der Stimme erkennen.“<sup>28</sup> Aus heutiger Sicht klingt dieser Werbetext befremdlich, doch es musste Pionier bzw. Aufklärungsarbeit in der Sache Telephon betrieben werden. Auf die wirtschafts- bzw. technischphilosophische Betrachtung wird weiter unten verwiesen.

- **Die Sprechkarte**

1882 wurde wegen des raschen Anwachsens der Teilnehmerzahlen im Börsebesucherstand die erste öffentliche Sprechstelle zur Verfügung gestellt. Wer sie benutzen wollte, musste eine Sprechkarte zum Preis von 20 Kreuzern erwerben. Im Vergleich dazu betrug damals der Preis eines Laibes Brot vier Kreuzer. Dennoch wurden im Jahre 1883 insgesamt 14.955 Sprechkarten in der Börse verkauft.

Die Teilnehmergebühren waren nach der Entfernung zur Zentrale gestaffelt. Für die ersten beiden Kilometer wurden 100 Gulden jährlich, für jeden weiteren Kilometer 25 Gulden jährlich eingehoben. Als Vergleich sei angeführt, dass 1888 der Wochenlohn eines Ziegeleiarbeiters 6-7 Gulden im Sommer, und 4 Gulden 20 Kreuzer im Winter betrug.<sup>29</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien, 1989. S. 70

<sup>27</sup> PFEUFFER, Hans: Überblick über die „Telegraphen und Telephonie in Österreich“. In: Österreichs Post. Einst und Jetzt. Eine Sammlung von Bildern aus der österreichischen Postgeschichte, mit Erläuterndem Text von Hofrat Dr. CZEZIK-MÜLLER. Druck Friedrich Jasper, Wien, S. 126

<sup>28</sup> Vgl. MYRELL, Günter: Auf den Spuren genialer Forscher und Erfinder. München Deutscher Taschenbuchverlag GmbH. Originalausgabe 2008 S. 112 ff.

<sup>29</sup> Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien, 1989 S. 66



Abb. 1: Sprechkarte um 1900. Diese Karten konnten beim Öffentlichen Fernsprechen eingesetzt werden.

- **Österreichs erstes erschienene Telefonverzeichnis**

Private Personen - vorwiegend namhafte Unternehmer – hatten 168 Netzanschlüssen im privaten Telephonnetz vormerken lassen. Außerhalb dieses Netzes gab es auch 37 „direkte Verbindungen“, das waren Leitungen, die zum Beispiel eine Fabrik in der Vorstadt mit der Verkaufsstelle in der inneren Stadt unter Umgehung des Telephonamtes dauernd verbanden.<sup>30</sup> Sieht man sich dieses erste Telefonverzeichnis genauer an, so stellt man fest, dass sich in neben bedeutenden Unternehmern, auch Bankiers und Journalisten für das neue Nachrichtenmittel interessierten und dieses auch installieren ließen, während es den staatlichen Behörden, den Politikern und dem kaiserlichen Hof anscheinend doch „zu modern“ gewesen war.

<sup>30</sup> Vgl. 100 Jahre Telephonie in Österreich. Hg.: Generaldirektion für die Post – und Telegraphenverwaltung. Wien: Bohmann Druck und Verlag 1981 S. 15.

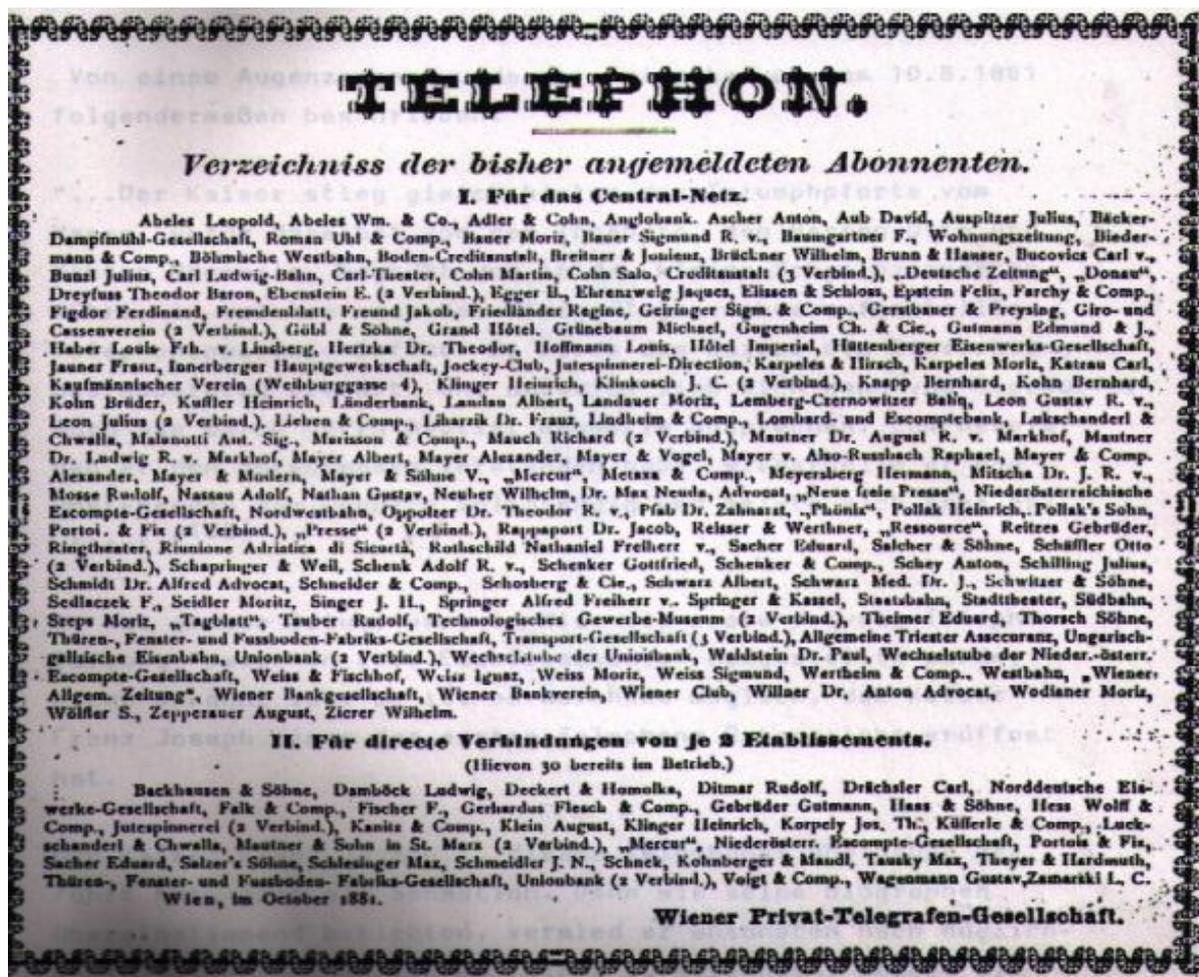


Abb. 2: Das erste jemals in Österreich erschienene Telephonverzeichnis: Als Zeitungsanzeige in verschiedenen Blättern, z. B. hier, Wiener Zeitung.

- **Das Fräulein vom Amt**

Hauptsächlich wurden von der Telephongesellschaft Frauen eingesetzt, da damit argumentiert wurde, dass die Frauen eine für die Übertragung der Sprache bessere Stimmlage bzw. Stimmfrequenz hätten wie Männer.

Die Hauptverantwortung für das klaglose Funktionieren des Betriebes lag damit in den Händen des „Fräulein vom Amt“, das den Anrufer durch das richtige Stecken der Metallstöpseln mit dem gewünschten Partner verbinden und während des Gesprächs eine Taste fest niedergedrückt halten musste. Die Vermittlungsdamen wurden damals auch als „Telephon-Gehülfinen“ bezeichnet. Die Bezeichnung „Fräulein vom Amt“ stammt aus Deutschland. Die Anforderungen an diese Frauen wurden als gering eingestuft, lediglich eine gewisse Achtsamkeit war gefordert, um die jeweils richtigen Telephonpartner zu verbinden.

1881 wurde in Wien (Friedrichstraße Nr.6) die erste Telephonzentrale mit 154 Teilnehmern errichtet <sup>31</sup>

- **Das erste Telephongespräch Kaiser Franz Josephs I.**

Anlässlich eines Besuches der Firma Hämmerle in Dornbirn im Sommer 1881 ergab sich für Kaiser Franz Joseph I. das erste Mal die Gelegenheit, ein Telephongespräch zu führen. Zu diesem Zweck benützte der Kaiser eine Privatleitung des fortschrittlichen Vorarlberger Fabrikanten zwischen dem Büro in Oberndorf und einer Spinnerei in Gütle. Von einem Augenzeugen wurde der Kaiserbesuch vom 10.08.1881 folgendermaßen beschrieben: „... Der Kaiser stieg gleich hinter der Triumphpforte (sic!) vom Wagen, wurde da selbst von den Inhabern, den Herren Otto und Viktor Hämmerle begrüßt und in das kleine Schreibzimmer geführt, in welchem sich der einige Tage zuvor aufgestellte Telephonapparat befand. Es wurde dem Kaiser die Einrichtung des Apparates erklärt, und derselbe ließ sich dann vom Oberndorfer Büro aus durch Herrn Baptist Hämmerle ansprechen. Zum Beweis, dass er den Sprechenden verstanden habe, wiederholte er den Umstehenden das Gehörte vollständig und zeigte sich sehr erfreut.“<sup>32</sup> Da das genaue Datum der Errichtung bzw. Eröffnung der ersten privaten Telephonleitung „zwischen zwei Etablissements“, welche in Wien hergestellt wurde, nicht bekannt ist, ist es durchaus möglich, dass Kaiser Franz Joseph durch diese Handlung, die erste Telephonleitung Österreichs offiziell eröffnet hat. Die Werbewirksamkeit dieser Amtshandlung hielt sich jedoch eher in engen Grenzen. Kaiser Franz Josef war technischen Errungenschaften gegenüber sehr zurückhaltend eingestellt, sodass der Kaiser angeblich von der Eröffnung der ersten Telefonzentrale keine Notiz nahm. Auch ein zu einem späteren Zeitpunkt auf des Kaisers Schreibtisch installierter Telefonapparat hatte eher dekorativen Zwecken gedient.<sup>33</sup> Franz Ferdinand war den technisch modernen Errungenschaften bereits viel aufgeschlossener als sein Onkel. Doch dieser – Erzherzog Franz Ferdinand – wurde bekanntlich am 28.06.1914 in Sarajewo ermordet, und starb zwei Jahre früher als der Kaiser.

---

<sup>31</sup> Vgl. 100 Jahre Telephonie in Österreich. Hg.: Generaldirektion für die Post – und Telegraphenverwaltung. Wien: Bohmann Druck und Verlag 1981, S. 63

<sup>32</sup> Vgl. ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der Geisteswissenschaftlichen Universität Wien, 1989 S. 63

<sup>33</sup> Vgl. Ebenda, S. 64

- **Die erste öffentlich Telephonzelle in Wien**

Telefonieren in exponierter und fixierter Lage: Bereits 1903<sup>34</sup> wurde die erste öffentliche Telefonzelle Österreichs auf dem Gelände des Wiener Südbahnhofes errichtet. Diese Apparate, eingefasst in einen zum Teil aus farbigen Holz- bzw. Metallkasten und durch eine Tür betretbar, behaupten sich sogar bis in die heutige Zeit trotz vieler medial-technischer Konkurrenz. Lange Zeit boten sie für Menschen aller Gesellschaftsschichten die einzige Möglichkeit unterwegs zu telefonieren. Technisch modernere Kommunikationsmittel (z. B. Handy, iPhone usw.) rangen den Telefonautomaten naturgemäß diesen Rang ab. Die Nutzer sind hauptsächlich Menschen mit geringem Einkommen und - vor allem - Touristen. Reisende zählten von Beginn der österreichischen Telefonzellengeschichte im Jahr 1903 zu den eifrigsten Benutzern der Apparate.

Die erste Telefonzelle (Münztelefon) in Österreich wurde am 17. 08. 1903 am Wiener Südbahnhof errichtet. Robert Bruno Jentsch besaß das Patent und wollte seine "Telephonautomaten" auch an öffentlichen Orten in den Straßen Wiens errichten. Er musste allerdings mit Bahnhöfen und Cafe-Häusern vorlieb nehmen weil die Stadtverantwortlichen seine Telefonhäuschen als Verschandelung des Stadtbildes ansahen. Erst sein Nachfolger als Direktor der Telefonautomaten-Gesellschaft (TAG), Stephan Bergmann, erhielt die Konzession, die überarbeiteten und jetzt "besonders vornehm wirkenden" Automaten auch auf öffentlichen Straßen und Plätzen aufzustellen. War das Automaten-Telefonieren zunächst eine elitäre Angelegenheit für Reisende und Wohlhabende, fand in den 1950er Jahren eine Demokratisierung der Telefonzelle statt. Die Tarife sanken und die zunehmende Flexibilisierung von Arbeitsort und -zeit erforderte, dass sich auch Arbeiter und kleine Angestellte das moderne Gerät zunutze machten.<sup>35</sup> Vor der Telephonzelle bildeten sich damals wie heute oft lange Warteschlangen. Dies hatte zur Folge, dass die Telefonhäuschen mit eindeutigen Schildern versehen wurden. "Fasse dich kurz!" war darauf zu lesen. Der Zugang zum Telefon war zwar frei, doch frei fühlen konnte man sich in der Zelle meistens nicht. "Durch die exponierte und fixierte Lage, in der sich der Anrufer befindet, entsteht rundherum ein Dunstkreis von Macht und Willkür. Der, der am Draht hängt, ist nicht nur ortsgebunden, sondern auch in seiner Handlungsfähigkeit eingeschränkt. Außerdem ist er tätig, kommunikativ, gestisch und mimisch, was unter Umständen Beobachter, Lauscher anzieht, schlimmstenfalls Leute, die die ohnmächtige Position des Telefonierenden ausnützen

---

<sup>34</sup> ANMERKUNG: Im Gebäude der Wiener Börse gab es bereits seit 04. 1882 eine „öffentliche Sprechstelle“.

<sup>35</sup> <http://oe1.orf.at/artikel>

am 12. 12. 2011

und genießen wollen."<sup>36</sup> Nicht selten gab (und gibt es heute noch) Menschen, welche in ungeduldiger Weise ihrem Unmut verbal, oder akustisch durch klopfen auf die Wand mit der flachen Hand oder mit einem Gegenstand z. B. Regenschirm kundtun, um die drinnen telefonierende Person zum Beenden des Telephonats zu bewegen.

- **Das Vierteltelefon**

Ab 1910 gab es die ersten Telephone, welche mit einer Wählscheibe ausgestattet war. Die Post und Telegraphenverwaltung in Wien bereitete zu diesem Zeitpunkt die Umstellung vom handvermittelten Dienst auf Selbstwählverkehr vor. Dies stellte einen großen Sprung in der Mediengeschichte des Telephons dar. Es war nun den Teilnehmern erstmals möglich ohne „Telephon-Gehülfinen“ (sic!) innerhalb der Stadt die TelephonpartnerInnen zu wählen.<sup>37</sup> Die Zahl der Anschlüsse stieg rapide an, aber dennoch war die Teilnahme um die Jahrhundertwende noch lange nichts Alltägliches. Die hohen Kosten für die Abnahme eines einzigen Telephonanschlusses waren für viele WienerInnen kaum zu finanzieren. Die Techniker erfanden das so genannte „Gesellschaftsanschlusssystem“, welches 1905 erstmals in Meidling (12. Bezirk) für zwei oder vier TeilnehmerInnen eingerichtet wurde. Dieses System stellte eine finanziell günstige Einzigartigkeit in Österreich dar. Der Nachteile ergaben sich im Bereich des Geheimschutzes. So konnten die anderen Teilnehmer des „Vierteltelephons“ mithören, sobald eine Person telephonierte. Es musste also vor jedem Telephonat in die Leitung gehört werden, ob eben gerade jemand aus der „Viertelleitung“ spricht, erst dann konnte die neue Verbindung über die Vermittlung angefordert werden.

### **2.3.3. Zur Verbreitung des Telephons**

„Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“<sup>38</sup>, dies waren die Worte, die Philipp Reis beim ersten Anruf ins Telephon gesprochen hatte. Dieser Satz war bzw. ist als der Beginn einer der revolutionärsten Erfindungen der Geschichte der Menschheit zu werten. Mehr als dieser einfache Satz war nicht gefordert. Wobei: So einfach war en die Anforderungen an diesen Satz gar nicht. Denn es sollte auf jeden Fall ein Satz sein, der in seiner Konsistenz eben nicht einfach – im Falle einer lückenhaften oder fehlerhaften Übertragung – bloß so, also von Jedermann/frau ergänzt werden könne. Bei Verwendung eines simplen und logischen Satzes wäre es viel zu einfach gewesen, eventuelle Lücken und Fehlübertragungen durch die Person

---

<sup>36</sup> ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat - Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien: Böhlau Verlag 1997 S. 73

<sup>37</sup> ANMERKUNG: Diese Vermittlungsdamen wurden aber dennoch nicht arbeitslos, denn die Vermittlung über die Stadtgrenzen hinaus, wurden immer noch handvermittelt hergestellt.

<sup>38</sup> ZEGLER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997 S. 37

an der Aufnehmenden Stelle zu ergänzen. Das hätte damals die honorigen Personen der geldgebenden bzw. finanzierenden Stellen, welche voll Interesse der Übertragung lauschten, nicht überzeugt. Es musste also ein Satz verwendet werden, der nicht von sich aus selbst spricht, sondern der in seiner Satzstruktur in sich unkonventionell aufgebaut war.

Anfangs war der Gebrauch des Telephons noch ein anderer als der, den wir in unserer modernen Zeit kennen. Er war nicht nur quantitativ, also in seiner Anzahl und Reichweite, sondern auch qualitativ einschränkend. Der Apparat wurde in seiner Anfangszeit nur in einem geringen Nahbereich eingesetzt und nicht als Kommunikations- sondern als einseitiges Nachrichten- und Informationsmittel verwendet. In erster Linie waren es Menschen von Geldinstituten, Lieferanten des täglichen Gebrauchs und Kleingewerbetreibende, die das neue Telefon verwendeten. Im Bereich des Militärs, der K u. K. Armee und ab 1919 im Bundesheer der 1. Republik wurde in kriegerischen Auseinandersetzungen, bzw. im Zuge von Feldübungen das bedienungseinfache Instrument (Feldtelefon) auf den Vorposten verlegt, wo Feindbeobachtungen rasch übermittelt wurden. Das war revolutionäre Technik!<sup>39</sup>

Über die soziale Aneignung und die Verwendungsarten bei z. B. Ärzten, Pfarrern und Wirtshausbesitzern, die ebenfalls früh über ein Telefon verfügt haben, wissen wir nichts, so Jörg Becker in den „Anfängen der Telephonie“<sup>40</sup> Dokumentierte Informationen über das Telefon als „musikalisches Übertragungsmedium“ sind literarisch dokumentiert, wobei mehrere Hörer mit einem Sender verbunden waren. Besonders im Bereich der Oper, im Zuge von Opernübertragungen wurde das Telefon zur Übertragung in die Nebenräume verwendet. Die Übertragungsqualität entsprach dabei nicht heutigem brillanter Standard der Tonqualität, dies ist aufgrund der in der Anfangszeit der Telephonie verwendeten, wenig ausgereiften Technologie verständlich, trotzdem erfreute sich diese Art der Übertragung einer gewissen Beliebtheit. Sie wurde zur Jahrtausendwende des vorletzten Jahrhunderts gerne von den Besuchern von Opernübertragungen genutzt. Das Telefon wurde z.B. in Budapest (damals Österreich–Ungarische Doppelmonarchie) zu einem Radio weiterentwickelt, Leitungen wurden für Nachrichten, Vorträge und musikalische Übertragungen in die jeweiligen Räumlichkeiten verlegt. Für private Verwendungen, in dem Sinne wie wir das Telefon, so wie wir es in den eigenen Wohnungen und Häusern seit ca. der 60er Jahre des vorigen Jahrtausends kennen, mussten jedoch noch einige Jahrzehnte vergehen, und das obwohl die

---

<sup>39</sup> ANMERKUNG: Nachteilig war, dass diese Soldaten zumeist aus ihren vorgelagerten Positionen aus Zeitgründen dann nicht mehr von den Vorgesetzten zur Truppe zurückbeordert wurden, sondern aus Verständlichen Gründen nach Absetzen der Meldung der Vorposten, z. B.: „Feind im Anmarsch aus Richtung Nordost, Stärke 1000 Mann, usw. gleichzeitig auch in vorderer Position verblieben und dadurch den Feindteilen zum Opfer fielen.

<sup>40</sup> BECKER, Jörg: Telefonieren. Hessische Vereinigung für Volkskunde, 1989: Jonas-Verlag S. 112

einzelnen Telefonate ganz am Anfang sogar gratis waren. Denn es war anfänglich nur eine Grundgebühr zu entrichten, keine Gebühr für die Dauer des Gespräches oder die Distanz zum Zielapparat. Diese Grundgebühr war jedoch unverhältnismäßig hoch im Verhältnis zu den heutigen Telephongrundgebühren und stellte daher eine soziale Schranke zu den unteren Bevölkerungsschichten dar. „Die Grundgebühr betrug jährlich ungefähr die Hälfte des Jahreseinkommens eines Ziegelarbeiters.“<sup>41</sup>

Für heutige Verhältnisse wäre das der Betrag von etwa 9000 Euro pro Jahr. Warum war es so teuer angesetzt? Es mussten auch die „Telephonfräulein vom Amt“ mit dieser Gebühr mitbezahlt werden, welche mit bis zu 50 Arbeitsstunden in der Vermittlungszelle ihren Dienst verrichteten. Es gab keine Anonymität während des Telephongespräches, da jedes Gespräch von den Vermittlungsfrauen jederzeit in voller Länge an der Leitung (Strippe) mitgehört werden konnte. Es wurden die Anrufzeit, gewünschte Verbindung und Dauer des Gespräches schriftlich registriert, und dann als Telephon-Protokolllisten archiviert. Diese Überwachungstätigkeiten verhinderten die Verbreitung des Mediums Telephon, wie sich dessen Geschichte im zweiten Weltkrieg zeigte. Die Aliierten forcierten während des Krieges ihre Kontrolle über die Kommunikationsmedien nach dem Zweiten Weltkrieg ging der Aufbau dieser Medien zwar voran, wurde jedoch von der fokussierten Telegraphie eher nur mäßig forciert.<sup>42</sup>

Der Grund lag in der oben beschriebenen geringen Abhörsicherheit des Telephons. Das Militär wollte und will aus verständlichen dienstlichen Gründen (Geheimhaltung) keine Mithörer haben. Der ebenfalls entwickelte Telegraph zeigte sich sicherer in der Übertragungsqualität, und so wurde er von den damaligen Wirtschaftstreibenden finanziell besser gefördert als das Telephon. Auch blieben lästige Hintergrundgeräusche und technische Pannen beim Telegraphieverkehr eher aus. Das sollte viele Jahrzehnte so bleiben, bis sich endlich die Technik der Vermittlung und des Mikrophons sich weiter verbesserten.

### **Zusammenfassung:**

In Österreich wurde durch die „Wiener Privat – Telegrafien – Gesellschaft“ im Jahre 1881 die Telephonie für den Großraum in und um Wien für die Bevölkerung etabliert. Diese private Gesellschaft erkannte schneller als die Staatsverwaltung in Österreich die große Bedeutung des Telephonverkehrs. Besonders die beiden Techniker Ing. Franz Nissl und der Mechaniker

---

<sup>41</sup> ZEGLER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997 S. 21

<sup>42</sup> BECKER, Jörg: Telefonieren. Hessische Vereinigung für Volkskunde. 1989: Jonas-Verlag S. 114

Otto Schöffler haben ganz wesentlich zum Durchbruch der Telephonie in Österreich beigetragen. Der schwerfällige Beamtenapparat der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie stieg erst später in das bereits florierende Geschäft der Telephonie ein, z. B. mit Restriktionen im Bereich der Anschlüsse.

Dass Kaiser Franz Joseph I. das oben angeführte Telephonat geführt hat, ist als Einzigartigkeit und Sensation zu werten. Denn von ihm als Monarchen ist allgemein bekannt, dass er nach Möglichkeit solche „neumodischen Dinge“ versuchte zu vermeiden, da ihm derlei Gerät suspekt war. Vielleicht stand auch die Frage der Geheimhaltung - kann jemand mithören? – im Raum, und andererseits, mit wem hätte er auch Telefonieren sollen, es gab ja noch kaum Gegenstellen zum Auswählen. Das Telephon muss man sich in seiner Zeit eher als dekorativen Gegenstand vorstellen, welches praktisch nie bzw. kaum läutete. Die Telephonhäuschen (TelH), im Alltag zumeist Telephonzellen bezeichnet, wurde (und wird noch) vorwiegend vom Menschen mit geringerem Einkommen, welche sich zu Hause keinen Telephonanschluss leisten konnten oder wollten, vorwiegend aber von Urlaubenden bzw. Reisenden Personen benutzt. Das „Vierteltelefon“ stellte eine Einzigartigkeit in der Mediengeschichte des Telephons in Österreich dar. Es war vorwiegend für die finanziell schwächer gestellte Bevölkerungsteile gedacht. Für besonders neugierige Nachbarn war diese technische Erfindung interessant, konnten diese doch die anderen drei Anschlüsse (Leitungen) unbemerkt mithören. Der mächtige Faktor der Überwachung der telephonierenden Bürger eines Staates war nun stets vorhanden.

#### **2.3.4. Diffusionsgeschwindigkeit**

Werner Siemens Begeisterung über den „Telephontrubel“ oder das „Telephonfieber“ von 1877 hat sich bis auf den heutigen Tag in vielen populärwissenschaftlichen Arbeiten über die Anfänge des Telephons erhalten. Die erste Niederlassung einer privaten Firma in Wien gab es ab 1883.<sup>43</sup>

Während industriegeschichtliche Aspekte rund um die Anfänge der Telefonie in literarischer Hinsicht recht gut erarbeitet worden sind, stehen fundierte Untersuchungen über die soziale Diffusionsgeschwindigkeit des Telephons aus. Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist davon auszugehen, dass sie ausgesprochen langsam war und dass das Telephon in den ersten Dekaden seiner Existenz sozial kaum relevant ist. Dazu folgende Überlegungen: Die relative Unwichtigkeit des Telephons lässt sich auch an der Wertschöpfung der elektrotechnischen Industrie ablesen: Während dieser Industriezweig 1898 in Österreich im Bereich der

---

<sup>43</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Siemens>

Starkstromtechnik Güter in ansehnlicher Höhe produzierte, waren es im Bereich der Telephonapparate nur marginale Mengen. Ein weiterer Grund: Um das Telephonsystem zu einer akzeptablen Dialogquelle für die Sprachkommunikation zwischen zwei Menschen zu machen, bedurfte es noch zahlreicher technischer Verbesserungen, wie z. B. die Verbesserung des Mikrophons. Weiters sind hier zu nennen: gute Isoliermaterialien der unterirdischen Kabel zur Vermeidung von Induktionsströmen und Nebengeräuschen, Entwicklung von Vermittlungstechniken (bes. des Selbstwähldienstes), die Spulentechnik von Michael Pupin (1990), die Verstärkerröhre von Ferdinand Braun (1897) mit ihren Rückwirkungen auf die Telephonie.<sup>44</sup>

Natürlich hat der Erste Weltkrieg aus mehreren Gründen den Durchbruch für die Telephonie massiv verstärkt. Aus der militärischen Notwendigkeit heraus, weit auseinanderliegende Truppenteile mit verschiedenen Hauptquartieren koordinieren zu können, ergab sich ein enormer und erfolgreicher Innovationsdruck auf die elektrotechnische Industrie, das Telephon in ein Medium des Fernsprechens zu verwandeln. Es versteht sich fast von selbst, dass militärische Ferngespräche im Ersten Weltkrieg absolute Priorität vor Privatgesprächen hatten, was wiederum die zivile, soziale Diffusionsgeschwindigkeit des Telephons verlangsamte! Erst in den 20er Jahren setzte sich dann das Telephon immer mehr durch. Einerseits suchten die durch den Krieg gestärkten Herstellerfirmen für das nun auch technisch gereifte System zivile Absatzmärkte, andererseits war für einen stetigen Geschäftsbedarf nach Fernkommunikation die Übertragungsgeschwindigkeit des Telegraphen im Vergleich zum Telephon zu langsam geworden, da die technikimmanenten Kapazitätsgrenzen der Telegraphie nicht überwunden werden konnten.

### **2.3.5. Soziale Aneignung**

Über die Geschichte und Entwicklung der sozialen Aneignung des Telephons liegt wenig Literatur vor, es ist noch weniger bekannt und erforscht als bei der sozialen Diffusionsgeschwindigkeit. Ansatzweise liegt systematisches Wissen lediglich über die Arbeitsbedingungen von Telefonistinnen, dem so genannten Telephonfräulein. Dass die Sozialgeschichte des Telefons sogar als „weißer Fleck“ in der Forschung gilt, hat mehrfach nahe liegende Gründe.

---

<sup>44</sup> Vgl. SIEMENS, Georg: Geschichte des Hauses Siemens, Bd. 2, München: 1949 S. 258

- Die vorwiegend angebotsorientierten Marktmechanismen des technoökonomischen Systems führen zu einer systembedingten Vernachlässigung von Nachfrageimpulsen und Bedürfnissen bei den Techniknutzern samt ihrer Erforschung.<sup>45</sup>
- Die akademische Disziplin der Volkskunde, die ihrem Selbstverständnis nach eine Erforschung von Alltagskultur betreibt, zeichnet sich seit ihrer Begründung durch Wilhelm Riehl immer noch zu sehr dadurch aus, dass sie technisch- sozialen Wandel nicht genügend zur Kenntnis nimmt und häufig genug – auch heute noch – die Rolle einer vorindustriellen ausgerichteten „Bewahrwissenschaft“ spielt.<sup>46</sup>

Aus diesen Gründen kann der Verfasser nur Vermutungen anführen. Dabei ist festzuhalten: Das einzige in einem Dorf oder räumlichen Siedlungsgebiet vorhandene Telefon ist ein kollektiv genutztes Medium. Über diese kollektive soziale Aneignung des Telefons in den Ballungszentren zu Anfang des 20. Jahrhunderts ist kaum literarisch etwas bekannt, nichts auch über die in diesem Zusammenhang zu vermutenden Praktika der Telephonanbindung bei Ärzten, Pfarrern oder Wirtshausbenutzern, die allerdings zuerst über ein Telephon verfügt haben dürften, bevor es in die Wohnungen der bürgerlichen Gesellschaft Einzug hielt.

**Insgesamt ergeben sich aus den angeführten Aspekten folgende Thesen über die frühe soziale Aneignung des Telephons:**

1) Philipp Reis hielt am 26. 10. 1861 in Deutschland, im Frankfurter Physikalischen Verein seinen berühmten Vortrag über das Telephon. Auffallend dabei ist, dass es ihm gelang, Sprache zu übertragen, und er zu Demonstrationszwecken jedoch wieder auf Musik zurückgriff. Generell ist es die Musikübertragung, die in den Anfängen der Telefonie eine *herausragende Bedeutung* hatte.<sup>47</sup> Am konsequentesten, noch vor der Erprobung in Wien, war das Telephon als Massenmedium vorerst in Budapest verwirklicht worden. Musik war es im Übrigen auch, die später der zivilen Nutzung der Funktechnik zur breiten Akzeptanz verhalf, und so schwärmte noch im Jahre 1924 J. Saxon Mills in einem Buch über die Kommunikation im gesamten britischen Commonwealth: “On Tuesday evening, June 15th, Madame Melba gave a wireless reactual from Chelmsford, and her voice was clearly heard as far distant as Sultanbad in Northern Persia, as well as in Madrid and Berlin.”<sup>48</sup>

---

<sup>45</sup> Vgl. BAUSINGER, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt*. 2. Aufl., Frankfurt: Campus V. 1986 S. 40

<sup>46</sup> Vgl. Ebenda, S. 41

<sup>47</sup> Anmerkung: Musikübertragungen in Wien über Telephon waren begehrt (z. B. Burgtheater).

<sup>48</sup> MILLS, Saxon: *The Press and Communications of the Empire*. In: Hugh GUNN (Hsg.) *The British Empire*. Band 12. London: 1924 S. 198

2) Aus der Anwendungskonkurrenz bei der Telephonie, die sich zum Teil erst Jahre später in Richtung auf individuelle und interaktive Sprachkommunikation einengte kann gefolgert werden, dass es über einen relativ langen Anfangszeitraum – also mehrere Jahrzehnte - hinweg kein weit verbreitetes Bedürfnis nach dem einfachen Ferngespräch gab. Das Telephon war über eine gewisse Zeit hinweg kein Fernsprecher sondern eher ein „Nahbereichsprecher“, was wiederum viel über die soziale Aneignung des Telephons aussagt. Noch 1902 gab es auch technisch erhebliche Probleme mit dem Sprechen über weite Entfernungen. Es stellte beispielsweise ein 25 Kilometer langes Fernsprechkabel bereits ein reales technisches Problem dar. Das war also die längste zu verwendende Reichweite die gerade noch überbrückt werden konnte.<sup>49</sup>

Die Schlussfolgerung lautet: Die ersten Telephonnetze der Groß- und Kleinstädte bedeuteten zu Anfang also eine Verstärkung der lokalen, nicht aber der ortsübergreifenden Kommunikation.

**Begründung:** Es war auffallend in den ersten Telephonverzeichnissen (siehe Auszug aus dem ersten Telephonbuch in Wien), wie häufig der eine oder andere Geschäftsmann einen privaten Zweitanschluss hatte, wie sehr gerade die damalige Fachliteratur auf die „Haus- und Hotel-Telegraphie“ abhob. Ein großräumig ausgebautes Telefonnetz gab es (noch) nicht.

Daraus, und aus den Erzählungen einiger befragter älterer Menschen, ist zu folgern, dass die soziale Aneignung des Telephons durch das Bürgertum sehr viel mit kommunikativen Verstärkungen im Nahbereich zu tun hatte. Wer hatte schon den Wunsch viel weiter zu telefonieren als im eigenen überschaubaren Aktionsradius des Alltags. Über Nebenstellenanlagen dürfte es zahlreiche Telephonate zwischen Geschäfts- und Wohn-Familienhaus, zwischen der amtierenden „Herrschaftsschicht“ und dem Dienstbotenpersonal, den Familienmitgliedern des Hauses untereinander und mit Freunden der Familie gegeben haben. Bezüglich detaillierter Angaben das Telephon betreffend in lokalen und vor allem in realen Familien- und fiktiven Filmkontexten sei auf weiter unten verwiesen.

### **Zusammenfassung:**

Historisch-sozialwissenschaftliche Betrachtungen und Überlegungen tragen oft zu einem analytischen Verständnis von vorherrschenden Gegenwartssituationen bei. Bei Konflikten zwischen Technik und der Gesellschaft/Wirtschaft kann die Wissenschaft in eine Auseinandersetzung mit dem Gesellschaftlichen bereits im frühen bzw. Anfangsstadium der

---

<sup>49</sup> Vgl. SIEMENS, Georg: Geschichte des Hauses Siemens, Bd. 1, München: 1949 S. 266

technischen Erfindung noch vermittelnd eingreifen. Das gesellschaftliche Moment in den noch nicht dem Verwertungszweck der Industrie zugeführten Techniken von morgen und übermorgen zu bestimmen, bleibt dem Wissenschaftler bzw. Erfinder der Technik als letzte, vage Hoffnung, an der politischen Gestaltung eines humaneren Verhältnisses zwischen Technik und Gesellschaft mitwirken zu können. Systemische Modellbildungen über das langfristige Wachstum technischer Produkte orientierten sich auch heute noch an recht einfachen Explorationsvorstellungen. Das Ergebnis solcher Überlegungen ist, wie z. B. bei Daniel Bell eine Art S-Kurve.<sup>50</sup> Zu erkennen ist: Am Anfang einer Entwicklung verläuft das Wachstum langsam und fast parallel zur Zeitachse, um sodann in einen steilen und kumulativen Wachstumsprozess einzuschwenken, der schließlich wiederum von einem fast parallel zur Zeitachse laufenden Null- Wachstum beendet wird und dann den Anfang für die S-Kurve eines neuen Technikzyklus bildet. Kennzeichnend waren die im Vergleich zu andere technischen Produkten, z.B. Automobil, eher seltsam lange Anlaufphase des Telephons, seine beständige Konkurrenz mit der Telegraphie bis Ende der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts, und die jahrzehntelange Offenheit und Unentschiedenheit der Telephonie zwischen passiv-rezeptiver Massen-kommunikation und persönlicher Individualkommunikation.

#### **2.4. Die Rolle des Telefons in der Kommunikationsrevolution des 19. Jh.**

##### **Phasen der Entwicklung des Telephons in Kommunikation und im Fernsprechwesen**

Hierbei möchte der Verfasser die Entwicklung des Fernsprechwesens in der Innovations- und in der Diffusionsphase<sup>51</sup> darstellen, welche sich in Österreich ebenso und gleich (analog) wie in Deutschland entwickelt hat.

Die Entwicklung des Fernsprechwesens in den Jahren um 1900 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges verlief zuerst noch eher abwartend. Dies hat auch mit der Verwendung des Telefons im Militär zu tun (siehe weiter oben). Nach dem 1. Weltkrieg verlief seine Ausbreitung dann aber durchaus dynamisch. Kaum eine der bedeutenden Erfindungen der Menschheit hat einen derart kurzen Zeitraum zwischen der Erfindung und auch der Innovation aufzuweisen. Auch keine andere Erfindung hat eine Erfindung eine derart rasche Verbreitung über fast den gesamten Erdkreis gefunden wie das Telephon. Wenn die Vorarbeiten von Philipp Reis aus dem engeren Blickfeld lassen, weil sie ohne direkte praktische Wirkung geblieben sind, so sind von der „Aufnahme der systematischen Suche

---

<sup>50</sup> Vgl. BELL, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt: Campus Verlag GmbH. 1994 S. 54

<sup>51</sup> HORSTMANN, Erwin: 75 Jahre Fernsprecher in Deutschland 1877 – 1951. Ein Rückblick auf die Entwicklung des Fernsprechers in Deutschland und auf seine Erfindungsgeschichte. Post und Fernmeldewesen. 1952 S. 81- 82

nach dem „Harmonischen Telegrafen“ im Jahre 1875 durch Bell bis zur Patentanmeldung am 14. Februar 1876, der Vorführung des Telefons auf der Weltausstellung in Philadelphia und schließlich dem ersten Ferngespräch am 9. Oktober desselben Jahres nur einige Monate vergangen.<sup>52</sup>

Natürlich mussten die Komponenten des Telefons wie Hörer, Sprechkapsel (Mikrophon), Verbindungsleitung ständig einer technischen Verbesserung unterzogen werden.

Bereits im Jahr nach der Erfindung wurde das erste brauchbare und betriebsfertige Gerät vorgestellt und eingesetzt. Die weiteren Erfindungen, auch die des Mikrophons, brachten nur noch eine Verbesserung der Situation einer in ihrer grundsätzlichen Bedeutung vergeblich angefochten Basisinnovation des Telefons mit sich.<sup>53</sup>

#### **2.4.1. Das Telefon in der Innovationsphase**

Am Beginn der Telephonie gab es nicht nur in Österreich eine gewisse Zurückhaltung: Ein Bedarf für den direkten und unmittelbaren mündlichen Gedankenaustausch – innerhalb der Stadt –, bei dem man sich nicht in die Augen zu sehen vermag, bestand praktisch speziell in der Anfangsphase nicht, es hatte jeder Mensch genügend Zeit, sich gegenseitig aufzusuchen. Aber es gab noch einen weiteren, nicht unwesentlichen Aspekt: Man befürchtete die mit der Anlage und ihren Betrieb verbundene Anziehungsfahr für Blitze für die Häuser mit eingezogenen Telephonleitungen. Auch wurde Misstrauen geschürt unter der Bevölkerung, indem man das Ganze als „amerikanischen Humbug“ oder „neuem Schwindel“, oder als „wissenschaftliche Spielerei“ abtat. Selbst die Geschäftsleute in Handel, Gewerbe und Industrie – welche sogar als erste Betreiber in Betracht kamen – vermissten den für ihre Geschäftsbeziehung so wichtigen Rechnungsbeleg als rechtsverbindliche Basis für die getätigte Vereinbarung mit dem Geschäftspartner. Diesen Beleg lieferte allerdings der bereits einige Jahre ältere Telegraph, und war dadurch sogar beliebter als das Telephon.

Der Bau der Telephonanlagen und Betrieb bzw. die Erhaltung derselben waren mit Kosten verbunden, denen kein entsprechender tatsächlicher Vorteil gegenüberstand.

Allerdings ist zu berücksichtigen, dass private Investoren zum einen das Risiko anderer kalkulierten und entsprechend akquirierten als staatliche Einrichtungen und zum Zweiten nicht nur national bedingte Mentalitätsunterschiede bestanden, die entweder größere

---

<sup>52</sup> Vgl. HORSTMANN, Erwin: 75 Jahre Fernsprecher in Deutschland 1877 – 1951. Ein Rückblick auf die Entwicklung des Fernsprechers in Deutschland und auf seine Erfindungsgeschichte. Post und Fernmeldewesen. 1952, S. 83 – 98.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 133 – 136

Aufgeschlossenheit oder aber Zurückhaltung gegenüber Neuem bedingten. Teilweise ist eine abgestufte Akzeptanz festzustellen – je nachdem ob das Angebot von einer staatlichen oder privaten Einrichtung empfohlen oder angeboten wurde.<sup>54</sup>

Es waren bestimmte ordnungspolitische Vorgaben wie zum Beispiel der öffentliche Nachrichtenaustausch mehrerer Gruppen oder Personen untereinander vorhanden. Das Interesse am Telefon als „Haustelephon“ bzw. als wissenschaftlichem Spielzeug ist generell in den dafür in Frage kommenden verschiedenen Gesellschaftsgruppen vorhanden gewesen, unabhängig von den ordnungspolitischen Vorgaben der Regierung. Ausschlaggebend für die frühe Einführung des Telephons als öffentliches Kommunikationsmittel war neben dem persönlichen Interesse der Erfinder und Techniker die politisch oder wirtschaftlich einflussreichen Personen oder Personengruppen auch die Erkenntnis, dass der Einsatz des Telefons militärische, ordnungspolitische oder kommerzielle Vorteile brachte. Dabei versuchte man vor allem in Geschäftskreisen den Aufwand und Ertrag/Nutzen sorgfältig gegeneinander abzuwägen.

Für den Fernsprecher bzw. Telephon gab es am Beginn keinen sichtbaren realen Bedarf für die Menschen, es trat jedoch angebotsorientiert auf, und schuf sich in diesen Kreisen rasch eine breite Nachfrage.<sup>55</sup>

#### **2.4.2. Das Telefon in der Diffusionsphase**

Bewertungskriterien für die Entwicklung während der Diffusionsphase können neben der Telefondichte die jeweils erste interurbane Leitung, die erste grenzüberschreitende Telefonverbindung für den öffentlichen Nachrichtenaustausch sowie die Einführung des Selbstwählbetriebs sein. Telefondichte und Selbstwählbetrieb erlauben Aussagen über die lokale Versorgung mit Telefoneinrichtungen und über die Intensität des telefonischen Nachrichtenverkehrs. Interurbane und grenzüberschreitende Telefonverbindungen sind Belege für Kommunikationsverflechtungen über weite Entfernungen. Während das Telefon im Falle der lokalen Kommunikation als elektrisches Nachrichtenschnellverkehrsmittel praktisch ohne Konkurrenz war, stand es zunächst im regionalen und dann im Weltverkehr im Wettbewerb mit dem Telegraphen und dem Typendrucker – in beiden Fällen teilweise in Konkurrenz mit der Briefpost. Zur zeitlichen Reihenfolge der Einführung: „USA (deutlich an der Spitze) vor

---

<sup>54</sup> WESSEL, Horst: Die Rolle des Telefons in der Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts. In: Michael North (Hg.) Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16 – 19 Jahrhunderts. 1995: Köln, Weimar, Wien Böhlau Verlag S. 110

<sup>55</sup> Vgl. Ebenda, S. 115

Deutschland, Großbritannien/Irland, Russland, Kanada, Schweden und Frankreich bildeten in der genannten Reihenfolge das dicht besetzte Mittelfeld. Es folgten Österreich und dann Belgien und Italien. Rumänien führt die letzte Gruppe an, in der sich außerdem Bulgarien und Luxemburg befinden.<sup>56</sup>

Das kann nicht ausschlaggebend gewesen sein – insbesondere im Hinblick auf die Entwicklung in den Staaten mit Staatsmonopol. Das Telefon bot große Vorteile, insbesondere für die alleinliegenden großen bzw. reichen Einzelgehöfte, bei der Beschaffung und Organisation von Arbeitskräften für die Bebauung bzw. Ernte, und bei der Herbeiholung von Hilfe in Notfällen. Das Einkommen der Landbevölkerung, insbesondere der landwirtschaftlichen Unternehmer, war bereits gut. Man war gewillt, für eine Telefonanlage auch größere Kosten zu tragen, wenn große Gesellschaften nicht bereit waren, das gewünschte Landnetz zu bauen und zu betreiben, so realisierten die Interessenten das in privater Eigenverantwortung.<sup>57</sup>

### **Zusammenfassung**

Das Telefon hat sich insbesondere in den von Gewerbe und Handel geprägten Ländern wie Österreich (Wien) hin zu einem immer bedeutender werdenden Kommunikationsinstrument entwickelt. Wobei das Telefon für den lokalen Nachrichtenaustausch von Bedeutung blieb, wurde jedoch zugleich für den regionalen und dann auch für den grenzüberschreitenden Nachrichtenverkehr immer wichtiger. Das erforderte den Ausbau der Telephonstrecken ins benachbarte Ausland. Die Überschreitung der lokalen Grenzen erforderte eine übergeordnete Organisation welche den Bau und den Betrieb dieser Telephonstrecken übernehmen musste, welche in der ersten Phase durch einige Privatgesellschaften oder auch durch eine, das gesamte Staatsgebiet umfassende staatliche Verwaltung (Post- und Telegraphendirektion) gewährleistet. Das Telefon diente dabei noch fast ausschließlich dem geschäftlichen Nachrichtenaustausch, und entwickelte sich in der Diffusionsphase von einem angebots- zu einem nachfrageorientierten Kommunikationsmittel.<sup>58</sup> Die zivile Nachfrage stieg erst in den Nachkriegsjahren, also nach 1918, weiter an. Das Militär nutzte das Telephonnetz in der Kriegszeit besonders für die Übertragung von Nachrichten, welche nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, und errichteten hierfür eigene Heeresnetze.

---

<sup>56</sup> WESSEL, Horst: Die Rolle des Telefons in der Kommunikationsrevolution des 19. Jahrhunderts. In: Michael North (Hg.) Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16 – 19 Jahrhunderts. 1995: Köln, Weimar, Wien Böhlau Verlag, S. 122

<sup>57</sup> KÖNIG, Wolfgang: Nutzungswandel, Technikgenese und Technikdiffusion. Ein Essay zur Frühgeschichte des Telefons in den Vereinigten Staaten und Deutschland, ebd. S. 147 – 163

<sup>58</sup> Vgl. Ebenda, S. 127

## 2.5. Überlegungen zu einer Phänomenologie des Telephons

Den Eindruck von der Besonderheit des Telefons ergab sich gegenüber den vielen anderen Formen der überbrachten Mitteilung vom Botendienst über den Brief bis hin zum elektrischen Telegraphen. In Wirklichkeit ist das, was wir am Telefon hören, eine bis zu uns hin reichende physikalische Wirkung der Stimme des Anderen. Die tatsächlich real hörbare menschliche Stimme – unfassbar für Wien im Jahre 1881! Von der Vibration der Stimmbänder über die Schwingung der Teilchen der Luftmoleküle, der Vibration der Membranen, den elektromagnetischen Wellen, die durch die elektrische Leitung (Draht) weitergegeben werden, bis hin zu den Schwingungen unseres menschlichen Trommelfells reicht die physikalisch lückenlose Kausalkette. Aber weitaus imposanter als die technische Konstruktion ist die phänomenale Gegebenheit. Das Telephon erweckt – und das ist das eigentlich besondere, wenn wir es mit der ansonsten recht ähnlichen Form einer telegraphischen Verbindung vergleichen – durch die Erfahrung der Nähe der Stimme zugleich den Eindruck der Empfindung von realer Nähe des anderen Menschen, der mit dem gleichzeitigen Wissen von räumlicher Entfernung in dieser Besonderheit verwirkt ist.<sup>59</sup>

Wir nennen das, was von der Entität<sup>60</sup> des Anderen gegenwärtig ist, „Stimme“. Seine Übertragungsqualität ist an dieser Stelle nicht ganz so exakt und penibel, denn auf unserer Seite des Telefonhörers vernehmen wir ja die Wiedergabe auch all jener Geräusche, die in der Umgebung des anderen Telephonhörers auftreten, und nicht allein die derjenigen Geräusche, die von dem einen Stimmorgan erzeugt wird oder wurde. Dieser Unterschied zeigt uns aber dass diese spezielle Nähe doch nicht so eine ist, die wir uns in diesem Moment erdenken.

Wenn wir hier McLuhans Gedanken zu Hilfe nehmen und die technischen Medien so betrachten, als seien sie Erweiterungen menschlicher Organe, tritt dieser Unterschied deutlicher hervor: Das Modell, das auf das Telefon passt, ist gerade nicht das Sprechorgan, also der Mund, sondern das Ohr; wäre es anders, dann hätte die Konstruktion des Apparates, so wie der Erfinder Reis es vorhatte, auf einer Analyse der Bewegung der Stimmorgane beruht, und man hätte einen Apparat konstruiert, der die Bewegung des menschlichen Mundes nachahmt und dieselbe Wirkung an einen räumlich entfernten Punkt überträgt.<sup>61</sup>

---

<sup>59</sup> Vgl. HEIDER, Fritz: Ding und Medium. Zum Begriff der medialen Abbildlichkeit; in: Symposium I. 1927, S. 112-114.

<sup>60</sup> Als Entität (auch Informationsobjekt genannt, englisch entity) wird in der Datenmodellierung ein eindeutig zu bestimmendes Objekt bezeichnet, über das Informationen gespeichert oder verarbeitet werden sollen. Das Objekt kann materiell oder immateriell, konkret oder abstrakt sein. Beispiele: Ein Fahrzeug, ein Konto, eine Person, ein Zustand. [http://de.wikipedia.org/wiki/Entit%C3%A4t\\_\(Informatik\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Entit%C3%A4t_(Informatik)) am 09. 10. 2011

<sup>61</sup> Vgl. HEIDER, Fritz: Ding und Medium. Zum Begriff der medialen Abbildlichkeit; in: Symposium I. 1927, S. 115

Der Apparat jedoch, welcher dann tatsächlich entwickelt wurde und sich in der Gesellschaft durchgesetzt hat, funktioniert anders: Er besteht aus einer Membran, die die Bewegung im Medium der Luft aufzufangen und anzuzeigen in der Lage ist, dazu eine technische Einrichtung, die die Bewegung dieser Membran in elektromagnetische Wellen umformt, einer Leitung, die diese in Form eines schwachen elektrischen Stromes weitergibt, und schließlich am anderen Ende einer weiteren technischen Vorrichtung, die die elektromagnetischen Wellen wieder in die physikalische Bewegung einer Membran umsetzt und dadurch in hörbare Schallwellen umwandelt, die denjenigen an der Absende-Station nahezu gleichen. Wir haben es also eher mit zwei Ohren zu tun, da ja an beiden Enden jeweils gehört wird. In gegensinniger Richtung wird auf die akustische Umgebung des jeweils anderen, an einem räumlich entfernten Ort liegenden menschlichen Ohres ausgerichtet. Man kann erkennen, wir haben es hier nicht mit einer einfachen, sondern mit einer Art „gebrochenen Erweiterung“ zu tun. Es werden nicht unmittelbar die Hörorgane der beiden Vernehmenden verlängert, denn im Unterschied zum Ohr besteht das Telefon ja technisch aus zwei Verbindungen mit je zweier Membranen. Das heißt, wie man mit einem Ausdruck von Fritz Heider sagen kann, dass am Empfängerort ein mediales Abbild des am Sendeort Hörbaren erzeugt wird. Dieses Abbild ist, anders als das vom Ohr unmittelbar Vernommene, die Hörempfindung, jedem zugänglich, der sich in der Nähe des anderen Telefonhörers befindet.<sup>62</sup>

Diese Form der medialen Abbildung teilt das Telefon mit einem anderen hoch technischen Medium, und zwar dem Radio. Beide, Telephon und Radio, übertragen mediale Abbilder. Bezogen auf die Sprecherseite am Telefon bedeutet das: Der Telefonteilnehmer ist nicht einfach nur der Sprecher. Er kann auch eine Vielzahl an Geräuschen übertragen bzw. übertragen lassen. In dieser Hinsicht verbindet der Telefonteilnehmer die Rollen von Aufnahmeleiter und Rundfunksprecher, ohne jeweils ganz in die einer oder andere Rolle zu verfallen. Bezogen auf die Hörerseite beim Telefon bedeutet das: Der telefonische Zuhörer ist nicht nur ein gewöhnlicher Zuhörer bei einer sprachlichen Äußerung. Er hört in einen ganzen „akustischen Raum“ hinein, der abbildlich strukturiert, und fern von ihm ist, und auch bedeutende Unterschiede zum gewöhnlichen akustischen Raum aufweist.<sup>63</sup>

Das Besondere gegenüber den hergebrachten Formen gedehnter Äußerungen stellt das Telefon aber deshalb dar, weil es die Form der medialen Abbildung mit der der wechselseitigen Übertragung verbindet und sie so auf eine außerordentliche direkte Form in

---

<sup>62</sup> Vgl. HEIDER, Fritz: Ding und Medium. Zum Begriff der medialen Abbildlichkeit; in: Symposium I. 1927, S. 116

<sup>63</sup> Ebenda, S. 117

unsere Kommunikation einfügt. Es wird jeweils ein neues und anderes mediales Abbild erzeugt. Das ist vielleicht der Grund dafür, dass die Frage, wo und an welchem Ort das Telefongespräch eigentlich stattfindet, bei vielen Menschen eine gewisse Ratlosigkeit auslöst. Ein Beobachter nämlich, dessen Augen scharf genug wären, um auch die Bewegungen der Membran zu ersehen, und der ein so feines Gehör hätte, dass er aus dem gesamten Lärm der Welt das eben stattfindende akustische Material des Telefongesprächs herausfiltern könnte, würde gleichsam zwei Gespräche wahrnehmen, die sich gleichzeitig ereignen und einen hohen Ähnlichkeitsgrad haben. Sie finden – bei genauer Beobachtung - jeweils zwischen einer TeilnehmerIn und einer sich bewegenden Membran statt, und der eine Teil eines Gespräches ist jeweils nur ein akustisches Abbild einer Hälfte des anderen Gesprächspartners. Zusammengesetzt würden sie das gesamte akustische Abbild ergeben. Als Gesprächsteilnehmer aber empfinden wir das anders: Weil wir auf das, was wir hören zugleich antworten bzw. erwidern können, und während wir noch antworten, zugleich das Hören des Anderen annehmen, nehmen wir nur ein einziges Gespräch wahr; einen geteilten Wahrnehmungsraum, der sich gewissermaßen in der Leitung, irgendwo in dem dunklen Raum zum Beispiel zwischen dem 1. und 23. Bezirk in Wien befindet, während die Personen, die ihn miteinander teilen, sich zugleich an Orten befinden, die räumlich voneinander getrennt sind, und ihren konkret- anschaulichen realen Umgebungsraum nicht miteinander teilen.<sup>64</sup>

Beim Telephon gab es eigentlich nur eine einzige Modifikation, nämlich die Automatisierung. Für das Verständnis unserer kommunikativen Situation ist es bezeichnend, dass das Telephon als solches einen beinahe „archaischen Charakter“ bewahrt hat.

Zur Beschreibung des Telephons ergeben sich zwei verschiedene Standpunkte: die Position dessen der anruft, und die Position dessen der angerufen wird. Der Telephonapparat präsentiert sich unter diesen Gesichtspunkten jeweils als ein anderer Gegenstand. (Beispiel aus der Phänomenologie: wonach jeder Gegenstand ausschließlich im Verhältnis auf irgendeine Intentionalität gegeben ist). Denn vom Standpunkt dessen der Anruft ist das Telephon ein stummes und passives Werkzeug, welches nur darauf wartet benutzt zu werden. Vom Standpunkt dessen der angerufen wird handelt es sich je nach Situation um einen Erzeuger von Mark zerreißen, hysterisch plärrenden bis hin zu liebevoll, erlösendem Klingeln. Hat ein Mensch eher erstere Assoziationen in der Erfahrung mit dem Telephon, so wünscht er sich – in der Phantasie - entweder gar kein Telephon, oder ein Telephon mit dem man anrufen kann aber nicht angerufen werden kann. Eine solche Phantasie zeigt, worum es

---

<sup>64</sup> HEIDER, Fritz: Ding und Medium. Zum Begriff der medialen Abbildlichkeit; in: Symposium I. 1927, S. 132 – 134

bei einer solchen Allmacht geht. Die mächtigsten der Welt besitzen tatsächlich ein solches Telephon z. B. das „rote Telephon“ im Weißen Haus. Eine gängige und bekannte Utopie ist folgende: Ein Telephonnetz, das aus lauter Apparaten besteht, die nur anrufen, aber keinen Anruf erhalten. Das kann natürlich nicht funktionieren. Vom Standpunkt des Anrufers präsentiert sich das Telephon als ein Gerät, von dem Drähte wegführen, an deren Ende alle möglichen Personen angerufen werden können. Der Apparat – vor allem jener bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrtausends – erlaubt es, eine nach der anderen, also nacheinander, anzurufen. Jene Person, welche anruft, erlaubt eine solche Struktur, individuelle Antworten einzuholen, sei es nun eine Art Befehl, Anweisung, Frage oder ein Verzweiflungsschrei.<sup>65</sup>

Die „metallischen Drähte“ an die das Telephon angeschlossen ist, erlauben einen Parameter der Wahl. Die anrufende Person muss über ein Telephonverzeichnis verfügen, damit eine gezielte Auswahl aus allen anrufbaren Personen getroffen werden kann. Natürlich kann man auch beliebig eine Nummer wählen und Reinhören, welche Person eben abhebt, um dann – wie in mehreren Filmen dramatisch dargestellt – einen Notruf abzusetzen, oder wie es Kinder und Jugendliche aus Langeweile und Spaß oft betreiben. Die erforderlichen Telefonnummern des täglichen Gebrauchs finden sich für gewöhnlich in einem amtlichen Telephonverzeichnis, in lokalen Auszügen davon, ungeordnet auf diversen Notizzetteln, oder sind im jeweiligen Kopf der wählenden Person bereits gespeichert. Die Nummerierung besteht aus einer bestimmten Ziffernfolge ohne jegliche Redundanz. Das bedeutet, dass jede Ziffer aus welcher die gesamte Telephonnummer gebildet wird exakt ihre Position benötigt um erfolgreich beim beabsichtigten Telephonteilnehmer anzuläuten bzw. zu klingeln. Selbst wenn nur eine einzige Ziffer falsch gewählt wird, hat dies keine oder eine falsche Verbindung zur Folge. „Kein Anschluss unter dieser Nummer!“<sup>66</sup> Wobei es einfacher wäre, gleich immer die Buchstaben des Empfängers „einzuwählen“, was es bis in die 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Wien sogar gegeben hat. Es waren jedoch die Buchstaben mit den Ziffern gekoppelt, und dies wiederum stellte sich als zu umständlich heraus, sodass die gesamte Buchstaben- und Ziffernkombination umgestellt und auf einfache Zifferncodes (Stadt- und Bezirksweise) umgestellt wurde. Die Buchstaben ließen sich nicht mit dem Zifferncode als Rechenvorgang vereinbaren, und wurden im Zuge der Erweiterung des Telephonnetzes schließlich eliminiert. Früher gab es in Wien innerhalb des Telephoncodes telephonische Buchstaben. Doch die

---

<sup>65</sup> Vgl. FLUSSER, Vilém: Die Gesten. Versuch einer Phänomenologie. 1. Auflage. Düsseldorf: Bollmann Verlag 1991, S. 233f.

<sup>66</sup> ANMERKUNG: Bei einer Briefversendung wird trotzdem zugestellt, auch wenn ein oder sogar mehrere Buchstaben falsch sind. Briefe werden durch Menschen (Boten) zugestellt, welche sich bemühen (oftmals Sogar abmühen) den richtigen Adressaten ausfindig zu machen.

alphabetische Notation musste dem Rechencode Platz machen, denn keine solche Notation kann die Information übermitteln die wir benötigen.<sup>67</sup>

Noch bevor die Nummer des gewünschten Teilnehmers gewählt wird, muss der Hörer des Telephonapparates abgenommen werden, und es ist ein konstanter Ton im eher hohen Frequenzbereich zu hören, das so genannte Freizeichen, der „Freiton“, ein anhaltender Ton. Es gibt allerdings auch verschiedene andere Töne, wie zum Beispiel der „Besetztton“. Ein anderes Signal ist folgendes: „Kein Anschluss unter dieser Nummer“, dies klingt schriller. Die Leitung muss jedoch frei sein von anderer Belegung oder von Störungen, ansonsten ist es unsinnig einen Nummerncode zu wählen. Es empfiehlt sich in diesem Fall den Hörer nochmals aufzulegen und erneut dem „Freiton“ entgegenzulauschen. Die Ziffern des Codes müssen darauf in der richtigen Reihenfolge gewählt werden. Die Enttäuschung, falls die anzurufende Stelle nicht erreicht wird und dadurch eines der beschriebenen Signale hörbar wird, ist jeweils in den entrüsteten Gesichtern der handelnden Personen abzulesen. Zum Teil werden auch Unmutsäußerungen lautstark verbalisiert. Der Grund der Unzufriedenheit liegt einerseits in der enttäuschten Allmacht, welche dadurch entzogen wurde und andererseits ist es die Unwissenheit angesichts eines Rätsels „Was ist denn nun schon wieder los, eben ging's noch!“ Ein großer Prozentsatz der TelephonbenutzerInnen weiß nicht, welche Bauteile in so einem Apparat eingebaut sind, und schon gar nicht wie diese Bauteile dann zusammenwirken, damit z. B. eine Modulation erzeugt wird, welche das gesprochene Wort dem el. Strom (als Träger) „daraufgesetzt“ und diesen damit moduliert.

Voller Erwartung und Hoffnung wird abgewartet, ob der abgehende Ruf an der Gegenstelle ankommt, und mehr noch: ob die gewünschte Gegenstelle auch abhebt! Es gibt ein gewisses Pulsieren, welches man als das Läuten am anderen Ende der Leitung interpretieren kann.

Der Ton den man in der Akustik des Telephons hört, ist oft spöttisch. Der Spott ist eine Verdinglichung des Anderen. Ist die Automatisierung vollständig (ab ca. 1930er Jahre), wird die gewählte Nummer aus Ziffern zusammengesetzt sein, die eine Linie bilden, und damit auf die Länge der Entfernung zwischen anrufender und angerufener Stelle schließen lässt.<sup>68</sup>

Für den Dialog zwischen der Stimme und dem Anrufer, gibt es in der menschlichen Geschichte und in den anderen Medien keine Parallele. Versetzt man sich zeitlich in die Anfangszeit der Telephonie, so werden nun folgende Handlungen gesetzt: die anrufende Stelle gibt die Nummer bekannt, bittet daraufhin, oder gerät in Zorn, wenn ständig die

---

<sup>67</sup> Vgl. FLUSSER, Vilém: Die Gesten. Versuch einer Phänomenologie. 1. Auflage. Düsseldorf: Bollmann Verlag. 1991 S. 236

<sup>68</sup> Vgl. Ebenda, S. 138

erwünschte Verbindung nicht zustande kommt, oder ständig falsch verstanden wird. Es kann auch sein dass sich die anrufende Person erniedrigt mit den Worten: „Entschuldigen sie vielmals, ich hätte da eine Frage/Bitte...“, warum auch immer.

Diese menschliche Stimme konnte dadurch die Einengung des menschlichen Sprachfrequenz-Spektrums vielleicht noch weniger menschlich klingen, und dass kann auch spöttisch klingen, und brachte gewisse Telephonierer sogar in rasende Stimmung. Die Stimme am anderen Ende (das Vermittlungsfräulein) waren zumeist bestens geschult, und versucht in beruhigender und geduldiger Weise wiederholt die gewünschte Verbindung zu erreichen und verschwanden oftmals ohne Verabschiedung in den leeren Raum („in den Äther“).

An der Gegenstelle erschallt daraufhin ein mechanisch wiederholtes und beharrliches Läuten und durchdringt damit die Lebenswelt des Angerufenen. Es ist ein derart penetrantes Läuten, welchem man sich für gewöhnlich nicht entziehen kann, selbst wenn es nicht schrill und metallisch, sondern melodisch und sanft klingt. Die Struktur der in dieser Weise durchdrungenen Lebenswelt – wo das Läuten des Telephons stattfindet - wird dabei entscheidend.

Es ist z. B. in einer Bank oder in einem Spitalszimmer jedes Mal kategorisch anders zu verstehen. Wilém Flusser unterscheidet vier Situationen des Wartens bzw. des eben gerade nicht Erwartens eines Anrufes.<sup>69</sup> Die erste Situation beinhaltet das ungeduldige Warten auf einen besonderen Anruf. Die Stimmung ist mit Hoffnung oder Furcht verbunden. Man achtet mehr oder weniger gebannt auf den stummen Telephonapparat, welcher nun den Mittelpunkt der Lebenswelt dieses Menschen darstellt. Das Läuten kann große Anspannung bedeuten, welche in extremen Fällen sogar existentielle Krisen hervorrufen kann, wenn es sich um einen anderen als den erwarteten Anruf handelt. Wartet eine Person mehr oder weniger geduldig, und, denkt ... es ruft einfach niemand an, obwohl man doch ein Telephon hat! Das Eingangsstatement des Verfassers in der Einleitung: „Kein Schwein ruft mich an, keine Sau interessiert sich für mich!“ fällt in diesen Bereich, also der ersten Situation.

Die zweite Situation beschreibt Flusser als die Unterbrechung der Konzentration auf z. B. einen Gegenstand oder auf eine Person durch das Läuten des Telephons. In dieser Situation empfindet der Mensch dieses Läuten als Eindringung des „öffentlichen Bereiches“ in den Privatbereich. Flusser nennt das sogar „Einbruch“. In der dritten Situation trifft das Läuten des Telephonapparates auf eine entspannte Person, welche schläft oder Musik hört. In diesem Fall fühlt sich das Läuten an wie ein Stich direkt in die Eingeweide. Flusser bezeichnet das als „Aggression“. In der vierten Situation ist das Läuten ein organischer Bestandteil der Lebens-

---

<sup>69</sup> Vgl. FLUSSER, Vilém: Die Gesten. Versuch einer Phänomenologie. 1. Auflage. Düsseldorf: Bollmann Verlag 1991, S. 139

bzw. Berufswelt und stellt die einzige für den Anruf offene Situation dar. Bereits der Anruf selbst stellt eine Kategorie dar.

Der Dialog am Telefon, der auf das Läuten folgt, ist in ein Klima getaucht, welches reich an Variationen ist. Ob Überraschung oder Verzweiflung, immer ist jedoch ein gewisser Grad an Anerkennung dieser dialogischen Spannung vorhanden. Der Anrufer kann beispielsweise der Agitator sein und der angerufene könnte der Geduldige sein. Aber dieses Verhältnis „Angreifer/Eindringling“ zu „Angegriffenem/Beanspruchtem“ wird erst durch die Anerkennung der beiden Partner kompensiert. Der Anrufer wählt im gewöhnlichen Fall einen Zeitpunkt, an welchem er annimmt, dass es dem Angerufenen verträglich sei, und nicht z. B. einen ungünstigen Zeitpunkt (Schlafenszeit). Der Angerufene wird auch nicht von vornherein ins Telefon brüllen: „Anruf derzeit nicht möglich!“ Er wird, falls dies der Fall ist, trotzdem nette Worte finden, um die Unmöglichkeit der Abhaltung des Telefonats zu diesem Zeitpunkt kurz zu erklären, und ev. auf einen späteren Zeitpunkt verschieben.<sup>70</sup> Der Verfasser meint damit die gegenseitige Anerkennung, welche jeder Kommunikation (nicht nur direkt am Telefon) zu Grunde liegt. Durch die Struktur des Telefonierens wird sie als Anspruch sogar erzwungen, denn sonst wäre ein Dialog nicht sinnvoll abzuhalten. Es wäre dann ein unstrukturiertes irgendwas, ohne absehbares Ziel, bzw. im Nichts endend, lediglich Zeit wäre vergangen.

Die ersten Worte die die Gegenstelle nach dem Abheben von sich gibt sind ebenfalls verschieden. In den meisten Fällen handelt es sich um Kurzversion, z. B.: „Hier bei Meier!“ oder um „**Hallo, Wer spricht bitte...!?**“ falls die angerufene Stelle den Namen nicht sofort preisgeben möchte, da diese eben keinen Anruf erwartet. Dies ist in beiden Fällen zuerst eine erlösende Feststellung für den Anrufer, denn er weiß damit, dass er an einer Gegenstelle angekommen ist. Ob diese Gegenstelle die richtige ist, oder ob sich ein Vermittlungsfehler eingeschlichen hat, stellt sich im weiteren Dialog rasch heraus. Bis in die 30er Jahre gab es die so genannten Fräulein vom Amt bzw. Telephongehülfinen. Hat eine dieser Frauen abgehoben, so musste der Anrufer bekannt geben wenn er den gerne zu Sprechen beabsichtige. Dazu musste der eine Telephonkarte<sup>71</sup> ausfüllen, welche ihm die Genehmigung für ein Telefongespräch von „A nach B“ für eine limitierte Zeit ermöglichte.

Die technische Struktur des Telefonnetzes erlaubt eine kommunikative Geste, die kein anderes dialogisches Medium gestattet: Man kann der TelephonpartnerIn das Wort

---

<sup>70</sup> ANMERKUNG: Natürlich, er – der Angerufene – wird vermutlich den Hörer gar nicht abheben, dann erspart er sich die ausflüchtigen, erklärenden oder entschuldigenden Worte.

<sup>71</sup> ANMERKUNG: Siehe Abbild einer Sprechkarte, weiter oben.

abschneiden! Das geht einfach, und zwar indem man den Hörer auflegt. Diese Geste kann ebenso viel sagend bzw. alles sagend sein, sie wirkt als aussagekräftig und endgültig. Es wird ausgesagt: „Dem habe ich nichts mehr hinzu zu fügen!“ oder: „Ich höre mir das nicht mehr an!“ Jedenfalls ist das eine eindringliche Geste des Telephonierens, da eine Fortsetzung der Kommunikation nur noch unter Neuaufnahme der Verbindung durch nochmaliges Anwählen dieser Person möglich wäre. Diese Geste kann durchaus auch unübersetzbar sein, und der andere Telephonpartner am anderen Ende weiß möglicherweise nicht wie ihm/ihr geschieht.<sup>72</sup>

## **2.6. Ansätze einer Theorie des Telefons Telephon als kühles Medium**

Es gibt bestimmte Merkmale, nach dem sich ein so bezeichnetes „heißes“ Medium, wie etwa das Radio, von einem „kühlen“, wie dem Fernsehen, unterscheidet. Ein „heißes“ Medium ist eines, das nur einen der Sinne allein erweitert, dies muss durch die Person selbst ergänzt werden, bis etwas detailreich brauchbar ist. Detailreichtum ist jener Zustand, der viele Daten oder Einzelheiten für unser Gesamtwissen aufweist. Das Telefon fällt dadurch in die Gruppe der heißen Medien, als detailarm, weil das Ohr nur einen gewissen Teil von Informationen, nämlich lediglich Auszüge aus dem gesamten Frequenzspektrum der menschlichen Stimme, erhält. Und die Sprache ist in geringem Maße definiertes Medium, weil so wenig von der Abgangsstelle geboten wird, und so viel vom Publikum oder der einzelnen ZuhörerIn ergänzt werden muss. "Das Medium ist die Botschaft". Nicht der jeweilige Inhalt und die jeweilige Anwendbarkeit der Medien sind entscheidend, sondern die Medien an sich bestimmen Kultur und Gesellschaft einer Epoche, v.a. aber Wahrnehmung, Denken und Erkenntnisbild der Menschen. Elektronische Medien haben die räumliche und zeitliche Distanz zwischen den Menschen aufgelöst. Das Zeitalter der Rationalität geht damit zu Ende. Unmittelbarkeit und Gleichzeitigkeit haben Sequentialität und Ordnung ersetzt.

Andererseits fordern heiße Medien vom Publikum eine geringe Beteiligung oder eine geringe Vervollständigung des gebotenen. Heisse Medien (z. B. Fernsehen) verlangen daher nur in geringem Maße oder gar keine persönliche Beteiligung. Dies führt zur bekannten „Berieselung“ der Zuhörer- bzw. Zuseherschaft. Heiße Medien fordern in hohem Ausmaß persönliche Beteiligung oder Vervollständigung durch das Publikum. Es wird von den Menschen aktiv eingefordert, etwas zu ergänzen.<sup>73</sup>

---

<sup>72</sup> Vgl. FLUSSER, Vilém: Die Gesten. Versuch einer Phänomenologie. 1. Auflage. Düsseldorf: Bollmann Verlag 1991, S. 240

<sup>73</sup> Vgl. Beck, August: Worte und Wellen. Geschichte und Technik der Nachrichtenübermittlung. Frankfurt am Main: Kindlers Universitäts Bibliothek 1967, S. 35 u. 36

Das neue Medium passte sich in die österreichische Medienkultur ein. Ulrich Lange formulierte: „Das Telefon bildet den sozialen Wandel nicht nur passiv ab, es ist vielmehr selbst ein Spiegelbild sozialer Verhältnisse und ein Gegenstand sozialen Handelns. Das Telefon hat sein Gesicht historisch deutlich gewandelt. Ursprünglich eher als unidirektionales Mitteilungsinstrument bis hin zur Verteilungstechnik für Massenkommunikation ersonnen, wuchs es zusehends zu einer interpersonellen und interaktiven Kommunikationstechnik heran.“<sup>74</sup>

Das neue Medium Telephon war nicht nur unbestellt und verbreitungsschnell. Man muss zumindest fünf einander teilweise überlappende Dimensionen der Entwicklung des Telephons unterscheiden.<sup>75</sup> Diese sind erstens vom technischen Demonstrationsobjekt zum Kommunikationsmedium; zweitens vom massenkommunikativen Verteilmedium zum Individualkommunikationsmedium (Opernübertragung), drittens vom Nah- auch zum Fernmedium, viertens vom Geschäftsmedium auch zum massenhaft verbreiteten Privatmedium, schließlich fünftens von der informationellen Unidirektionalität zur Live-Interaktivität. Damit werden fünf wesentliche Bausteine für eine Medientheorie des Telefons sichtbar.

Das Telefon erwies sich erstens als ein Medium des kommunikativen Austauschs, „eine Form vermittelter interpersonaler Kommunikation“, die bestimmten sozialen Standards und Regelungen unterliegen, welche sich von der face-to-face Kommunikation unterscheiden.<sup>76</sup> Das betrifft vor allem die übertragene Sprache, die von der sozialen Präsenz, bzw. der scheinbaren räumlichen und psychologischen Nähe des Telefonpartners, von Gestik und Mimik, von Bekleidung und Körperhaltung völlig abgelöst wird. Eine „Psychologie des Telefonierens“ unterstrich deshalb besonders „die affektive Hemmungslosigkeit“, zu der sich Gesprächspartner am Telefon verbal hinreißen lassen könnten.

Hand in Hand damit geht aber auch die Möglichkeit der manipulativen Verfälschung der Gesprächssituation, etwa wenn zur raschen Beendigung des Gesprächs – nicht überprüfbar – Umstände erfunden werden oder wenn eine Aufmerksamkeit und Zuhörbereitschaft nur simuliert wird, obwohl parallel zum Telefonat andere Tätigkeiten durchgeführt werden. Wesentliche Orientierungsfunktion kommt beim Telefonieren der Stimme zu, deren Sinnlichkeit den kommunikativen Austausch maßgeblich mit beeinflusst – Glaubwürdigkeit schafft, Erwartungen erfüllt, Kommunikationserfolg bestätigt, Bewertungen zulässt, sogar

---

<sup>74</sup> LANGE, Ulrich: Telephon und Gesellschaft: Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Spiess 1989, S. 13

<sup>75</sup> HÖFLICH, Joachim: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Opladen: 1996 Westdeutscher Verlag 1996, S. 200

<sup>76</sup> Ebenda, S. 201

Schweigen und Sprachlosigkeit zum Ausdruck bringen muss (z. B. Räuspern oder „Bist du noch dran?“). Der Stimme am Telefon müssen deshalb besonders emotionale Qualitäten zugesprochen werden<sup>77</sup>

Das Telefon zeigt sich zweitens als ein Beziehungsmedium, vorausgesetzt es gab genügend Teilnehmer. Es ist ein Individualmedium, aber für die massenhafte Nutzung gedacht, die sich in Deutschland, als Alltagskultur, erst mit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts durchsetzen sollte. Historisch gab es hier wohl auch einen Wandel der dominanten Handlungsformen und Gesprächsmotive, etwa vom Berufsleben zum Privatleben. „Telefonische Netzwerke sind medial verlängerte Netzwerke“<sup>78</sup>, formulierte Joachim R. Höflich. Das heißt auch: Die entsprechende Intersubjektivität wird beim Telefonieren hergestellt durch gegenseitiges „Abstimmen“ von Regeln. Das reicht von sozial normierten Zeiten (z. B. „nach 22 oder 23 Uhr ruft man nicht mehr an“) über standardisierte Gesprächseröffnung und eine themen- oder gesprächspartnerbestimmte Gesprächsdauer bis hin zu Formeln bei der Beendigung des Telefonats.<sup>79</sup>

Dass hier der Gesprächsraum (Büro, Schlafzimmer, Gaststätte usw.) mit seiner je unterschiedlichen Atmosphäre kaum eine Rolle spielt, stellt eine wesentliche Erleichterung dar – es sei denn, man muss das Gespräch gemäß der Anwesenheit Dritter modifizieren. Häufig wird dem Telefongespräch, im Sinne einer Art Interaktionsverpflichtung, sogar Vorrang vor dem face-to-face- Gespräch eingeräumt, etwa wenn letzteres beim Klingeln des Telefons unterbrochen wird, um den Hörer abzuheben.

Das Telefon offenbarte sich drittens als Medium der Überbrückung sowohl geringer als auch großer Entfernungen. Bevorzugt blieb es bis heute ein Medium der Nahraumkommunikation – trotz internationaler Kommunikationsverbindungen. Meistens sind die Gesprächspartner Bekannte, Freunde, Verwandte. Es dient der „Aufrechterhaltung primärer sozialer Beziehungen.“<sup>80</sup> Das betrifft auch durchaus Themen, die man von der Telefonkommunikation ausschließt, weil sie sich besser schriftlich sagen lassen – vielleicht um eine befürchtete Spontanreaktion des Gesprächspartners nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen. Umgekehrt erlaubt das Telefongespräch eine leichtere Terminierung sozialer Beziehungen. Freundschaften oder Liebesbeziehungen lassen sich am Telefon sehr viel besser beenden,

---

<sup>77</sup> Vgl. HÖFLICH, Joachim: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Opladen: 1996 Westdeutscher Verlag 1996. S. 203

<sup>78</sup> Vgl. Ebenda, S. 207

<sup>79</sup> BRÄUNLEIN, Jürgen: Ästhetik des Telefonierens. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Spieß 1997, S. 68f.

<sup>80</sup> HÖFLICH, Joachim: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 208

Konflikte vielfach besser austragen als im persönlichen Gespräch, einfach weil man gegenüber dem Telefonpartner die Kontrolle über die Situation hat und die Macht, das Gespräch jederzeit abbrechen zu können, wenn es zu eskalieren oder emotional unerträglich zu werden droht. Vielleicht deshalb hat man das Telefon als Medium der „Direktheit“ und „Unmittelbarkeit“ bezeichnet.

Das Telefon als Privatmedium meint viertens die Vertrautheit der Kommunikationsbeziehung und letztlich die Intimität des Gesprächs, die sich nicht zuletzt durch die erwähnte Audiozentriertheit bzw. Stimme vermittelt. Deshalb ist dem Fernmeldegeheimnis von Anfang an große Aufmerksamkeit gewidmet worden; unerlaubt Mitschnitte von Gesprächen waren und sind illegal. Zu den Gratifikationen des Telefongesprächs gehört aber auch die Überwindung von Isolation und Einsamkeit. Vielleicht deshalb gab es bereits Mitte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts in New York eine erste telefonische Betreuung von Lebensmüden als anonyme Form der Krisenhilfe. Dabei muss allerdings offen bleiben, ob diese Art Telefonkommunikation tatsächlich sozial integriert oder nur die Illusion einer solchen sozialen Einbindung suggeriert, also die zwischenmenschliche Distanz im Grunde beibehält und vielleicht sogar verfestigt. Umgekehrt ermöglicht das Telefon aber auch ein unerwünschtes Eindringen in die Privatsphäre – es schafft eine soziale Nähe und Intimität, die auch bedrohlich werden kann.<sup>81</sup>

Fünftens schließlich und vor allem war das Telefon ein Medium, dass die Übertragung eines Stücks der akustischen Wirklichkeit vermittelte. Im oralen Charakter des Mediums wurde gegenüber der vorangegangenen mediengeschichtlichen Phase einer vornehmlichen literalen Medienkultur erneut ein Teil der unterschlagenen Sinnlichkeit zurück gewonnen. Hinzu kamen hier aber der Live-Charakter und das Dialogische als Grundprinzipien. Hatte die Fotografie eher distributiven Charakter, so war das Telefon eher interaktiv angelegt. Das Telefon ist direktes, zeitgleiches Gespräch mit Rede und Gegenrede in „dialogischer Spannung“ als Kommunikationsprozess. Das begründet die Flüchtigkeit des Mediums: Es gibt keine „Produkte“ oder „Werke“ wie beim Buch oder Film.<sup>82</sup> Vielmehr ist das Telefon ein Medium technisch vermittelter Theatralität, mithin konditioniert durch eine gedoppelte Medialität; Der Telefongesprächsteilnehmer inszeniert sich im Telefonat erstens sprachlich für sein „Gegenüber“ und wird darin zugleich zweitens nochmals vermittelt im Apparat. Deshalb hat man mit Recht das Telefon als einen spezifischen „Mediengesprächstyp“

---

<sup>81</sup> Vgl. HÖFLICH, Joachim: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, S. 209

<sup>82</sup> BRÄUNLEIN, Jürgen: Ästhetik des Telefonierens. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Spieß 1997, S. 37f.

charakterisiert. Schon die Reduktion des Wahrnehmungsraums auf die Stimme, d. h. das Wegfallen des Kommunikationsraumes, bedeutet eine Verlagerung in den Imaginationsraum der Phantasie und damit eine Fiktionalisierung. Sie wird noch verstärkt durch die mediale Inszenierung.<sup>83</sup> „Daraus allerdings eine Theorie des Telefonierens „als ästhetische Erfahrung“ abzuleiten also ganz generell das „Telefonieren als Kunst“ zu begreifen überzieht den Gestaltungscharakter des Telephonats im Alltag und unterschlägt seine profan-kommunikative Funktionalität.<sup>84</sup> Daraus folgt: Das Telefongespräch um die Jahrhundertwende ist als eine Rückgewinnung der sinnlichen Wirklichkeit als neue medienspezifische Entität zu sehen, und keinesfalls als Kunst oder etwa realitätsnahe Simulation.

### **2.7. Die Entdeckung des Alltags mit dem Telephon**

Eine neue Zeitströmung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war dafür verantwortlich, dass der Repräsentant des Volkes, der bislang unbeachtete „kleine Mann“, von Industrie, Kunst und Gewerbe entdeckt worden war: Photographen lichteten ihn ab, in der Kunst wurde er von Malern auf Leinwand gebannt, in Liedtexten fand er nun selbst Erwähnung, auch die Industrie entdeckte ihn. Von Staat und Wirtschaft wurde er also neuerdings umgarnt. Es war aber nicht nur der „gewöhnliche Mensch“ an sich, sondern auch sein routinemäßiger Arbeits- und Daseinsablauf, der Alltag, der in den Mittelpunkt des Interesses rückte.

Gegenstände des täglichen Gebrauchs wurden nun zum Motiv erkoren. Das Triviale hielt Einzug in das Leben der Menschen, resp. erfuhr eine Aufwertung. Der Alltag wurde entdeckt und fand sich nun als Thema auf diversen Medien. Also kam die Erfindung des Telephons gerade recht. Die Erfindung dieses Kommunikationsmittels durch Bell, Reis, Gray u. a. (siehe weiter oben) fiel in diese zeitliche Epoche der Alltagsentdeckung. Nur war der Gegenstand „Telephon“ zu dieser Zeit noch weit von einer Alltäglichkeit entfernt. Auch wenn dieser Apparat vorderhand für seine Alltäglichkeit prädestiniert gewesen sein dürfte, die breiten Massen zu erreichen, um seinem Wesen als „Gegenstand des täglichen Gebrauchs“ gerecht zu werden, so sollte dies doch bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg, etwa bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts dauern, bis das Telephon nun von der Bevölkerung vorbehaltlos aufgenommen worden war, und sich dann später sogar zum ubiquitären Gegenstand entwickelte und letztlich sogar die letzten Winkel der Erde eroberte. Erst in den letzten sechs Jahrzehnten wurde das Telefon somit zu jenem trivialen Gebrauchsgegenstand, dem solche

---

<sup>83</sup> Vgl. BRÄUNLEIN, Jürgen: Ästhetik des Telefonierens. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Spieß 1997, S. 37f.

<sup>84</sup> Vgl. Ebenda, S. 97f.

Aufmerksamkeit zu Teil wurde, wie wir sie heute allenthalben konstatieren können. Das Telefon kam aber nicht einfach nur als fertiges sachliches Artefakt zu uns in den Alltag, sondern musste als kulturelles Artefakt im sozialen Prozess der Technikgenese aus diversen Erfindungsideen, Konstruktionselementen und Nutzungsvisionen immer wieder neu kombiniert, als Medium der Wechselrede erst entdeckt und das Telefonieren als neue medienbedingte Kommunikationsform sozial institutionalisiert und kulturell akzeptiert werden.<sup>85</sup>

Unter Veralltäglicung einer Technik versteht man die massenhafte Verbreitung eines Gerätes, seinen Einbau in das jeweilige Milieu als vertrautes Element des Inventars und seine selbstverständliche Nutzung in den täglichen Praktiken der Kommunikation.<sup>86</sup> Der scheinbar selbstverständliche Umgang mit dem Telefon, wie er heute gepflegt wird, war ursprünglich keineswegs vorhersehbar: In der Frühzeit war die Telefonie ursprünglich als unidirektionales Mitteilungsinstrument konzipiert, d. h. das Telefon war weniger als Medium für wechselseitige Gespräche, sondern vielmehr zur einseitigen Übermittlung von Informationen gedacht. Im kommerziellen Bereich waren es zuerst die Bankiers, Großlieferanten, Versicherungsagenturen und auch Kleingewerbetreibenden, die es zur schnellen Information nutzen.<sup>87</sup> Die Veralltäglicung des Telefonierens war ein langandauernder Prozess, hatte sich doch das Telefon einerseits vom „mythischen und geheimnisvollen Zauberkasten“ zum Gebrauchsgegenstand zu wandeln und andererseits das Telefonieren, also die Wechselrede mit weit entfernten (und unsichtbaren) Gesprächspartnern zu einer alltäglichen Kommunikationsform zu entwickeln.<sup>88</sup> Das Aussehen des Telephonapparates hat sich im Verlauf der Geschichte seit Einführung 1878 oft verändert. Aber abgesehen von der Veränderung des Aufstellungsortes, z.B. vom Wandtelefon zum Tischtelefon, oder der Änderung der äußeren Oberfläche und den Konturen, der Einzelteile z. B. Kurbel aus Stahl, oder bis zum Telephon der sechziger Jahre des vorigen Jahrtausends aus Plastik.

---

<sup>85</sup>Vgl. RAMMERT, Werner: Wie das Telefon in unseren Alltag kam. Kulturelle Bedingungen einer technischen Innovation und ihrer gesellschaftlichen Verbreitung, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989, S. 78

<sup>86</sup>Vgl. RAMMERT, Werner: Wie das Telefon in unseren Alltag kam. Kulturelle Bedingungen einer technischen Innovation und ihrer gesellschaftlichen Verbreitung, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989, S.83

<sup>87</sup>Vgl. Ebenda, S.80

<sup>88</sup>Vgl. STADELMANN, Kurt u. HENGARTNER, Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation, (= Schriftenreihe des Schweizerischen PTT-Museums Bern), Bern 1994, S. 67

### 2.7.1. Das Telefon als Objekt: Der „historische“ Telephonapparat

Auch wenn das Telephon bereits in den 1870er Jahren erfunden worden war, als serienreifes Gerät bzw. als Gebrauchsgegenstand begann es erst ab ca. 1890/1900 die ersten privaten Haushalte von Kaufleuten, hohen Amtsträgern usw. und die (öffentlichen) Amtsstuben zu erobern. In der Frühzeit der Telephonie aber stellten vorerst die öffentlichen Sprechstellen, die „Telefon-Zellen“, vor allem für Private fast den einzigen Zugang zu einem Telefon überhaupt dar. Das unterstreicht zudem die Tatsache, dass das Telefon nur in Ausnahmesituationen, als Notfall- und Notrufmedium genutzt wurde.<sup>89</sup>



Abb.3: Wandapparat, vermutl. aus dem Jahre 1895.<sup>90</sup>

Die häufiger anzutreffenden Telefonapparate waren also jene, die an öffentlichen Sprechstellen angebracht waren. Ihr besonderes und gemeinsames Kennzeichen war, dass sie an der Wand befestigt waren und so das Telefonat stehend erzwingen. Auffällig bei einigen Telephonapparaten war das schräge Pult bei Tischapparaten, welches für das Niederschreiben etwaiger Notizen geeignet war. Telephonapparate mit zwei großen Glocken waren dazu da, um zwei leicht unterschiedliche Töne zu erzeugen, was zu einem modulierenden Klang führte. Diese „Öffentlichen Telefonapparate“ waren in doppelter Hinsicht öffentlich: erstens standen sie in einem öffentlichen, für Menschen aller Altersgruppen eingerichteten urbanen<sup>91</sup>

---

<sup>89</sup> Vgl. STADELMANN, Kurt u. HENGARTNER, Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation, (= Schriftenreihe des Schweizerischen PTT-Museums Bern), Bern 1994, S. 29

<sup>90</sup> <http://www.telephonmuseum.at/haustelefone/index.html.html>

am 05. 11. 2011

<sup>91</sup> ANMERKUNG: Später ist natürlich auch der ländliche Raum erobert worden. Nur: im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass der Erfindergeist sich oft mit Urbanität vermählt: Die Stadt ist schnell und dynamisch, hell

Raum, zweitens waren die Gespräche in den Anfangszeiten nur über das „Fräulein im Amt“ welches mithören konnte.

Es bestand also die Möglichkeit des „Mithörens“ seitens von Dritten. Diesen sogenannten Wandtelefonen fehlte also stets das private Element, auch wenn diese – und diverse Nachfolger – in Privatwohnungen häufiger anzutreffen waren. (doch dazu weiter unten)

Die Tischapparate – in privaten Haushalten und vorerst nur für die „Elite“ – bestanden zumeist aus einem schwarz lackierten Metallgehäuse und vernickelten Metallblenden und einer recht dominant wirkenden Gabel, auf der der Handapparat (= „Hörer“, bestehend aus Einsprache und Hörmuschel) auflag und der Kurbel, die der ganzen Apparatur aus heutiger Sicht einen nostalgischen Anstrich verleiht. Nostalgisch deshalb, weil diese Technik nicht verhehlt, dass ihr der Mensch für den Antrieb auf die Sprünge helfen muss, um zu „laufen“: Der „frühe“ Apparat ist, so gesehen, auch ehrlich in seiner gesamten Erscheinung, weil er seinen technischen Charakter nicht verschleiert.



Abb. 4: Tischapparat aus dem Jahre 1905. Mit freundlicher Genehmigung des Technischen Museums in Wien, Hr. Mag. Dr. Wolfgang Pensold am 12.09.2011.

Als Repräsentant<sup>92</sup> der frühen Tischapparate kann der Telephonapparat mit der Fingerlochscheibe („Wählscheibe“) der Telephon Fabrik A.-G., Wien, der bereits ab 1910 auf den freien Markt kam, genannt werden. Vertraut wie das Zifferblatt einer Uhr sollte das Anwählen (und das Auswählen) des gewünschten Teilnehmers am anderen Ende der Leitung durch das

---

und grell, laut und quirlig. Die Stadt macht frei und eröffnet unzählige Chancen usw. Es ist daher nicht verwunderlich, dass in so einem dynamischen Umfeld die Erfindungen und Errungenschaften des Menschen zuerst erprobt werden.

<sup>92</sup> Neben der obgenannten Telephonfabrik A.G. gab es allein in Wien um die Jahrhundertwende mehrere Fabriken, die Telephonapparate herstellten: Deckert & Homolka, Ericsson Wien, Hekaphon (Czeija & Nissl), Kapsch & Söhne, Leopolder & Sohn, Schrack, Siemens & Halske und viele andere kleinere Fabriken, die nur kurze Zeit lebten. Manche Firmen wandten sich später (ab den 1920er Jahren) dem verwandten Kommunikationsmedium Radio zu.

Einstellen der runden Wählscheibe sein. Das Rund der Wählscheibe verweist einerseits auf die vertraute Handhabung der Uhr, auf der anderen Seite aber nicht nur bloß auf die Tatsache, dass jemand gehört werden kann, sondern darüber hinaus auch auf das „Was“, also inhaltlich; was wiederum auf den ausgewählten Teilnehmer Bezug nimmt, bzw. das „Wie“ also qualitativ: z.B. besonders rauschfrei. Dies stellte sogar damals bereits ein werbewirksames Mittel dar. So wird beim Telefon mit der Wählscheibe das Aus-Wählen-Können zum zentralen Formthema erhoben.<sup>93</sup>



Abb. 5: Fingerlockscheibe (SABA-Nummernschalter), Jahr 1946<sup>94</sup>

Nicht nur die Entwicklung des Telefons als technisches Gerät und die Festlegung seiner äußeren Gestalt, sondern auch die Erlernung seiner Bedienung und das Erkennen seiner Bedeutung stehen in enger Verknüpfung mit den sozialen, ökonomischen, technischen und ästhetischen Gegebenheiten der Frühzeit des Telefons. Darüber hinaus musste die Nutzung als neues Medium und als neue Art der Kommunikation mit ihren ganz eigenen Vorgaben (Reden, ohne sich zu sehen), also ohne alle mimischen und gestischen Signale Eingang in einen kulturellen Sinnzusammenhang finden.<sup>95</sup>

### 2.7.2. Das „moderne“ Telefon der 60er Jahre

Das Telefon hat sein Gesicht historisch deutlich gewandelt.<sup>96</sup> Durch die Möglichkeit des Selbstwählens ohne Einschaltung der „Fräuleins vom Amt“ entstand ein transparentes Medium, mit dessen Hilfe man einfach, direkt und privat, mit anderen Personen Kontakt aufnehmen kann. Vor der Einführung des Selbstwählens war das Telefonieren durch eben

---

<sup>93</sup> Vgl. STADELMANN, Kurt u. HENGARTNER, Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation, (= Schriftenreihe des Schweizerischen PTT-Museums Bern), Bern 1994, S. 42

<sup>94</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Nummernschalter> am 20.11.2011

<sup>95</sup> Vgl. STADELMANN, Kurt u. HENGARTNER, Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation, (= Schriftenreihe des Schweizerischen PTT-Museums Bern), Bern 1994, S. 43

<sup>96</sup> LANGE, Ulrich u. BECK, Klaus: Mensch und Telefon – Gedanken zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989, S. 140

dieses Dazwischenschalten der Telefonistin kompliziert, indirekt und buchstäblich öffentlich.<sup>97</sup>

Während die Gehäuse dieser frühen Telephon-Apparate kaum mehr als die notwendige Verpackung der Technik und ihre Sicherung gegen Stoß und Staub waren<sup>98</sup>, hörten bei den Nachkriegsgeräten die Gehäuse auf, ein reines Behältnis zu sein. Nicht nur Umhüllung ist das, sondern die Einpassung der Technik in die jeweils geltende Zeitmode wird hier geleistet.<sup>99</sup>

Die klare Gliederung verlieh dem Telefonapparat ein stark formalisiertes Erscheinungsbild, das den Eindruck einer domestizierten und kultivierten Technik hervorrufen sollte<sup>100</sup>, ein Erscheinungsbild, das man auch als ‚Camouflage des Technischen‘ (Carsten Lenk) bezeichnen könnte.



Abb. 6: Telefon der Firma SCHRACK, W 48 (schwarz) aus den Jahren 1955-65. Mit freundlicher Genehmigung des Technischen Museums in Wien, Hr. Mag. Dr. Wolfgang Pensold am 12.09.2011.

Die Vorderseite ist mit Bedacht gestaltet, sie betont die simple Bedienung durch ein deutlich angeordnetes, konturiertes und herausgehobenes Bedienfeld – die Wählscheibe im Zentrum und der Knopf für die Freischaltung der Leitung. Die räumliche Verteilung von Vorne und Seite bildet die Hierarchie der Tätigkeiten nach: Seltener vorkommende Handhabungen sind an die Seite oder nach hinten verlegt und sind nur mehr Sache für den Servicemann.<sup>101</sup>

---

<sup>97</sup> FIELDING, Guy u. HARTLEY, Peter: Das Telefon: ein vernachlässigtes Medium, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989, S. 129

<sup>98</sup> Vgl. HORN, Wolfgang: Gerät und Gehäuse. Rundfunktechnik und Design-Geschichte vom Gemeinschaftsempfang bis zur Hifi-Anlage, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen. 1983, S. 128

<sup>99</sup> Vgl. HORN, Wolfgang: Gerät und Gehäuse. Rundfunktechnik und Design-Geschichte vom Gemeinschaftsempfang bis zur Hifi-Anlage, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen. 1983, S. 127

<sup>100</sup> Vgl. KETTERER, Ralf: Funken – Wellen – Radio. Zur Einführung eines technischen Konsumartikels durch die deutsche Rundfunkindustrie 1923 – 1939, S. 115

<sup>101</sup> ANMERKUNG: Ähnlich formuliert diesen Gedanken auch FRIEMERT, Chup: Radiowelten. Zur Ästhetik der drahtlosen Telegraphie (=Schriftenreihe der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe; 7), Stuttgart 1996, S. 23.

Diese industrielle Produktlinie mag asketisch und kühl wirken, dass sie aber über mehrere Jahrzehnte beibehalten wurde, gibt auch viel über seinen Benutzer preis: Telefonieren war eine seriöse Kommunikationsform, die – in der Regel – nur für wenige „wichtige“ Angelegenheiten<sup>102</sup> angewendet wurde. Dies hat sich in den letzten zwanzig Jahren grundlegend gewandelt: Telefonieren sollte Spaß bereiten. Und dies spiegelt sich auch im ständig wechselnden modernen Gehäusedesign wider. Während früher die „Einheitstechnik“ verordnet wurde, wählt nun der Kunde sein passendes Gerät, und das wiederum wählt für ihn.<sup>103</sup> Heute ist das Paradoxon feststellbar, dass seit das Telefon ubiquitär ist und jedermann - nach Erachten des Verfassers das Hauptkennzeichen gegenwärtiger Kommunikationspraxis - seinen Gesprächspartner anwählen kann, der Telefonapparat unsichtbar geworden ist.

### 2.7.3. Was das Telefon erzählt

Schon in einer frühen Phase kommt das Telefon auch auf Postkarten zu Ehren. Diese sollen eine erste Form der Popularisierung des Telefons darstellen. Beliebte Sujets sind etwa Kleinkinder, die telefonische Wünsche oder Grüße übermitteln.<sup>104</sup> Mit diesen Ansichtskarten soll einerseits suggeriert werden, dass das Telefon bereits im Alltag angekommen ist, andererseits fungiert die Karte als Medium der Bedürfnisweckung. Doch deuten diese Karten auch auf eine tieferliegende Ebene hin:

Telefonieren, also „fern sprechen“ mit einem Gegenüber, das nicht sichtbar ist, wird mit der Inszenierung des Apparates zu einem Anlass, welcher eine (im Grunde genommen) alltägliche Handlung als besondere Kommunikationsform kenntlich macht und sie so als Auszeichnung des Besonderen ausweist.

#### **Zu Ansichtskarte Nr. 1:**

Die Darstellung des Kindes ist hier auf der Ansichtskarte aber auch als Indiz zu lesen, dass Kindheit bewusster und somit auch als vergänglich wahrgenommen wird.

Deshalb werden auf der Fotografie zwei Zeit- und Vergänglichkeitswahrnehmungen festgehalten: einerseits das flüchtige gesprochene Wort via Telefon - im vorliegenden Fall werden Ostergrüße vermittelt - und andererseits die fliehende Kindheit, ein häufig wieder-

---

<sup>102</sup> a) für Kurzgespräche: Der heute noch geläufige Hinweis „Fass dich kurz!“, der in fast allen öffentlichen Telefonzellen angebracht war, belegt die (Telefon-)Gesprächskultur der 1930er bis 70er Jahre oder b) als Einleitung/Vorbereitung für ein Gespräch (telefonisch vorgebrachte Einladung)

<sup>103</sup> LANGE, Ulrich u. BECK, Klaus: Mensch und Telefon – Gedanken zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989, S. 148

<sup>104</sup> STADELMANN, Kurt u. HENGARTNER, Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation, (= Schriftenreihe des Schweizerischen PTT-Museums Bern), Bern 1994, S. 39

kehrendes Motiv in der Literatur. So gesehen fungiert diese Karte als Dokumentation und Erinnerung zugleich, weil die Karte selbst als physisch greifbares (visuelles) Kommunikationsmittel, selbst wiederum – auf der Metaebene sozusagen – ein (auditives) Kommunikationsmittel (das Telefon) abbildet. Die Karte ist auch dann da, wenn das Kind sich längst verflüchtigt hat. Die geschriebenen Worte „Herzliche Ostergrüße“ bekunden zugleich den Zwang, gesprochene flüchtige Worte „sicherheitshalber“ auf Papier



← Ansichtskarte Nr. 1



Ansichtskarte Nr. 2



← Ansichtskarte Nr. 3

Abb. 7: Ansichtskarten vermutlich aus dem Jahre 1910 ( aus Privatbestand)

längst erwachsen ist. Dasselbe gilt auch für die Apparatur „Telefon“ bzw. die Abbildung eines Telefons<sup>105</sup>, der auch dann da ist, wenn sich die in den Apparat hineingesprochenen Worte Festzumachen. Zugleich verhehlt die Karte ihren inszenatorischen Charakter nicht: Das soeben geschlüpfte Küken und die kunstvoll drapierten Palmzweige verweisen in überzeichneter Form auf den Anlass; und dass das Telefonat fingiert ist, drängt sich hier geradezu auf. Nur stört dies nicht, schließlich geht es hier nur um die Visualisierung eines rein auditiven Mediums, das zum Zeitpunkt der Aufnahme (unmittelbar nach dem Jahrhundertwechsel) in der Bevölkerung eine nur für eine kleine Elite zugängliche Besonderheit war, und allein aufgrund seiner Existenz, seines Da-Seins Aufmerksamkeit erheischt.

### **Zu Ansichtskarte Nr. 2:**

Die Telefonapparate der frühen Zeit umhüllten die Technik, um sie vor Stoß und Staub – und gegebenenfalls auch vor dem Menschen – zu schützen. Sie sind in ihrem Gebrauchswert deswegen ehrlich, weil ihre Funktionen offen gelegt werden: Hörer und Einsprache sind klar erkennbar, ebenso die Klingel, im Fachjargon „Wecker“ genannt.

Wenn man schon nicht die Kontrolle über die „Welt“ hat, so soll das Telefon wenigstens dazu geeignet sein, Kontrolle über den Gesprächspartner zu haben, der zwar aus den Augen, nicht jedoch aus dem Sinn ist. Vielleicht will die Ansichtskarte zeigen, was die (damals) neue Kommunikationstechnologie alles im Stande ist zu leisten. Vielleicht aber will sie nur damit ausdrücken, dass sich Verliebte auch dann nahe sein können, wenn sie räumlich entfernt sind. So gesehen wäre das Telefon nichts weiter als ein „besserer“ Brief.

### **Zu Ansichtskarte Nr. 3:**

Das Fern-Sprechen wird hier durch eine imaginäre Linie, die Trennung und Verbindung zugleich ist, hergestellt. Die beiden Liebenden könnten sich sowohl in benachbarten Räumen befinden oder – wie es das Telephon und sein Kontext (die getrennten Liebenden, die durch das Telephon verbunden werden) wohl andeutet bzw. insinuiert – eben sehr weit entfernt. Hier sind zwei Telephonapparate abgebildet, wie sie wohl seinerzeit in den öffentlichen Fernsprechstellen Verwendung fanden. Die hier gezeigten Räume sind aber klar akzentuierte

---

<sup>105</sup> ANMERKUNG: Hier denke ich an René Magritte, bei dessen surrealistischen Bildern die realistisch dargestellten Gegenstände durch deren ungewöhnliche Komposition fremd gemacht werden. Beim surrealistischen Bild „Ceci n'est pas une pipe“ (Das ist keine Pfeife) zum Beispiel geht es Magritte darum, dass es sich nur um eine Darstellung einer Pfeife handelt und nicht um die Pfeife selbst. Frei nach Magritte „ist das kein Telefon“, sondern nur das Bild eines Telefonapparates, in den man nichts hineinsprechen und aus dem man auch keine Stimmen vernehmen kann.

Privaträume. Beide Telephone sind aber Wandapparate, welche wiederum belegen, dass der Gebrauch des Telephons hier noch nicht in ein routinemäßiges Handeln übergegangen ist. Und dieses Bild lässt es schlussendlich offen, ob sich die Gesprächspartner während des Telefonats sehen oder nicht.



← Ansichtskarte Nr. 4



Ansichtskarte Nr. 5



← Ansichtskarte Nr. 6

Abb. 8: Ansichtskarten vermutlich aus dem Jahre 1910 (Privatbestand)

#### **Zu Ansichtskarte Nr. 4:**

Der Reiz des Telefonats besteht darin, dass der fehlende Part durch den (Zu-) Hörer zu rekonstruieren ist. Es wird nichts erzählt, sondern etwas konstruiert, an dem der Rezipient mitgestalten muss. Wie der Brief auf die Erzählung verweist, so das Telefonat auf die Montage. Jedes Telefonat ist selbst Montage, und die Aufforderung besteht darin, das Getrennte zu einem Bild zusammenzufügen.<sup>106</sup>

Das Telefon ist, in Verbindung mit direkten Kontakten, ein Mittel, um in Verbindung zu bleiben, um Geschäfte zu erledigen und Beziehungen und Aktivität zu führen. Je mehr soziale

#### **Zu Ansichtskarte Nr. 5:**

Dieses Bild rückt den Wandapparat ins Zentrum: Auch wenn vom Raum wenig zu sehen ist, gewinnt der Betrachter dennoch eine recht gute Vorstellung davon: ein klassischer Flur – ein transitorischer Raum, halböffentlich, kühl und schmucklos. Hier ist das Telefon noch nicht Bestandteil des privaten Lebens, sondern befindet sich im Vorraum im doppelten (räumlich-zeitlichen) Sinn: im Vorraum der privaten Stube, und im Vorraum seiner Gebrauchsgeschichte. Hier erzählt – im wahrsten Sinn des Wortes – das Telefon vom Nachhall der öffentlichen Telefonzellen bzw. vom „Fräulein vom Amt“.

#### **Zu Ansichtskarte Nr. 6:**

Die (neue) Wohnung war bis weit in die sechziger Jahre Symbol des Neubeginns und der Anerkennung des Rechts auf Privatleben. Die Wohnung, möglicherweise lange entbehrt und unter Belastungen eingerichtet, sollte nun natürlich auch genutzt werden.<sup>107</sup> Wer zu Hause blieb und dennoch den Anschluss an die Welt nicht missen wollte, der griff zum Telefon.

Auch wenn in Kunst und Literatur der bislang unbeachtete „kleine Mann“ bzw. Gegenstände des täglichen Gebrauchs zum Motiv erkoren worden waren, photographisch in den Mittelpunkt gerückt wurden und werden doch in der Regel Besonderheiten und eben nicht der Alltag. Hier bei diesem Bild die Apparatur „Telephon“ – mit dem im wahrsten Sinn des Wortes „kleinen Mann“ – so stark zu fokussieren, ist wohl ein Indiz dafür, dass das Telefon selbst im Jahr 1962 noch nicht ganz im Alltag angekommen war. Auch wenn die Situation hier „realistischer“, also weniger aufgesetzt wirkt, als das österliche Telefonat des Mädchens. Aktivitäten eine Person allgemein hat, desto häufiger greift sie zum Telefon. Umgekehrt kann

---

<sup>106</sup> GOLD, Helmut: „Gestörte Verbindung – guter Draht“. Vom Einzug des Telefons in die Literatur, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989, S. 110.

<sup>107</sup> Vgl. KIEFER, Marie Luise: Hörfunk- und Fernsehnutzung, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln, Weimar, Wien. 1999, S. 436

das Telefon nicht das Problem der Einsamkeit gesellschaftlich isolierter Menschen lösen; weniger Kontakte korrelieren in der Regel mit weniger Telefonanrufen.<sup>108</sup> am Wandtelefon, eine routinierte Handlung drückt dieses Bild auch nicht aus. Der Unterschied zwischen diesem Bild und der Abb. 1 ist: das Mädchen sendet (dem Kartenempfänger), der Knabe empfängt Grüße bzw. Wünsche.

Bei diesem Telefonapparat dürfte es sich um ein Modell von Siemens & Halske handeln, deren Silhouette sich so stark – vor allem auch aufgrund seiner Häufigkeit – in das kollektive Gedächtnis eingenistet hat, dass es zum typischen Telefon-Piktogramm geworden ist.

## **2.8. Ästhetik des Telephonierens**

### **2.8.1. Das Telephonat als räumlicher Überträger von psychischer Stimmung**

Im Zuge interdisziplinärer Forschung wurden kommunikationstheoretische Modelle immer wieder auf literarische Texte angewandt. Eine solche methodische Untersuchung auf kommunikative Strukturen hin führte mehrfach zu interessanten Einsichten in Funktions- und Wirkungsweisen von Literatur überhaupt<sup>109</sup>. Die Frage die sich stellt ist folgende: Gibt es eine strukturelle Verwandtschaft von Telekommunikation und Literatur?

In der Untersuchung von Telefonkommunikation und literarischem Schreiben auf strukturelle Gemeinsamkeiten hin, geht es – im Gegensatz zu den kommunikationstheoretischen Ansätzen – um den Aspekte des Ästhetischen. Das Telephonat als Strukturform freigesetzter Imagination soll in direktem Bezug zum Phänomen Literatur als „Kunstrealität“ gestellt werden. Telephonkommunikation als eine der Formen zwischen-menschlicher Verständigung erzeugt nicht nur eine Erlebnisrealität welche sich jeweils spezifisch anfühlt. Beim Telefonieren werden darüber hinaus – so die allgemeine These – ästhetische Potenzen realisiert, die bei je unterschiedlicher Ausprägung eine entsprechende Analogie in der Kunst finden. Diese Analogien lassen sich mit den kunstästhetischen Kategorien Montage, Fiktionalisierung und Ambiguität fassen.<sup>110</sup> Im Folgenden soll deren Übertragbarkeit auf das Phänomen Telephonat behandelt werden.

Die erste Grundkategorie ergibt sich sehr vordergründig aus der Struktur des Telefonats als einer Montage z.B. zweier Stimmen. Fiktionalisierung und Mehrdeutigkeit hingegen sind „echte“ strukturelle Gemeinsamkeiten beider Phänomene. Diese sind kunstästhetische

---

<sup>108</sup> FIELDING, Guy u. HARTLEY, Peter: Das Telefon: ein vernachlässigtes Medium, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989, S. 128

<sup>109</sup> Vgl. ISER, Wolfgang: Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett, München 1972, S. 52

<sup>110</sup> Ebenda, S. 53

Paradigmen, die – bei aller Differenz in ihrer jeweiligen Ausprägung – auf literarische Darstellungen und das Alltagstelefonat gleichermaßen zu beziehen sind. Für das Telefon ergeben sich oft mehrfache Thematisierungen, allein schon deshalb, weil das Phänomen ja stets aus zwei grundsätzlich verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann: nämlich aus der Sicht des Anrufers und der des Angerufenen.<sup>111</sup>

### **2.8.2. Montage**

Die Montage in der Kunst: Negation der Synthesis als Gestaltungsprinzip

Die Kunstmontage hat ihren Begriff aus dem technischen Bereich entlehnt. Dort meint Montage „ein Produktionsverfahren, bei dem massenhaft vorgefertigte, hochdefinierte - also komplex strukturiert und nur für bestimmte Zwecke verwendbar - Einzelteile zu einem Endprodukt zusammengeführt werden.“<sup>112</sup>

- **Telefonat als Alltagsmontage**

Im Kontext von Alltagsmontagen lässt sich das Telephonat ansiedeln. Es soll der Versuch unternommen werden, den Montagebegriff aus dem Bereich der Kunst auf die Entität Telephon zu übertragen. Jedes Telefongespräch erweist sich durch die Erzeugung akustischer Simultanität von räumlich Getrennten als Montage, wobei „die Aufforderung darin besteht, das Getrennte zu einem Bild zusammenzufügen.“<sup>113</sup>

Helmut Gold weist dem geschriebenen Brief das Erzähl- und dem Telephon das Montageprinzip zu. In welcher Weise ist mit dem Telephonieren das „die Montage“ gegenwärtig?

1) Bereits mit dem Läuten eines Telefons wird das Montageprinzip wirksam. Hier dringt ein zunächst noch unbekannter Anrufer in einen ihm unbekanntem Situationszusammenhang ein, weshalb Flusser auch von einem „Verhältnis Angreifer – Angegriffener“ spricht<sup>114</sup>. Der sich ankündigende Anruf bedeutet für den Angerufenen ein Bruch in seinem Tun, in seinem Handeln, ein Herausgerissen werden aus der aktuellen Situation, selbst wenn er den Anruf nicht entgegennimmt. Mit dem Abheben des Hörers wird eine phänomenologisch neue Situation geschaffen. Plötzlich ist eine weitere Person kommunikativ in Warteposition anwesend, die allerdings unsichtbar ist. Der Situationsmodus dieses sprunghaften

---

<sup>111</sup> Diese Doppelsicht korrespondiert im Übrigen mit dem Ursprung phänomenologischen Denkens „wonach“ jeder Gegenstand ausschließlich im Verhältnis auf irgendeine Intentionalität gegeben ist. vgl. FLUSSER, Vilém: Gesten. Versuch einer Phänomenologie, Frankfurt/Main 1994, S. 234

<sup>112</sup> SIEPMANN, Eckhart: Montage. In: John Heartfield. Vom Club Dada zur Arbeiter-, Illustrierten Zeitung. Dokumente Analysen, Berichte, Berlin 1980, S. 287

<sup>113</sup> Vgl. GOLD, Helmut: „Gestörte Verbindung – guter Draht“. Vom Einzug des Telefons in die Literatur, in: Becker, Jörg (Hg.): Telefonieren, (=Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge 24), Marburg 1989, S. 110

<sup>114</sup> FLUSSER, Vilém: Gesten. Versuch einer Phänomenologie. Düsseldorf: Bollmann Bibliothek 1991, S. 239f.

Perspektivenwechsels ist umso prägnanter, als es zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Kommunikationsverhalten gehört, einem Telephonat Vorrang vor anderen Kommunikationsformen einzuräumen. Dies wird durch das Klingelzeichen unterstützt, ein Toncode, „dem man auf der Stelle seinen Willen lassen muss, um ihn zum Schweigen zu bringen.“<sup>115</sup> McLuhan nennt das Telephon „eine zur Teilnahme auffordernde Form (...), die mit der ganzen Kraft der elektrischen Polarität nach einem Partner verlangt.“<sup>116</sup>

2) Der Angerufene hebt den Hörer ab, damit wird seine Situation selbst zu einer Montage, die sich nämlich aus zwei unterschiedlichen Situationsebenen künstlich zusammensetzt. Mit dem Entgegennehmen des Anrufes tritt eine zweite Realitätsebene in Kraft, die während des gesamten Telephonats simultan zu der aktuellen leiblich-lokalen Situation als präsent gegeben ist. Es handelt sich also hier um eine Verkoppelung des Wahrnehmungsraums durch einen neu hinzukommenden, technisch erzeugten Kommunikationsraum. Der Zusammenhang der Situationsebene erfolgt als willkürliche Montage. Auf der Ebene der Wahrnehmung lässt sich das besonders gut an Telephonaten veranschaulichen, die z. B. von Telephonzellen ausgeführt werden. Die hier zufällig eingefangenden Sinneseindrücke vor allem akustischer und visueller Art (Passanten, Straßenverkehr etc.) werden im Bewusstsein des Telephonierenden unweigerlich in assoziativen Zusammenhang mit dem Telephon gebracht. Er montiert Handlungen und Wahrnehmungen, die in keinem anderen erkennbaren Sinnkonnex stehen. Noch deutlicher wird diese Montage an der häufig auftretenden Synchronität des Telephonierens mit einfachen Alltagsverrichtungen. Ein kurioses, nach-trägliches Dokument eines solchen simultanen Handelns sind Kritzeleien, die ohne Wissen des Gesprächspartners häufig während des Telephonats entstehen. Mittlerweile haben diese Zeichnungen als telephonische Nebenprodukte den Status einer eigenen Kunstgattung erhalten, wie es Ausstellungen bezeugen.<sup>117</sup>

Offenbar ist hier ein kreativer Akt der Verselbstständigung im Gange, der sich an der Telefonsituation zwar entzündet, sich aber dann über den Prozess der schöpferischen Formfindung zur Eigenständigen künstlerischen Aussage ausbildet. Die ästhetische Vielschichtigkeit gelungener Telefonzeichnungen besteht darin, wie Manfred Schmalriede mit Bezug auf den Künstler Dieter Roth schreibt, dass „(...) gegen die eigenen Gedanken und

---

<sup>115</sup> FLUSSER, Vilém: Gesten. Versuch einer Phänomenologie. Düsseldorf: Bollmann Bibliothek 1991, S. 234

<sup>116</sup> McLUHAN, Herbert: Die magischen Kanäle. Dresden: Verlag der Kunst. 1994, S. 292

<sup>117</sup> vgl. EGGENSCHWILER, Franz, HÜPPI Alfonso u. a: (Insgesamt 4 Bände) erschienen aus Anlass der Ausstellung „Telefonaufzeichnungen von Franz EGGENSCHWILER, Alfonso HÜPPI u. Dieter ROTH“ im Badischen Kunstverein, Karlsruhe 1980, S. 17

Bilder und die des anderen (...) arbeiten, dabei ein drittes (...) produzieren als Antwort auf das eigene und das andere und als Aufhebung des anderen im eigenen.“<sup>118</sup>

3) Das zustande kommende Telefongespräch realisiert sich jeweils aktuell aus dem Zusammenschluss zweier oder mehrerer „Teilpersonen“, das heißt ihrer Stimmen. Damit unterscheidet sich das Telefon grundsätzlich von anderen Montageformen des Alltags. Während z. B. Tageszeitungen für den Konsumenten bereits als fertige, frei „abrufbare“ Montagen“ vorliegen, wird im Fall des Telefonats die Montageform von den „Benutzern“ selbst erzeugt. Das zur Verfügung stehende Telephonnetz ermöglicht eine potentiell unendliche Anzahl von Simultanmontagen. Die Telefonierenden bestimmen nicht nur gemeinsam über die Fortführung der Montage – man denke an die Möglichkeiten des Sprecherwechsels, oder des Rückrufs -, sie bringen das Telefonat überhaupt erst gemeinsam hervor: Das Auslösen des Klingelzeichens auf der einen, entspricht dem Abheben des Hörers auf der anderen Seite. Ursprünglich war – wie wir wissen - am Zustandekommen eines Telefonats sogar noch eine dritte Person beteiligt: die Telefongehülfin, die die gewünschte Verbindung technisch herstellte. Wesentliches Kennzeichen der telefonischen Stimm-Montage ist außerdem ihre formale Geschlossenheit. Im Gegensatz zur „Face-to-face-Begegnung“ ist ein Telefongespräch als vorübergehende, plötzliche Realisierung einer „akustische(n) Nachbarschaft Unsichtbarer in der zeitlichen Ausdehnung der Kommunikation eindeutig bestimmbar, durch das Läuten des Telefons am Anfang und das Auflegen des Hörers am Ende.“<sup>119</sup> Als „eine Verhaltenseinheit (...) innerhalb der mündlichen Rede“ bildet das Telefon eine „festumrissene sprachliche Einheit.“<sup>120</sup>

### **2.8.3. Das Telefonat: Anschein und Fiktion**

Sprache besitzt – streng genommen – Fiktionscharakter. Auch dann, wenn sie im Alltag und für nicht künstlerische Zwecke eingesetzt wird. Bei einer Ich- Äußerungen z. B. im Dialog gesprochen oder einfach auf ein Blatt Papier niedergeschrieben, sind immer Resultate einer Selbsteinschätzung, einer mehr oder weniger bewussten Selbstdarstellung. Durch das

---

<sup>118</sup> SCHMALRIEDE, Manfred: Über die Nachlässigkeit von Dieter Roth und das Risiko, sie ernst zu nehmen, in: Über Telefonzeichnungen von Franz Eggenschwiler, Alfonso Hüppi u. Dieter Roth, London, Stuttgart 1980, S. 41

<sup>119</sup> SCHMALRIEDE, Manfred: Über die Nachlässigkeit von Dieter Roth und das Risiko, sie ernst zu nehmen, in: Über Telefonzeichnungen von Franz Eggenschwiler, Alfonso Hüppi u. Dieter Roth, London, Stuttgart 1980, S. 49.

<sup>120</sup> BETHGE, Elisabeth: Möglichkeiten der sprachlichen Gestaltung und Anlass und Reaktion bei Telefongesprächen, In: Semmelroth Otto: Wirkendes Wort, Bd. 24, Frankfurt am Main 1962, S. 127

sprachliche Sich-Ausdrücken, wird das sprechende Ich in den Fiktionsprozess mit eingeschlossen, wie Claus Vogelsang mit Bezug auf die Formen des Tagebuchs feststellt.<sup>121</sup>

In der Kommunikation über Telephon wird dem hier dargestellten Gedankengang eine besondere Bedeutung beigemessen. Durch das ausschließliche Vorhandensein eines einzigen akustischen Kommunikationskanals wird die Sprache zum alleinigen Medium der Verständigung. Mit dem Fehlen von Information über den Anderen gewinnt der Aspekt der sprachlichen Selbstthematisierung an Bedeutung. So erstellen die Gesprächspartner während des geführten Telephonats oft, weil sie direkt gefragt werden, mehr oder weniger präzise ein „fiktives“ Bild von sich und ihrer augenblicklichen erlebten Situation. Damit vergegenwärtigen sie sich mit sprachlichen Mitteln. Die sprachliche Selbstthematisierung gewinnt Züge einer Selbstinszenierung, weshalb diese Sprechakte auch explizit als „Akte der Fiktionalisierung“<sup>122</sup> verstanden werden. Auffallend dabei ist, dass diese „Akte der Fiktionalisierung“ von den Gesprächspartnern auch bewusst als solche verstanden und in oft sehr anschaulicher Weise weitergeben werden („Stell dir vor, gerade kam mein Chef in mein Büro gelaufen...“). Es geht dabei nicht so sehr um die vollständige und ausschweifende Beschreibung eines Sachverhaltes, sondern vielmehr um die Vermittlung einer einfachen und eindeutigen Vorstellung, Stimmung oder Atmosphäre. Das emotionale Bedürfnis nach einer solchen Verbalisierung des über das Telephon nicht Wahrnehmbaren wird während des Telephonats häufig mit den Worten zum Ausdruck gebracht: „Wenn ich dich jetzt nur sehen könnte“. Oder wenn sich die Gesprächspartner noch nicht kennen: „Ich würde gerne wissen, zu welchem Menschen diese tolle Stimme gehört...“

„Der Mensch setzt Zeichen, sprachliche wie nichtsprachliche, weil er ihrer Bedarf, weil er erst über sie Zugang zur Welt und zu seinesgleichen findet. Und, wo sie ihm vorenthalten oder reduziert werden, erfindet er sie als Hilfskonstruktionen, Phantasmen, Phantasiegestalten.“<sup>123</sup>

Im Zuge des Telefonierens werden verschiedene Abstufungen von Fiktionalisierungen wirksam. Diese Stufen hängen unmittelbar mit der anästhetisch geprägten Grundhaltung der Telephonierenden zusammen. Die Anästhetisierungstendenzen, die den Kommunikationsstrukturen des Telephons eingeschrieben sind, finden eine direkte Reaktion im Ästhetisierungsverhalten der Telephonierenden. Als besonders folgenschwer erweist sich

---

<sup>121</sup> Vgl. VOGELANG, Claus: Das Tagebuch, in: WEISSEBERGER, Klaus (Hrsg.), Prosakunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa, Tübingen 1985, S. 185 – 202

<sup>122</sup> BÜLOW, Edeltraud: Sprechakte und Textsorte in der Telefonkommunikation, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zu einer Soziologie der Telekommunikation, Berlin 1989, S. 308

<sup>123</sup> Vgl. Ebd S. 308

dabei der Aspekt des so bezeichneten „blinden Sprechens.“<sup>124</sup> Das Nichtvorhandensein der Visualität in der Telefonkommunikation ist eine Abstinenz von Bildlichkeit auf perzeptueller Ebene. Die nicht vorhandenen visuellen Sinnesdaten werden nun durch ein bilderproduzierendes Bewusstsein ersetzt. Zum einen wird die eigene leiblich-lokale Situation durch Sprechakte der Fiktionalisierung und damit mittels „sprachlicher Bilder“ für den anderen möglichst gut vorstellbar gemacht. Dabei kann es sich auch um bewusste Erfindungen handeln, die sich mit der eigenen Realität nicht decken. Weiters entwirft auch die Phantasie und Vorstellungskraft geistige Bilder, die die Gegenwart des anderen ersetzen oder die Abwesenheit des dazugehörigen Körpers nicht nur als auffällig ästhetisch-anästhetisch strukturiertes Phänomen wahrnehmen, sondern gleichzeitig auch ästhetisch verarbeiten. Das Medium Telephon fordert damit nicht nur Selbstthematization als sprachliche Inszenierung heraus, sondern zudem ein stummes Bild, oder auch mitgeteiltes Spiel mit eigenen Vorstellungen. Die körperliche Abwesenheit des Telephonpartners, sowie die daraus resultierende Handlungsentlastung vermittelt ein gewisses Gefühl von Unwirklichkeit. Die Gesprächspartner stehen „in einer rein symbolischen, kommunikativen Konstruktion zueinander“.<sup>125</sup>

Eine Reduktion der Realitätskontrolle sowie der Ersatz der Wahrnehmung durch die Phantasie, wie sie als psychische Disponiertheiten in Formen des telefonischen Beratungsgesprächs besonders deutlich werden, sind grundsätzlich Spezifika des Mediums.<sup>126</sup> Das „Rekonstruktionsproblem der Umwelt“<sup>127</sup> das sich beim Telefonieren stellt, drängt außerdem zu Sprechakten, die aufgrund ihres offensichtlichen Inszenierungscharakters den Gedanken an eine Fiktionalisierung der Situation wach halten. Der alleinige Zweck dieser „Akte der Fiktionalisierung“ ist, die Verständigung zwischen Telephonierenden zu erleichtern, also ein Werkzeug der Ermöglichung

---

<sup>124</sup> Vgl. BAUMGARTEN, Franziska: Die Psychologie des Telefonierens, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zu einer Soziologie der Telekommunikation, Berlin 1989, S. 188

<sup>125</sup> WULFF, Hans J.: Telefon im Film. Filmtelefonate: Zur kommunikationssoziologischen Beschreibung eines komplexen Situationstyps, in: DEBATIN, Bernhard u. WULFF, Hans J.: Telefon und Kultur: Das Telefon im Spielfilm, 105 (= Telefon und Gesellschaft, Bd. 4), Berlin 1991, S. 61

<sup>126</sup> SCHMIDT, Hannspeter: Mediale Effekte in der psychologischen Telefonberatung, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft, Bd. 2, Internationaler Vergleich - Sprache und Telefon - Telefonseelsorge und Beratungsdienste - Telefoninterviews :Berlin 1990, S. 365

<sup>127</sup> LANGE, Ulrich u. BECK, Klaus: Mensch und Telefon – Gedanken zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, in: Becker, Jörg (Hg.): Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge 24), Marburg 1989, S. 149

Ein wichtiges Merkmal dafür ist, dass das Wahrheitsparadigma seine Relevanz verliert. Entscheidend ist jetzt nur noch, ob das am Telefon Gesagte „interessant ist und den anderen dazu verführt, angeschlossen zu bleiben.“<sup>128</sup>

Dadurch wird der Unterhaltungswert zu einem maßgeblichen Kriterium der Kommunikation. Dieser „Modus der Inszenierung“, wie er in gleicher Weise in der Literatur vorhanden ist, kann auch zum Teil in der Telephonkommunikation realisiert werden. Das liegt an der Besonderheit der telekommunikativen Strukturen. Die im Kommunikationsraum realisierten Ausprägungen eines Fiktiven werden am Ende des Telephonats wieder zurückgenommen. Während des Telephonats kann die Realität nicht überstiegen werden in Richtung auf eine eigenständige Fiktion. Das Telefon bleibt damit nur zum Teil funktionalisierbar für ein freies Zusammenspiel von Fiktivem und Imaginärem.<sup>129</sup>

Als Medium real stattfindender zwischenmenschlicher Kommunikation ist es zweckbestimmter, und auch institutionalisierter Teil der Lebenswelt und kann sich als eigenständige „zweite Realität“ nicht halten. Die Aufhebung der für zwischenmenschliche Interaktion allgemein akzeptierten Regel einer kommunikativen Ethik, wie sie sich in Formen des Telefentreffs etwa durch die stillschweigende Aufkündigung der Aufrichtigkeitsregel andeutet, wird von hier aus gesehen problematisch.<sup>130</sup>

#### **2.8.4. Das Telephonat: Ambiguität der Situation**

Umberto Eco hat in seinem 1958 erschienenen Standardwerk „Das offene Kunstwerk“ die Mehrdeutigkeit moderner Literatur aufzuzeigen versucht. Eco erkennt darin, „eine allgemeine Tendenz unserer Kultur in Richtung auf jene Prozesse, bei denen sich, statt einer eindeutigen und notwendigen Folge von Ereignissen, ein Möglichkeitsfeld, eine - Ambiguität der Situation - ausbildet, so dass (...) verschiedene operative oder interpretative Entscheidungen ausgelöst werden.“<sup>131</sup>

Diese „Ambiguität der Situation“, wie sie Umberto Eco offenbar als konstitutiv für moderne Gesellschaften ansieht, liegt auch dem Telephonat zugrunde. Die telephonatspezifischen Kommunikationsverhältnisse zeichnen sich durch eine gewisse „Undurchsichtigkeit“ aus. Dadurch gewinnt das Telefon als Kommunikationsform die Tendenz, Zwei- und

---

<sup>128</sup> RÖTZER, Florian: Sendungen und Empfängnisse, in: WEIBEL, Peter: Strategien des Scheins. Kunst, Computer, Medien, München 1993, S. 327

<sup>129</sup> Vgl. LANGE, Ulrich u. BECK, Klaus: Mensch und Telefon – Gedanken zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, in: Becker, Jörg (Hg.): Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. Neue Folge 24), Marburg 1989, S. 150

<sup>130</sup> Vgl. Ebenda, S. 150.

<sup>131</sup> ECO, Umberto: Das offene Kunstwerk, Frankfurt 1977, S. 90

Mehrdeutigkeiten zu erlangen. Die bisher angeführten Darstellungen (Paradigmen) Montage, und Fiktionalisierung, deuten bereits auf diese Tendenz der strukturellen Ambivalenz hin.

Gleich wie die Handlungsebene für den Telephonierenden getrennt ist und doch zusammengehört, so wird in gleicher Form diese Ambivalenz auch von seinem entfernten Gesprächspartner wahrgenommen. Die Gleichzeitigkeit von Nähe und Ferne, wie sie über die Telephonstimme erfahren wird, korrespondiert mit den zweideutigen Verhältnissen, in denen sich der Telephonierende befindet: Nur mit der Stimme befindet er sich im Kommunikationsraum, doch sein Körper verbleibt im Wahrnehmungsraum. Hieraus ergibt sich auch die paradoxe Kommunikationsfigur des Gesprächsbeginns. Denn in sich widersprüchlich ist bereits der erste telephonische Sprechakt: Nicht der Anrufer, sondern der Angerufene spricht (und identifiziert sich) als Erster.<sup>132</sup>

Der Einsatz des Mediums als zwischenmenschliches Kommunikationsmittel erlaubt demnach grundsätzlich verschiedene (Be-)Deutungen. Die Absicht des Anrufers muss nicht unbedingt zwangsläufig der Aufbau von zwischenmenschlicher Nähe sein, sondern kann auch Gegenteiliges meinen: der verdeckte Wunsch, (mehr) Distanz zum anderen herzustellen. Da die Präsenz der Telephonstimme im Kontext einer Fern-Nah-Dialektik selbst zweideutig ist, kann der telefonische Kommunikationsakt sogar noch komplexer gedeutet werden: Nicht nur über, sondern gerade durch Distanz – als eine notwendige Voraussetzung – wird zwischenmenschliche Nähe aufgebaut. Für ein stattfindendes Telephonat gibt es dabei keine natürliche Perspektive als Wahrnehmungsstandort, der die Doppeldeutigkeiten und die Leerstellen der Kommunikationsverhältnisse aufheben könnte. Besonders deutlich wird die potentielle Ambivalenz der Telephonkommunikation aus der Perspektive eines Außenstehenden, der jemandem beim Telephonieren zuhört. Für ihn ist die mangelnde Transparenz in der Kommunikation in ihrer Wirkung noch erheblich gesteigert und wird hier deshalb besonders prägnant erfahren. Die elliptischen Gegenreden, die zu hören sind, fragmentieren den stattfindenden Telephondialog und schaffen gewissermaßen neue Leerstellen. Sie verlangen eine besondere Leistung des Rezipienten: Er muss das Gehörte unter vorläufiger Ausfüllung der Leerstellen kombinatorisch miteinander verknüpfen. Die „richtige“ oder gar vollständige Rekonstruktion des Telephonats ist jedoch nicht möglich, vieles kann nur vermutet werden und bleibt offen für subjektive Deutungen.<sup>133</sup>

Die Trennung von Wahrnehmungs- und Kommunikationsraum, die aus dem telephonischen Kontakt ein Phänomen von deutlich anästhetischer Prägung macht, lässt sich zunächst als

---

<sup>132</sup> Vgl. GOLD, Helmut: Gestörte Verbindung – guter Draht. Vom Einzug des Telefons in die Literatur, S. 106

<sup>133</sup> Vgl. Ebenda, S. 106

komplexe Leerstelle im Sinne einer „ästhetischen Aussparung“ lesen. Das Telephonat kann die Alltagsrealität, in der es angesiedelt ist, nicht in Richtung einer eigenständigen, sich selbst genügenden Kunstwelt übersteigen. Es behält in jedem Fall den Anschein von Fiktion. Schon aus diesem Grund unterscheidet sich die potentielle Mehrdeutigkeit des Telephonats von der Ambiguität literarischer Fiktionen.

Auch der Begriff der Leerstelle bedarf, auf das Telephonat bezogen, einiger Differenzierungen. Die körperliche Abwesenheit des Gesprächspartners veranlasst den Telephonierenden oftmals dazu, fehlende Information durch Nachfragen einzuholen. Fehlende Inhalte werden auch durch das bilderproduzierende Bewusstsein aufgefüllt. Für Gewöhnlich ist nicht bei jedem Telephonat eine Beschäftigung mit dem durch Anästhetisierung Ausgesparten für die Verständigung und den Erfolg der Kommunikation notwendig. Viele Informationen welche über die Situation des Gesprächspartners handeln, haben keine Bedeutung für die stattfindende Kommunikation und werden deshalb auch nicht als Leerstelle empfunden.<sup>134</sup>

Telephonkommunikation als institutionalisierte Organisationsform gesellschaftlichen Zusammenlebens folgt in der Regel einem Zweck, und der zielorientierten Pragmatik einer eindeutigen Kommunikation ohne Missverständnisse. Hieraus haben sich die telefonspezifischen Sprechakte der Fiktionalisierung (siehe Telefonszenen in Literatur im nächsten Kapitel) überhaupt erst entwickelt. Sie sind ein notwendiges Instrumentarium, das hilft, die Verständigungsprobleme zu beseitigen.

## **2.9. Das Telefon in Literatur**

Der Verfasser wendet sich nun dem Telephongespräch in der Literatur zu. Wobei unter Telephongespräch oder Telephonat „die Sprachkommunikation von zwei Teilnehmerinnen über das Telephonnetz“<sup>135</sup> verstanden wird. Für viele LeserInnen besteht in der Literatur der lebhafteste Eindruck, dass hier Dinge und Gegenstände, sowie Verhaltensweisen von Menschen z. B. beim Telephonieren, sehr detailgetreu, wie eben in der Realität anzutreffen, beschrieben sind. Mit anderen Worten: Viele nur erdenkliche Situationen unseres alltäglichen und realen Lebens sind von Literaten bereits niedergeschrieben und zum Teil auch von Regisseuren verfilmt worden. Der Verfasser möchte anhand einer ausgewählten Vielzahl an literarischen Beispielen zeigen, welche Beiträge das Telefon - genauer das Telephongespräch - im Leben des Leben liefert, um z. B. das menschliche Leben (Dasein) hoffnungsvoller, schöner,

---

<sup>134</sup> Vgl. GOLD, Helmut: Gestörte Verbindung – guter Draht. Vom Einzug des Telefons in die Literatur, S. 107

<sup>135</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Anruf>

am 19.12.2011

romantischer, interessanter, effizienter, sinnvoller und erlösender aber auch Hoffnung vernichtender, schlimmer, brutaler, ärgerlicher, schneller, gehetzter und auch angstvoller zu gestalten. Anrufe brechen nicht nur anonym ein, sondern auch die vermögen durchaus die häusliche Leere zu füllen. Auch bergen sie die Hoffnung auf nicht nur akustische Gäste: Sie entführen aus vielleicht „gewohnter Einsamkeit“ zu „imaginärer Zweisamkeit“ und erfüllen den „Wunsch nach einem Gast, den wir ohne körperliche Initiative, ohne Aufwand, ohne eigene Bewegung auf diese Weise empfangen können. „Das Telephon ist zeitlich und örtlich ein so unwiederstehlicher Eindringling, dass hohe Funktionäre nur während offizieller Dinners vor seiner Heimsuchung sicher sind. Seinem Wesen nach ist das Telephon eine eindringlich-persönliche Form, die auf keine der Forderungen des Privatlebens, das der visuelle und gebildete Mensch so schätzt, Rücksicht nimmt.“<sup>136</sup>

- **In Erwartung eines Telephonanrufes**

Wer einen Anruf erwartet, egal, ob er herbeigesehnt oder mit Angst begegnet wird, egal, ob er angekündigt ist oder darauf vergeblich gehofft wird, befindet sich in einer unfreien Situation. Im Extremfall kann es so weit gehen, dass das Haus nicht mehr verlassen werden kann oder laute Geräusche oder Musik vermieden werden. Selbst der Aufenthalt unter der Dusche muss möglichst kurz gehalten oder gar vermieden werden, um nur ja kein etwaiges Telefonklingeln zu überhören. Das Warten auf einen wirklich wichtigen Anruf lässt es einen in der Regel nicht einmal zu, selbst „nebenbei“ andere Tätigkeiten zu erledigen. Im Wesen des Telefons liegt allein schon die Unverbindlichkeit, das Nicht- Ankündigen. Das Telephon ist oft die Vorstufe zum reellen Besuch<sup>137</sup>. Die lästige – und in diesem Zusammenhang nicht gut zu nützende Zeit des Wartens – hängt aber auch von der Wichtigkeit des Anrufs ab. Sollte darüber hinaus der Anrufer als verlässlich bekannt sein, schlägt das Warten in Besorgnis um.<sup>138</sup>

An dieser Stelle sollen die existentiellen Situationen und verschiedene Erwartungshaltungen in Beziehungen, wo das Telephon einerseits als Machtmittel eingesetzt werden und andererseits Ohnmacht verursachen kann, zur hermeneutisch betrachtet werden. Manès Sperber erzählt in seiner Romantrilogie „Wie eine Träne im Ozean“<sup>139</sup> von den Emigranten in

---

<sup>136</sup> Herbert M. McLuhan, Herbert M.: Die magischen Kanäle. Understanding Media. Dresden: Verlag der Kunst. 1994, S. 413

<sup>137</sup> ANMERKUNG: Wobei sich hier das Wort „reell“ auf den Face-to-Face-Kontakt beim Besuch bezieht, also auf das persönliche Erscheinen.

<sup>138</sup> ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 184

<sup>139</sup> SPERBER, Manès: Wie eine Träne im Ozean. Wien: Europa Verlag 1976, S. 31

Paris, die stets eine Veränderung der politischen oder persönlichen Situation erwarteten.<sup>140</sup> Sie berichtet z. B. über eine Notsituation.

Wo die Situation dramatisch oder verworren und ein Ausweg nicht in Sicht ist, steigert sich die Hoffnung auf einen „erlösenden“ Anruf.<sup>141</sup> Was sich in dieser Situation zeigt, ist die Dimension des eminent wichtigen, lebensrettenden Anruf, der die Wartezeit zu einer „sinnvollen“ Zeit macht, weil währenddessen, oder – besser: stattdessen – sowieso nichts anderes gemacht werden kann. Dies ist die seltene Form des Wartens, die nicht als „unnützlich“ betrachtet wird; aber angesichts dieser dramatischen Situation kann sie nicht als Trost angesehen werden.

- **Erwartungshaltung und Ungeduld**

Heinrich Böll: Der verletzte und verarmte Clown in Heinrich Bölls Roman<sup>142</sup> liebt das helle Tuten des Telefons mehr als das Meeresrauschen, die Stürme oder das Löwenknurren. Diese Haltung wird verständlich, wenn man sich auf die Figur des Clowns näher einlässt: Für ihn enthält es die geliebten Stimmen von Marie, Leo oder Monika Silvs. Und ihm verhasste Stimmen lassen ihn – den sensiblen Helden – das Telefon anders klingen. Hier berührt das Warten - auf den Telefonanruf - eine andere Dimension: Hier geht es um den Schutz vor Enttäuschungen und um ein Bewahren von Hoffnungen. Der Clown schützt sich auf diese Weise vor allzu großen unerfüllten Hoffnungen, Marie, die er liebt und die ihn verlassen hat, würde am Apparat sein. So kann er identifizieren, dass „es nicht ihr Klingeln war“. Aber weil es sein Bruder Leo sein könnte, hebt er schließlich doch ab und muss wider Willen mit dem Prälat Sommerwild reden.<sup>143</sup>

Ein anderes Beispiel in Köhlmeiers Roman „Nachts um eins am Telefon“<sup>144</sup> zeigt die Ungeduld und Sehnsucht eines Mannes nach Telefongesprächen. Unzählige Menschen kennen das, die endlosen Telefonate nach Mitternacht und die Sehnsucht nach einem, der zuhört. Die männliche Hauptfigur ruft wahllos Nummern und hofft auf gesprächige Frauen, welche ebenfalls gerne telefonieren, auch wenn es sich um fremde Gesprächspartner handelt. „Um vier Uhr früh, ... () ... eine Frauenstimme meldete sich, ausgeschlafen wie der helle Mittag. Ich sagte: „Ihre Nummer ist mir zufällig in die Finger gerutscht. Ich möchte mit jemanden sprechen, der in Marburg lebt, weil ich selbst vor vielen Jahren dort gelebt habe.“

---

<sup>140</sup> SPERBER, Manès: Wie eine Träne im Ozean. Wien: Europa Verlag 1976, S. 31

<sup>141</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 185

<sup>142</sup> BÖLL, Heinrich: Ansichten eines Clowns, München. Bange Verlag GmbH. Hollfeld 1977, S. 109

<sup>143</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 184

<sup>144</sup> KÖHLMEIER, Michael: Nachts um eins am Telefon. Wien: Paul Zsolnay Verlag S. 20

Sie räusperte sich wie eine Therapeutin. „Sind sie schlaflos?“ „Ja“ sage ich. „Wundern Sie sich nicht, dass ich so schnell abgehoben habe?“ „Doch.“ „Ich bin auch schlaflos. Ich warte auf meinen Mann.“ „Betrügt er Sie?“<sup>145</sup> Dieses Beispiel zeigt die positive Erfüllung ihrer eigentlichen Funktionalität. Das eigentliche Telephonieren ist die einzige tatsächliche funktionale Bestimmung dieses Apparates.

Ein anderes Beispiel lässt ein Clown den Anrufer absichtlich lange warten, weil es nur einen Menschen gebe, der das Telephon so vital und männlich „ans Klingeln bringen“<sup>146</sup> könne: seinen Agenten Zohnerer. Es ist ein literarisches Mittel des Vorantreibens der Geschichte Bölls, die Leser in Bölls Roman vermuten zu lassen, der Protagonist verfüge über eine weitere übersinnliche Fähigkeit: Er könne nicht nur Gerüche durch das Telephon wahrnehmen, sondern auch durch die Art des Läutens auf den jeweiligen Anrufer rückschließen. Dabei wurden diese Anrufe bereits am Anfang des Romans per Telegramm angekündigt, aber Böll spekuliert mit dem Kurzzeitgedächtnis der Leser.<sup>147</sup> Diese Reaktion dieses Helden steht nicht isoliert in der Literatur.

- **Beispiel einer unerträglichen Wartesituation**

Die ostdeutsche Erzählerin Christa Wolf vermischt in ihrem Werk „Störfall“ private und ökologische Katastrophen zu einem literarischen Ganzen: Während der Bruder einer lebensgefährlichen Operation unterzogen wird, bricht im Atomreaktor Feuer aus. Die Ich-Erzählerin verbringt währenddessen diese Zeit als Schriftstellerin allein auf dem Land, stets nahe beim Telephon, die Neuigkeiten gespannt abwartend. Diese Sorgen und die ständigen Gedanken um ihren Bruder lassen kein konkretes Arbeiten zu.<sup>148</sup> Und das Telephon fungiert hier als Brücke, wenn auch nur unzureichend: denn es verbindet auch nur die Ohnmächtigen, die nur abwarten können, also zur Passivität gezwungen sind.

Und für diese Überbrückung und Überwindung, steht das Telephon. Die Hauptfigur, ihre Töchter, die Schwägerin, alle nutzen sie – fast wie besessen – das technische Netz für die Übermittlung der neuesten Informationen, die sie erhaschen können, Informationen, die sie allerdings bloß in ihrer Gefühls- und Gedankenwelt einbauen können. Freilich: „von den Ereignissen sind sie ausgeschlossen, sie können nicht handeln“<sup>149</sup>. Trotzdem, oder vielmehr: deshalb sorgen sie dafür, dass der Telephonverkehr funktioniert, dass die Erreichbarkeit garantiert ist. Als besorgte Mutter und Großmutter tritt die Erzählerin mit den Töchtern per

---

<sup>145</sup> KÖHLMIEIER, Michael: Nachts um eins am Telefon. Wien: Paul Zsolnay Verlag, S. 20

<sup>146</sup> BÖLL, Heinrich: Ansichten eines Clowns. München: Bange Verlag GmbH. 1977, S. 111

<sup>147</sup> Vgl. BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971, S. 42

<sup>148</sup> Vgl. Ebenda, S. 186

<sup>149</sup> Vgl. Ebenda, S. 187

Telephon in Kontakt, um über das Reaktorunglück, Näheres zu erfahren.<sup>150</sup> Auf dieser Ebene fungiert das Telephon als Verbindungslinie zwischen ‚Draußen‘ und ‚Drinnen‘. Als Schwester wartet sie ständig auf die erlösende Nachricht aus dem Krankenhaus, die nicht und nicht kommen will.<sup>151</sup> Sie streift um das Haus und öffnet alle Fenster, „nicht nur, damit die Wärme Eingang findet, auch, um in jedem Fall das Telephon zu hören“<sup>152</sup>. Das Öffnen der Fenster signalisiert auch, dass die Nachrichten von ‚draußen‘ durch die Fenster ‚herein‘ fluten; d. h. die Fenster übernehmen teilweise die Funktion des Telephons des Nachrichtendurchlasses.

Sobald das Telephon läutet, läuft die Protagonistin so schnell wie sie kann aus dem bunten Garten, „durch den noch winterkalten Flur, die dunkle Diele“ bis zum signalroten Apparat. Der Telephonapparat als Schnittstelle nach Draußen ist der offenbar einzige Farbtupfer im Leben der Frau. „Gesegnet sei er“<sup>153</sup>, schreibt die Autorin und bedenkt die Maschine also auch religiös.<sup>154</sup> Damit stellt sie die Beziehung Mensch – Maschine heraus: In einem Land, in welchem die Industrie einen hohen Stellenwert hat, ist das Telephon als Apparat ein positiv besetztes Objekt. Während dieser Anspannung und des Wartens berichtet sie distanziert und ‚objektiv‘ vom Tagesablauf und vom Gedankenlauf. Dies verstärkt und plausibilisiert den kalten Binnenraum, der als Kontrapunkt zum „Arbeiter- und Bauernparadies“ steht. Die dringend erwartete Nachricht lässt lange „auf sich warten“. Mit diesem literarischen Stilmittel zeigt die Autorin auch den Gegensatz der quälend langen Zeit des Wartens (auf bessere Zeiten, die auch politisch verstanden werden soll) und der punktuellen Kurzzeit des Anrufs. Beim „erlösenden“ Anruf erfährt sie bloß, dass ihr Bruder zwar „noch“ lebe, der „Zustand“ normal sei<sup>155</sup>. Einen Anruf in Notsituationen, in existentiellen Krisen, in Problemsituationen zu erwarten, macht zweifellos aus jedem Klingeln einen Befehl, dem man unreflektiert nachkommen muss: „Es könnte ja etwas Wichtiges sein“<sup>156</sup>, schreibt Rolf Schwendter um damit eine Rechtfertigung für den reflexartigen Griff zum Telephon zu erklären. Wie nach dem Klingeln des Telephons der Griff zum Hörer erfolgt, so wird auch der unbedingte Gehorsam erwartet, wenn der Befehl ausgestoßen wird. Mit dieser Haltung wird besonders

---

<sup>150</sup> WOLF, Christa: Störfall. Nachrichten eines Tages. Darmstadt: Luchterhand Verlag 1987, S. 23

<sup>151</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 186

<sup>152</sup> WOLF, Christa: Störfall. Nachrichten eines Tages. Darmstadt: Luchterhand Verlag 1987, S. 30

<sup>153</sup> WOLF, Christa: Störfall. Nachrichten eines Tages. Darmstadt: Luchterhand Verlag 1987, S. 45

<sup>154</sup> ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 187

<sup>155</sup> WOLF, Christa: Störfall. Nachrichten eines Tages, Berlin 1987, S. 71.

<sup>156</sup> SCHWENDTER, Rolf: Über die Unmöglichkeit des Telefonierens, Wien 1990, S. 135.

derjenige, der auf etwas Bestimmtes, für ihn Lebensentscheidendes angewiesen ist, vom Telephon abhängig gemacht, besonders derjenige also, der sowieso schon passiv ist und sich ohnmächtig fühlt.<sup>157</sup> Die meisten Telephonate überbrücken keine großen Entfernungen, auch im übertragenen Sinn. Die Erfahrung lehrt, dass oft diejenigen anrufen, die einander oft begegnen oder sich zumindest gut kennen.<sup>158</sup> In der Literatur dominiert der private, individuelle Telephonverkehr mit beziehungsstiftender, konstituierender und organisierender Funktion. Das Warten auf den Anruf verbraucht Energie, ‚kostet Nerven‘ und provoziert Gefühlsausbrüche. Je länger der Wartezustand dauert, das Telephon also in Ruhe verharrt, desto mehr werden die Nerven strapaziert. Oder: eine Liebesbeziehung wird in dieser Zeit des Wartens eigentlich gar nicht gelebt. Oft wird alle Zeit dafür aufgebracht, den stummen Apparat zu beschwören, wobei diese Zeit des Wartens auf den Anruf mit „Beziehung“ bezeichnet wird.

Der Verfasser möchte sich im Folgenden mit zwei verschiedenen Beziehungsmustern auseinandersetzen, in denen das Telephonverhalten differenzierte Machtverhältnisse offen legt. Erstens sollen hier Affären und Abenteuer beleuchtet werden, nach denen einer der Partner – zumeist ist es die Frau – auf einen Anruf wartet. Weitreichende Folgen entstehen durch telefonische Erreichbarkeit, insbesondere dann, wenn Beziehungsentscheidungen getroffen werden oder Trennungen bevorstehen. Als zweites versucht der Verfasser die Erwartungshaltung bei ritualisierten bzw. obligatorischen Anrufen analysieren, wie sie in Ehen oder Familien häufiger auftreten.<sup>159</sup>

- **Das Telephon in der Beziehung zwischen Liebenden Menschen**

Spannung ist ein Kunstgriff, der in der Literatur angewandt wird, wenn der Zustand einer Beziehung nach einem Rendezvous oder einer Liebesnacht weder aufgelöst werden noch eine Stabilisierung erfahren soll. Die daraus resultierende Erwartungshaltung ist schnell erklärt: der eine möchte mehr, der andere weniger, der eine öfter, der andere seltener.<sup>160</sup>

Die Fähigkeit für das Ausdrücken von Bedürfnissen oder Gefühlen fehlt oft auf beiden Seiten. Um diese Mangel zu kompensieren – bewusst wie unbewusst – werden eigene und höchst

---

<sup>157</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 187

<sup>158</sup> Vgl. LANGE, Ulrich: Telefon und Gesellschaft – Eine Einführung in die Soziologie der Telekommunikation, in: Telefon und Gesellschaft, Bd. 1, Berlin 1989, S. 36f

<sup>159</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln: Böhlau Verlag, Weimar 1997 S. 188

<sup>160</sup> Vgl. Ebenda, S. 188

unterschiedliche Strategien entwickelt, um den eigenen Wünschen zum Durchbruch zu verhelfen. Seit der Verbreitung des Telephons kam es im Bereich der Kontaktpflege zu einer neuen Form der Habitualisierung. Zukünftige Verabredungen werden – in der Regel – nicht mehr sofort vereinbart, sondern das Telephon als Zwischeninstanz eingeschaltet. D. h. eine Fortsetzung des Kontaktes wird auf kurzfristig „auf Eis gelegt“, um dann via Telephon den nächsten Schritt zu vereinbaren. („Wir rufen uns zusammen!“) Das Telephon übernimmt hier mehrere Aufgaben: es ist entweder ein Platzhalter, ein bewusster Distanznehmer, oder es dient der Zeitgewinnung. Wurde nicht vereinbart, dass beide telephonieren, sondern nur einer den anderen zu erreichen versucht, dann bleibt dem anderen ein größerer Spielraum, was die Form der „Meldung“ anbelangt: sofort oder später, kurz oder lang, oder überhaupt nie wieder. Je nach dem also, wie er sich entscheidet, der Anruf erfolgt zu einer Zeit, die ihm passt. Er ist nicht nur der Entscheidungsträger, sondern auch derjenige, der aktiv ist. Der andere dagegen muss warten, ist also zur Passivität verurteilt. Es ist die logische Konsequenz dieser unverbindlichen Worte, dass bei demjenigen, dem die passive Rolle zufällt, einschneidende Veränderungen in Alltag und psychischer Verfassung hervorgerufen werden. Durch Beispiele aus der Literatur sollen Auswirkungen dieser Rollenverteilung - wie sie auch in der Realität passieren - beschrieben werden.<sup>161</sup>

In den „Dämonen“ Doderers wartet Angelika umsonst auf den Anruf ihres Geliebten, was der Autor lakonisch mit den Worten „Derlei tut nie gut“ kommentiert.<sup>162</sup> Sie ist nahe verständlicherweise verärgert ob dieses Verhaltens und erwartet sich von ihrem Geliebten, natürlich ohne es ihm zu sagen, eine Entschuldigung oder wenigstens eine Erklärung. Diese Entschuldigung erhält sie sodann, aber nicht die, die sie erwartet: Weil er sich nämlich über Angelikas abweisende Haltung ärgert, und ihn obendrein dieser Regelungs- und Kontrollwahn im Elternhaus seiner Braut maßlos stört und mit dem er überhaupt nicht klarkommt, findet er es kleinlich, für einen nicht getätigten Anruf Rechenschaft ablegen zu müssen. Er verspürt zunehmend Lust auf Rache und beginnt langsam seine „gute Kinderstube“ zu vergessen. Also denkt er sich folgende „Erklärung“ aus: Er fängt an, in übertriebenen Maßen von einer Schauspielerin zu schwärmen, die er tags zuvor gesehen hätte, womit „deutlich wurde, warum er aufs Telefonieren vergessen hatte.“<sup>163</sup> Auf den Alltagsgebrauch des Telephons hat dies den entscheidenden Einfluss, dass durch diesen sich anbahnenden Konflikt eine ungleiche

---

<sup>161</sup> ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 189

<sup>162</sup> DODERER, Heimito von: Die Dämonen. Wien: Biederstein Verlag 1956, S. 209

<sup>163</sup> Vgl. Ebenda, S. 212

Tatsachenwahrnehmung der Kommunikationspartner entsteht: Während nämlich er, zumindest anstandsgemäß, anrufen hätte können und er seine Gespräche bzw. Aktivitäten unterbrechen hätte müssen (aktiver Part), wartet sie „mit einiger Spannung“ auf ein „elektronisierendes Klingelzeichen“<sup>164</sup> („passiver Teil“). Diese unterschiedlichen Gewichtungen zeigen sich darin, dass für den einen der Anruf so unwichtig ist, dass er gar nicht getätigt werden muss (schließlich muss man bei „Liebestelephonaten“ in der entsprechenden Stimmung sein, da kann man nicht so drauflosplaudern.) – und für den anderen ist der erwartete Anruf von solcher Wichtigkeit, dass es für längere Zeit nichts anderes gibt, als eben diesen ersehnten Anruf abzuwarten. Die Folge ist, dass nach dessen Ausbleiben Angelika diese Situation überdenkt. Deshalb bleibt sie auch in der Nähe des Apparates, allerdings an einem Ort, der damals – wir sprechen hier von der so genannten „Zwischenkriegszeit“ – zu den halböffentlichen Räumen zählte, sprich: wo „das schwarze

Ding“ im Vorzimmer angebracht war.<sup>165</sup> Zu dieser Zeit war es noch üblich (sofern der Besitz eines Telephons damals überhaupt als „üblich“ bezeichnet werden kann), dass Telephonapparate im Flur angebracht waren. In solchen transitorischen und – wegen ihres durchlässigen Charakters – eher kühlen und ungemütlichen Räumen, waren so genannte Wandtelephone angebracht. Diese erzwangen das Telephonat, schon allein aufgrund ihrer Konstruktion, in stehendem Zustand. In dieser Gebrauchsvorgabe liegt das Erfordernis nach Kurzgesprächen eingeschrieben, weil ein solcher Apparat auch oft von den Nachbarn, die selbst kein Telephon hatten, „für Notgespräche“ genutzt wurde. Es ist aber weniger der Raum, der ausschlaggebend ist für die Zeit, die unproduktiv in Erwartung eines Anrufs verbracht wird, sondern die physische Nähe zum Apparat, wobei auch immer die Nähe desjenigen mitbedacht werden muss, der sich am anderen Ende der Leitung befindet, soweit er auch entfernt sein mag. So wird beispielsweise in Robert Schindels Roman „Gebürtig“ die Hoffnungslosigkeit der wartenden Frau dadurch veranschaulicht, dass sie „nicht einmal zum Telephon hin“ schaute.<sup>166</sup> Damit ist sichtbar: In der physischen Nähe zum Telephonapparat ist stets auch Hoffnung (auf einen Anruf) eingeschrieben.

In Ingeborg Bachmanns Erzählung „Drei Wege zum See“<sup>167</sup> beispielsweise hält sich die Protagonistin Elisabeth immer wieder in Reichweite und nicht nur in Hörweite zum Apparat

---

<sup>164</sup> DODERER, Heimito von: Die Dämonen. Wien: Biederstein Verlag 1956, S. 213

<sup>165</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 189

<sup>166</sup> SCHINDEL, Robert: Gebürtig. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1992, S. 175

<sup>167</sup> BACHMANN, Ingeborg: Simultan. Erzählungen. München: Piper & Co Verlag München 1972, S. 43

auf. Sie sitzt beim Telephon, tagelang, hilflos. Auch hier geht es um das Spiel mit Distanzen („Reichweite“ und „Hörweite“). Mehrmals wird sie in der Erzählung vom Liebhaber Roger verlassen, und jedes Mal geschieht dies unvorbereitet. Sie verfällt in Depressionen und bekommt Angstzustände. Als sich wider Erwarten Roger in ihr Leben zurückmeldet, um ihr mitzuteilen, er habe gerade geheiratet, nimmt sie sofort diese Einladung an. Beim Zusammentreffen zeigt sich Roger ausgesprochen liebenswürdig und erfreut und verspricht ihr sofort, sie am nächsten Morgen anzurufen. Anzumerken ist hierbei, dass insbesondere bei unglücklichen Liebesbeziehungen, das zumeist ein Ungleichgewicht in sich trägt, wird das Telephon gerne als literarisches Stilmittel eingesetzt, um den Spannungsbogen zu erhöhen bzw. die Tragik plastischer darzustellen. Der Spannungsbogen setzt bei der Erwartung ein und endet in der Regel dort, wo sich die Wartende vom Geliebten emanzipiert und sich von ihm seelisch löst. Mit dem dialektischen – sowohl verbindenden wie auch trennenden – Telephon wird die physische Loslösung zum Ausdruck gebracht. Tatsache ist, dass derjenige Macht ausübt, der nicht anruft, (ob die Macht bewusst eingesetzt wird oder nicht, ist in diesem Fall unerheblich), und den anderen zur Passivität zwingt, indem er ihn seine Zeit beim Telephon verbringen und seine Gedanken und Gefühle um den erhofften Anruf kreisen lässt.<sup>168</sup>

Die vorangegangenen Beispiele aus der Literatur beschreiben eine Telephonpraxis, die noch eine gewisse Routine und Vertrautheit vermissen lässt. Der Apparat und die Verbindung nach Draußen scheinen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch als Besonderheit, als Neuheit und weniger als gewohnte Praxis wahrgenommen worden zu sein.

- **Obligatorische Anrufe und Routinen**

Im gegenwärtigen Alltag haben sich viele Paare von den aufreibenden Überraschungsanrufen oder eben deren Ausbleiben befreit und haben sich Strategien zugelegt, die der Telephonierpraxis eine neue Ordnung verleihen. Zumindest suggeriert es der Augenschein. In „Wirklichkeit“ ist es einfach passiert: d. h., nicht die Menschen haben sich emanzipiert, sondern das Telephon bzw. seine Begleitumstände taten es für sie. Das enthält ein passives Element. Liebes- und Kommunikationsprobleme sind wohl geblieben, werden aber auf einer anderen Ebene ausgetragen.<sup>169</sup> Schnell kann eine solche Telephonierpraxis in lästige Gewohnheit umschlagen, weswegen sich der Anrufer sich nicht mehr verpflichtet fühlt, sich

---

<sup>168</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 194

<sup>169</sup> ANMERKUNG: Beispielsweise lenkt man sich Heutzutage mit anderen Telefongesprächen ab, aber man wartet nicht explizit wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Effekt der Rationalisierung.

an bestimmte „ungeschriebene Gesetze“ halten zu müssen: Obwohl der „Weg zum Telephon“ heute viel kürzer ist<sup>170</sup>, werden heutzutage Mütter immer seltener angerufen, erhalten Ehefrauen zu spät oder gar nicht diverse obligatorische telephonische Ankündigung von ihren Männern, usw. Die Telephonpraxis hat sich verändert, dass ist offensichtlich. Die Frage die sich stellt ist folgende: Hat sich mit dem Telephon der Alltag verändert, oder hat sich, weil sich offensichtlich der Alltag sich geändert hat, die Telephonpraxis dahingehend gewandelt? Eine Antwort versucht der Verfasser über die treibende Kraft (Mainstream) Wirtschaft und ihre Einflüsse in unser aller Leben zu finden.

- **Das sakralisierte Telephon**

Dass gerade das Warten auf einen Anruf zu einer Obsession, also zu einer lebensbestimmenden Aufgabe werden kann, kommt in Ingeborg Bachmanns „Malina“<sup>171</sup> detailreich zum Ausdruck. Die Liebesbeziehung zwischen der Ich-Erzählerin und Ivan, welche in getrennten Wohnungen mehr oder weniger isoliert leben, wird nicht nur über das Telephon organisiert, sondern es ersetzt<sup>172</sup> auch Begegnung der beiden. Das Telephon wird so zum alleinigen (In)Halt dieser Beziehung: Das Telephon verbindet und hält zusammen (was zusammengehören will). Und es ist Inhalt ihres Lebens. Der Apparat hält ihre Verbindung (aufrecht).

In einigen Stellen des Buches wird diese Situation ausgeführt und damit ein zeitlicher Bogen über die Beziehung bis zum Tod der Ich-Erzählerin gespannt. Sie wartet tagsüber und bis nach Mitternacht, sie wartet, weil der Anruf angekündigt war, oder wartet, weil man es sich versprochen hat, „gelegentlich zu telefonieren.“<sup>173</sup> Dieses unbedingte Festhalten, das nicht Loslassen-Können von Ivan, der anrufen sollt, überträgt sich auf den Apparat und ist

---

<sup>170</sup> ANMERKUNG: Früher war das Telephon an einen Ort im wahrsten Sinn des Wortes gebunden. Der Mensch musste eine bestimmte Wegstrecke zurücklegen, um zu seinem Telephon zu gelangen. Heute ist der zurückgelegte Weg zum Telephon nahezu null, weil das Telephon ihn ja ständig begleitet. Die Beziehung des Menschen zum Apparat hat sich einerseits insofern stark gewandelt, als der Mensch nicht mehr zum Apparat gehen muss, sondern der Apparat nun am Menschen ist. Andererseits ist diese Beziehung, die der Apparat zum Menschen aufbaut, oft viel inniger, als jene zum Menschen am anderen Ende der „Leitung“.

<sup>171</sup> BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 1971, S. 91

<sup>172</sup> ANMERKUNG: Dass ein neues Kommunikationsmedium einmal liebgewonnene Gewohnheiten obsolet macht, ist eine Besorgnis, die insbesondere in jener Zeit aufkeimte, als das Telephon gerade am Anfang seines Weges stand, den Alltag des Menschen zu erobern. Wolfgang Riepl hatte bereits 1913 festgehalten, dass Medien und ihre Kommunikationsformen, „wenn sie nur einmal eingebürgert und brauchbar befunden worden sind, auch von den vollkommensten und höchst entwickelten niemals wieder gänzlich und dauernd verdrängt und außer Gebrauch gesetzt werden können, andere Aufgaben und Verwertungsgebiete aufzusuchen. In: RIEPL, Wolfgang: Das Nachrichtenwesen des Altertums, Leipzig/Berlin 1913. Auszugsweise wiederveröffentlicht in: Medien- und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung. Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 6, Hg. M. BOBROWSKY u. a., Wien 1992, S. 146f.

<sup>173</sup> BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1971, S. 91

ausführlich geradezu bildhaft beschrieben. Die Frau kniet vor dem Apparat nieder wie es Moslem auf ihren Teppichen praktizieren, und drückt ihre Stirn auf den Parkettboden. „Mein Mekka und mein Jerusalem!“ ruft sie aus. Und sie betet, weil das Telephon zum einzigen Ort<sup>174</sup> wird, der befreit oder Leben birgt; der Apparat wird hier geradezu sakralisiert.

Dass die Telephonpraxis und deren Routinen die Kultur zwischenmenschlicher Beziehungen widerspiegelt, zeigt nur eine Seite, sie erklärt aber nur unzureichend die Beziehung zwischen dem Menschen und des Apparates „Telephon“. Der Fernsprechverkehr legt dabei individuelle Machtproben und Hierarchisierungstendenzen offen, und zeigt somit klar auf, wer in der Kommunikationskultur die Regie übernimmt und Regeln festlegt. Der Medien- und Kommunikationswissenschaftler H. J. Wulff ortet bei den auf einen Anruf fixierten Personen sogar pathologische Symptome. Er diagnostiziert eine „Art von sozialer und leiblicher Dezentrierung“, Gleichgewichtsstörungen, Abnormitäten sowie Unberechenbarkeiten.“<sup>175</sup>

- **Die mithörende, wartende dritte Person**

Die große Veränderung, die das Telephon mit sich gebracht hat, ist die gesellschaftlich tolerierte Störung von Face-to-face- Gesprächen. Im Grunde genommen ist das Klingeln nichts anderes als ein ungefragtes Eindringen in eine angeregte Diskussion. Die (alte) Anstandsregel, jemanden ausreden zu lassen, wird hier nicht nur suspendiert, sondern gerade diese Unterbrechung erfährt eine gesellschaftliche Tolerierung. Überall dort, wo sich ein Telefon befindet<sup>176</sup>, droht die plötzliche Unterbrechung. Während der eine (für gewöhnlich an einem entfernten Ort) den Hörer abnimmt und in eine Kommunikationssituation des Anderen eintritt, bleibt dem Gegenüber des Anderen nur mehr die Möglichkeit zuzuschauen oder gegebenenfalls zuzuhören, und kann somit sich die Situation, in die Passivität gedrängt zu werden, vergegenwärtigen. Jeder Mensch kennt die Situation: Nichts langweiliger, als jemanden beim Telephonieren zuzusehen.<sup>177</sup> Ist das Telephonat zu Ende, wird normalerweise der frühere Gesprächsfaden wieder aufgenommen. Je nach Routine mit dieser Medienrealität und dem Bekanntheitsgrad der Gesprächspartner untereinander bzw. den vereinbarten

---

<sup>174</sup> ANMERKUNG: Hier schwingt einerseits deutlich die Ortsgebundenheit des Telefons („Festnetz“) mit, andererseits wird dem Gegenstand, dem Apparat eine Örtlichkeit, die Fähigkeit, ein (sakraler) Ort zu sein, zugewiesen.

<sup>175</sup> WULFF, Hans Jürgen: Telefon im Film u. Filmtelefonate: Zur kommunikationssoziologischen Beschreibung eines komplexen Situationstyps, in: (= Telefon und Kultur, Bd. 4), Berlin: 1991, S. 90.

<sup>176</sup> ANMERKUNG: Diese Ortsbezogenheit meint den Festnetzapparat in mittelbarer Nähe (im oder im benachbarten Raum) oder den Telephonhandapparat, den man stets zur Hand hat (in unmittelbarer, direkter Nähe).

<sup>177</sup> ANMERKUNG: Siehe die Situation beim Warten einer Reihe von Menschen vor der Telephonzelle, weiter oben im Text.

Kommunikationscodes, die sie verbindet, wird der Wartende über den Anruf aufgeklärt.<sup>178</sup> Derartige Dreierkonstellationen führen zu einer unfreien Situation, in welcher diese Face-to-face-Kommunikation gestört ist. Der Adressat steht nun in anonymer Beziehung mit zwei Personen: mit seinem „Augenpartner“ steht er nur mehr visuell in Beziehung, die Verbindung aber besteht nicht mehr, mit dem Telefonpartner steht er auditiv sowohl in Beziehung als auch in Verbindung. Dieses telephonische Hereinplatzen hat für die gestörte Gesprächssituation folgende Konsequenzen: Der Angerufene kann sich einerseits dem Anrufer nicht so zuwenden, wie er es in „freier Situation“ machen wollte, er kann mit ihm nicht freundlicher sprechen, oder plötzlich besser gelaunt sein und sich lange am Telefon aufhalten, das ist schon gar nicht möglich. Er kann aber auch keine verärgerte Mimik zeigen (was am Telefon sowieso sinnlos ist, aber in der Praxis oft zur Schau gestellt wird), ihm nicht klar mitteilen, dass ihm das Telephonieren in der gegenwärtigen Situation lästig ist, und dass er jetzt lieber mit dem Besucher sprechen würde. und sich damit gegen den Anrufer verbünden würde. Es entsteht immer ein Ungleichgewicht zwischen den diesen Personen. Der Anrufer kann im Grunde gar nicht wissen, dass der Anrufer gerade mit einem Gast kommuniziert.<sup>179</sup> Was sollte er auch gegen die Anwesenheit des Dritten unternehmen? Bestenfalls ein anderes Mal wieder telefonieren, und dann neuerlich stören? Die Privatheit wird gestört, auch die des Anrufers, weil durch Reaktionen bzw. Antworten des Kommunikationspartners auch auf sein Gespräch oder seine Emotionen rückgeschlossen werden kann. Für den Adressaten findet das Telephonat unter der wesentlichen Beeinträchtigung statt, dass das vorangegangene Gespräch unterbrochen worden ist sowie die Gegenwart des Gesprächspartners, der unfreiwillig zum Mitwisser und – Mithörer wird. Der Adressat könnte, angesichts dieser Situation, seinerseits (aktiv) den telefonischen Kontakt verkürzen oder den Telefonpartner auf einen besseren Zeitpunkt vertrösten.<sup>180</sup> Der Unbeteiligte hingegen muss auf das unbestimmte Ende des Gesprächs warten und kann bzw. muss zuhören (passiv). Der Kommunikationswissenschaftler R. Höflich weist darauf hin, dass es nicht so einfach ist, die „getrennte Triade“ zu arrangieren, ohne die Regeln der „Telephonetikette“ noch die der direkten Interaktion zu verletzen.<sup>181</sup>

---

<sup>178</sup> ANMERKUNG: Hier ist die Wartesituation eine völlig andere. Während die Beispiele in der Literatur mehrfach gezeigt haben, dass auf einen Anruf, ein Klingeln des Telefons gewartet wird, bezieht sich diese Form des Wartens darauf, dass das Telephonat beendet wird.

<sup>179</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 207

<sup>180</sup> Vgl. Ebenda, S. 208

<sup>181</sup> HÖFLICH, Joachim R.: Telefon und interpersonale Kommunikation – Vermittelte Kommunikation aus einer regelorientierten Kommunikationsperspektive, in: (= Telefon und Gesellschaft, Bd. 1), Berlin 1989, S. 212

Natürlich ist es für alle drei Parteien möglich, diese spezielle Situation jeweils für sich selbst auszunutzen und gegen einen anderen auszuspielen. Das setzt aber gewissermaßen einen professionellen und routinierten Umgang mit der Telephonie voraus. Interessant ist jedenfalls, dass diese Telephonsituationen und -konstellationen in wissenschaftlichen Arbeiten so wenig Beachtung finden, während sie in der Literatur und noch mehr im Film (ab den 60er Jahren aufwärts des vorigen Jahrhunderts) sogar sehr häufig Eingang findet. Dies ist auch ein Grund, weshalb der Verfasser diese literarische Konstellation in dieser Diplomarbeit eingehender untersucht. Es lassen sich daraus neue Machtspiele, eingeschränkte Freiheiten sowie der Verlust von Privatheit aufzeigen bzw. ableiten. Auffallend ist, dass von der idealen Kommunikationsform nicht mehr viel übrig bleibt sofern sie es überhaupt gibt, weder für den Adressaten, noch für den „Wartenden“, ja zum Teil nicht einmal für den Anrufer selbst.

Der Verfasser wird insbesondere auf den Unbeteiligten, den so genannten Dritten eingehen und untersuchen, wie dieser sich in der Wartezeit verhalten kann oder muss. Zugleich werden Verhaltensweisen des Angerufenen beschrieben, die sowohl den Umgang mit der eingeschränkten Privatsphäre als auch den Umgang mit der anwesenden Person betreffen. Außerdem bezieht der Verfasser auch jene Kommunikationssituationen mit ein, in denen das Face-to-face-Gespräch aktiv, von einem der Kommunizierenden, unterbrochen wird. Auffallend dabei ist, dass sich die Dreiecksbeziehung kaum verändert, wenn einer der beiden selbst anruft, anstatt angerufen zu werden.

- **Das Telephonat im wohnlich - privaten Bereich**

Telephonieren war früher eine Ausnahmesituation und stellt im Gegensatz dazu heute eigentlich Routine dar. Wer damals während des Gesprächs aufsprang und zum Telephon lief, der hatte es wirklich eilig, da ging es möglicherweise um Leben und Tod. Fragen nach Höflichkeit und Anstand stellten sich hierbei wohl nicht. Wurden diese beiden in ihrem Gespräch vom klingelnden Telephon unterbrochen, hob man meist mit besorgter Miene ab, wurde das Telephon doch in der Regel für Notfälle genutzt. Zweitens: Wenn es sich nicht um berufliche oder ähnliche Geschäftsangelegenheiten handelte, so galt es in den früheren bzw. ersten Jahrzehnten der Telephonie als unhöflich, wenn man sich als Außenstehender nicht zurückzog. Durch das Vorhandensein eines privaten Vermittlernetzes und durch in den Vorzimmern angebrachte Apparate wurden Räume geschaffen, die Unbeteiligte während

eines Telefongesprächs fernhielten. Die folgenden Beispiele sollen demonstrieren, was passiert, falls trotzdem jemand bei einem Telefonat anwesend war.<sup>182</sup>

In Hofmannsthals „Der Schwierige“<sup>183</sup> hat es sich der Adelige Hans Karl so eingerichtet, dass Telephone nicht unvorbereitet in seinen Räumen klingeln. Passierte dies aber dennoch, so vermied er es, dass seine Besucher unfreiwillige Zeugen seiner Telefonate wurden, indem er den Anruf seinem Diener überließ. Anders verhält es sich, wenn das Gespräch mit Untergebenen, in diesem Fall mit der Kammerfrau, durch das Läuten unterbrochen wird: Er nimmt den Hörer ab, beginnt zu sprechen, worauf sich die Bedientete verabschiedet und die Räumlichkeiten schweigend verlässt.<sup>184</sup> Hier herrschen klare Regeln in der Hierarchie. Der Untergebene, das Personal, ist genau unterrichtet, wie es sich im Falle eines Telefonanrufs zu verhalten hat. Es sind zuvor einstudierte Codes, die hier zur Geltung kommen. Es zeigt aber auch die Hierarchie resp. die Unterscheidung des Sprechens mit anderen vom Sprechen vor anderen. Das Verhalten Hans Karls – als Angerufener – unterscheidet also nicht nur nach Stand und Klasse der Mithörenden, sondern hierarchisiert selbst das Sprechen vor anderen: Die, die davor stehen, sind unsichtbar (die Untergebenen), nur die, mit denen er spricht, befinden sich mit ihm auf derselben Stufe der Hierarchie; mit ihnen kann er auch kommunizieren. So hält Baron Neuhoff den Grafen Hans Karl zurück, als er von ihm zur Stiege begleitet wird: „Bitte, bleiben Sie, der Apparat begehrt nach Ihnen!“. Der Gastgeber bleibt, der Gast begibt sich zum Telefon.<sup>185</sup>

In seinem Roman „Die Merowinger“ beschreibt Heimito v. Doderer ähnliche Situationen, die den Vorrang der telephonischen Verbindung ungeachtet der gesellschaftlichen Hierarchie deutlich hervorstreicht. Weil das Telefon läutete, „konnte der Professor seinen hohen Gast nicht selbst hinausleiten“, schreibt er in den „Merowingern“<sup>186</sup>. Ein Fall, der zeigt, wie das Telefon die gesellschaftlichen Konventionen zu untergraben begann. Hätte die Putzfrau, der Diener, ja, selbst die Frau Gemahlin gerufen, ihr Ruf bliebe ungehört; das Telefon hingegen gerierte sich wie ein Befehlshaber, der auf der obersten Sprosse der hierarchischen Leiter stand; ihm wurde bedingungslos gehorcht, wie der Pawlowsche Hund. Oder ein anderes Beispiel, ebenfalls bei Doderer nachlesbar: In den beschriebenen freundschaftlichen

---

<sup>182</sup> Vgl. HÖFLICH, Joachim R.: Telefon und interpersonale Kommunikation – Vermittelte Kommunikation aus einer regelorientierten Kommunikationsperspektive. In: Telefon und Gesellschaft, Bd. 1, Berlin 1989, S. 209

<sup>183</sup> HOFMANNSTHAL, Hugo v.: Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten. Neue Hrsg. v. Martin Stern, Frankfurt/Main 1994 S. 34

<sup>184</sup> Ebenda, S. 39

<sup>185</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar 1997, S. 209

<sup>186</sup> DODERER, Heimito v.: Die Merowinger oder Die totale Familie, Wien 1962, S. 172f.

Beziehungen zwischen Grauermann und Teddy Honegger, verzieht sich der Unbeteiligte, als das Telephon läutete; er nimmt die Unterbrechung zum Anlass, sich zu verabschieden<sup>187</sup>. Auch hier erfolgt ein Bruch mit gesellschaftlichen Konventionen. Auch wenn mit dem Klingeln des Telephons die ersehnte Unterbrechung kam, so handelte es sich hier um eine Unterbrechung, die von außen – von einem „Unbefugten“ – kam und nicht initiativ von den beteiligten Gesprächspartnern.

In Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ kann der Besucher U. nicht so einfach den Raum verlassen, als das Telephon läutet, weil er – einer Einladung folgend – gerade erst angekommen ist und er nicht einfach in der Wohnung des Gastgebers umherspazieren kann. Die Anrufe erreichen den Adressaten F. direkt, ohne Vermittlung, weil sie dringend und vertraulich sind. Es handelt sich um Börsengeschäfte.<sup>188</sup>

Die Situation, die sich hier zeigt, spannt mehrere Horizonte auf: 1.) Das Geld und das Einkommen sind tabu. Das war damals so und ist es heute noch. 2.) Als Unbeteiligter hört man in der Regel nur eine Person sprechen, bekommt also nur die eine Hälfte der Sender-Empfänger-Konstellation mit. Solcherart mitgehörte Telephonate sind a) langweilig, b) mit dem Tabu befrachtet, als Außenstehender unbefugt in einer Sache involviert zu sein, c) unangenehm, weil man zum Unbefugten wird wie die Jungfrau zum Kind, d) anstrengend, weil „weghören“ die schauspielerische Leistung abverlangt, gerade in etwas vertieft zu sein und suggerieren muss, vom Inhalt des Gesprächs nichts mitzubekommen, und e) „Weghören“ just dann nicht funktioniert, wenn man es am redlichsten versucht. Und der unfreiwillige Mithörer erfährt sehr viel über das Wesen und den Charakter von F.: Da F.s Einkommen größer ist und seine Gesinnung weniger groß, sein Verhalten voll „Geckerei“, und dass seine Ideale und seine moralischen Werte geringer geworden sind, wie der Gast U. feststellt, mag mit eine Erklärung dafür sein, dass er sich nicht ganz an die Regeln des Anstands hält. Der Telephongebrauch wird vom Autor als Mittel eingesetzt, um diese negativen Veränderungen der Figur zu schildern. Viermal wird das Gespräch durch Anrufe gestört, und beim dritten wartet F. „mit der Hand am Apparat“ die Antwort des Besuchers ab<sup>189</sup>.

Beim ersten Telephonat lässt er die Frage des Gastes U. im Raum stehen, auch wenn die Antwort – wie später ersichtlich – nur sehr kurz gewesen wäre. Stattdessen setzt er den Kneifer auf, fingert „ein Blatt mit Notizen aus dem Rock“ blickt kurz auf und wofür er sich

---

<sup>187</sup> DODERER, Heimito v.: Die Strudelhofstiege, oder Melzer und die Tiefe der Jahre, Wien 1951, S. 274.

<sup>188</sup> MUSIL, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, in: Gesammelte Werke, Bd. 5, Hg. v. Adolf Frisé, Hamburg 1978 S. 852

<sup>189</sup> Ebenda, S. 854

„sogar“ entschuldigt.<sup>190</sup> Es bleibt die einzige Entschuldigung, auch während der zweiten Unterbrechung; und U. wird ungeduldig<sup>191</sup>. Musil stellt einen selbstgefälligen, unhöflichen Gastgeber dar, dem – wie dieser selbst im Gespräch zwischen den Telephonaten erklärt – das Materielle, das Geschäftliche (Börsenspekulationen u. ä.) über die menschlichen Werte stellt. Das wird nicht nur dadurch deutlich, dass er wie im Reflex zum Telephonhörer greift, sondern auch durch die Art, wie er dem Besucher gegenübertritt. Kritisch beäugt der Besucher außerdem, dass der Gastgeber zu Hause „das vernickelte Telephon“ benützte, „das sonst nur den Damen diene“<sup>192</sup>. Offenbar will sich der Gastgeber von den anderen Telephonbesitzern abheben. In diesem Fall stört der Telefonierende und nicht der unfreiwillige Mithörer. Denn bei geschäftlichen Anrufen in der Wohnung stört der Telephonierende und nicht der zufällig anwesende. Ginge es dort aber um private Anrufe, so nähme sich der Unbeteiligte, ungeachtet der sozialen Stellung, wahrscheinlich zurück und würde selbst seine Anwesenheit mitunter als unhöflich begreifen.<sup>193</sup>

Mit dem Einzug des Telephons in den Alltag veränderten sich die gesellschaftlichen Regeln.<sup>194</sup> Anrufe haben nun ihre Appellfunktion und Dringlichkeit weitgehend verloren, und dieses reflexartige Abheben des Telephonhörers wird auch seltener. Telephonanrufe werden auch häufiger als Störung empfunden. Deshalb – zumindest was den privaten Gebrauch betrifft – ist bei der Telephonpraxis des Adressaten insofern eine Veränderung zu bemerken, als Telephonate im Beisein Dritter verhindert zumindest aber abgekürzt werden. Der Angerufene wird immer mehr aus der Rolle der Passivität getrieben, d. h. an ihn liegt es immer mehr, seine Privatsphäre vor dem Klingelton zu schützen und überhaupt seine Umgebung vom „lästigen“ Telephon fernzuhalten. Ein paar Beispiele sollen diese Veränderung der Gebrauchsweisen veranschaulichen.<sup>195</sup>

---

<sup>190</sup> ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 210

<sup>191</sup> MUSIL, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Gesammelte Werke, Bd. 5. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek Hamburg: Rowohlt Verlag 1957, S. 1495f.

<sup>192</sup> MUSIL, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Gesammelte Werke, Bd. 5. Hg. v. Adolf Frisé, Reinbek Hamburg: Rowohlt Verlag 1957, S.1495 f.

<sup>193</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. 1997S. 211

<sup>194</sup> Anmerkung: Wobei hier nicht der Frage nachgegangen wird, ob das Telephon diese Veränderung (mit-) verursacht hat, oder ob sie sich auch ohne Telephon verändert hätten.

<sup>195</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. 1997, S. 211

In Ingeborg Bachmanns Roman „Malina“<sup>196</sup> geht es um den Versuch der Protagonistin, sich von der Umwelt abzuschotten, ihre Privatsphäre zu schützen, und niemanden in ihre Gefühlswelt einzulassen. Das Telephon – also dieser „Draht“ nach außen – stellt für sie eine Bedrohung für ihr schutzbedürftiges Inneres dar, Telephonate sind störende Eindringlinge in ihr privates Leben. Weil sie aber auch keinen Draht nach außen hin wünscht, führt sie auch keine Telephonate. Selbst als zwei Franzosen, die sie nicht kennt, bei ihr auf Besuch sind, verzichtet sie darauf, das Telephon zu benutzen<sup>197</sup>.

Offenbar ist es für sie so unangenehm, derart initiativ Kontakt nach draußen zu suchen, dass sie lieber die Personen in ihrem Haus duldet. Auch ihre Sekretärin Jellinek würde sie am liebsten loswerden, zumal jeden Moment ein Telephonat von Ivan eintreffen könnte. Aber sie kennt ja ihre Angestellte: sie wird sich nicht zurückziehen, wenn das Telephon klingelt. Wenn sie halbwegs ungestört zu sprechen gedenkt, dann trägt die Ich-Erzählerin den Apparat „nach vorn“, ihren Körper so als Schutzschild einsetzend. Und allein schon der Gedanke, dass auch die Haushälterin Lina Anrufe mithören kann, löst bei der Protagonistin regelrechte Todesängste aus. Das ist Grund genug für die Vollstreckung eines Todesurteils, denn solch eine fahrlässige Durchlässigkeit ihrer Privatsphäre ist todeswürdig. Nur Malina, ihr Mitbewohner, „vermeidet es, unheimlich geschickt“ ihre Ivan-Telephonate zu hören<sup>198</sup>, Womit hier die Schwierigkeit angedeutet ist, in einem gemeinsamen Haushalt die Privatsphäre des jeweils anderen zu wahren und eben zu verhindern, dass man als Außenstehender (Ohren-)Zeuge von Telephonanrufen wird.

Da das im selben Raum installierte Telephon häufig klingelt und obendrein im selben Raum installiert ist, wird man zwangsläufig zum Mithörer. Aus diesem Grund stören Anrufe insbesondere die Adressaten.<sup>199</sup> Weil Dritte in solchen beengten Wohn- Situationen stets den Inhalt von Telephonaten mitbekommen, sei es noch so banal, kann daher die Strategie „Verteidigung durch Angriff“ gewählt werden: Hier fühlt sich der Adressat dazu verpflichtet, etwas davon vorab zu erzählen, ja, sich gewissermaßen zu rechtfertigen.

- **Das Telephon als Unterbrecher**

Eine prekäre Situation entsteht, wenn ein Liebespaar, das seine Beziehung nach außen hin nicht preisgeben will, durch einen Anruf gestört wird, beispielsweise vom eigenen

---

<sup>196</sup> Vgl. BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 2006, S. 117

<sup>197</sup> Vgl. Ebenda, S. 117

<sup>198</sup> Vgl. BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 2006, S. 119

<sup>199</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997 S. 211 - 212

Ehepartner. Im Großen und Ganzen ist die telephonische Kommunikation in der Täuschung verlässlich weil ihm ja das Kriterium der Sichtbarkeit fehlt. Unsichtbarkeit ist wie ein Schutzmantel, der es gestattet, dahinter unerwünschte, unmoralische oder gar verbotene Dinge zu treiben. Listige Strategien erlauben es aber trotzdem, sozusagen theoretisch „unerlaubte“ Beziehungen zu entlarven. Friedrich Torberg lässt einen Frauenheld eine seiner Ehefrauen auf originelle Weise überführen. Er ruft sie unvermutet an, lässt sich vorerst wiederholt bestätigen, dass ihr Geliebter, Pataky, nicht bei ihr sei, und fordert sie sodann auf, laut und deutlich zu sagen, dass Pataky Schweißfüße habe und aus dem Mund stinke. Nachdem sie sich wiederholt und energisch weigert – wohl im Beisein des Geliebten – diesen Satz auszusprechen, stellt der Anrufer freundlich fest: „Pataky ist bei dir“ und legt „den Hörer auf“<sup>200</sup>. Der Unbeteiligte wird hier als unfreiwillig Lauschender vorausgesetzt. Das Liebesspiel wird aufgedeckt und die betrügende Gattin fühlt sich auf frischer Tat – wann auch nur „fernmündlich“ – ertappt.<sup>201</sup>

In Gernot Wolfgrubers Roman „Verlauf eines Sommers“<sup>202</sup> wird eine positive Wendung dieser Situation beschrieben. In diesem Fall befreit der Klingelton des Telefons den Mann Lenau von seinen Potenzproblemen. Weil „ihm plötzlich da unten jedes Gefühl abhandenkam“, er gleich herausschlüpfen würde, „schlaff und erbärmlich und nutzlos“, glaubt er vorerst, dies sei der Grund, weshalb Gertrud bei den Bewegungen innehielt. Er erwartete bereits ihren verächtlichen Ausdruck im Gesicht, als Antwort auf sein Versagen. Aber stattdessen sieht er eine angestrengt lauschende Frau, bis er selbst merkt, dass das Telefon klingelt. Es hätte auch überhört werden können. „Vielleicht will Heinz dich kontrollieren“, sagt Lenau hastig, und Gertraud ist sofort aus dem Bett und aus dem Zimmer. Lenau kann erleichtert aufatmen.<sup>203</sup>

Oft kommt es gar nicht darauf an, wer die Liebesszene unterbricht, sondern darauf, dass sie unterbrochen wird. Es zeigt aber auch, wie so ein Kommunikationsmittel, das als direkt, zielsicher und verlässlich gepriesen wird, auch für Nebeneffekte sorgen kann, die dem Zufall, dem Überraschungsmoment oder dem Außerplanmäßigen geschuldet sein können. Denn während der Anrufer die Macht über Situation, Zeit und angewählte Person frei verfügt, können der Angerufene und die eventuell sich dort anwesenden Personen bestenfalls

---

<sup>200</sup> TORBERG, Friedrich: Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten. München 1975, S. 177

<sup>201</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 213

<sup>202</sup> WOLFGRUBER, Gernot: Verlauf eines Sommers. Salzburg, Wien: Residenzverlag, 1981 S. 203

<sup>203</sup> Vgl. Ebenda. 205f.

entscheiden, ob das Telephon überhört wird oder nicht; sprich: abheben ja oder nein, das ist die Frage die sich ergibt.<sup>204</sup>

Ganz gleich, welche Konsequenzen sich durch die Unterbrechungen durch den Anruf ergeben, Fakt ist, dass man sich als Angerufener stets in der passiven Rolle befindet; man kann sich den daraus resultierenden Folgen nicht entziehen. Häufig werden Gespräche unterbrochen, die danach nicht mehr so leicht aufzunehmen sind<sup>205</sup>. Der Adressat verliert oft den Faden, weil er sich in einer anderen Kommunikationssituation befunden hat<sup>206</sup>. Oder Ein kurzes Telephonat, das vielleicht weniger stört (ebenda), aber dem Adressaten insofern diplomatisches Geschick gegenüber seinem Telephonpartner abverlangt, als er die „Kurzangebundenheit“ nicht als solche erscheinen lassen will. Auf jeden Fall ist ein Telephonanruf nicht immer unbedingt eine Störung, sondern ist situationsabhängig mal eine willkommene Abwechslung oder Stimulator, mal zerstört sie die Kommunikation gänzlich oder sie kommt nur wieder langsam in Fahrt. Dementsprechend unterschiedlich lang werden die Unterbrechungszeiten wahrgenommen.

In „Drei Wege zum See“<sup>207</sup> erzählt Ingeborg Bachmann von einer typischen telephonischen Unterbrechung, bei der gar nicht klar ist, ob sie überhaupt von außen kommt oder ob der Mann nicht selbst jemanden angerufen hat. Tatsache ist jedenfalls, dass er nach dem Telephonieren den Faden nicht wieder aufnehmen imstande ist. Während sie mit ihren Gedanken und Gefühlen noch am heiklen, persönlichen Gespräch hängt, das durch das Telephonat unterbrochen wurde, nimmt „er von ihrer Scham nichts mehr wahr“<sup>208</sup> und beginnt das Thema zu wechseln.

Wenn zwei Gesprächspartner durch das Läuten des Telephons und das darauffolgende Telephonat in ihrem Gespräch unterbrochen werden, dann finden sich in der Literatur für die Folge solcher Unterbrechungen genügend Beispiele, die mit Hilfe von Metaphern beschrieben werden: Das erste Bild stammt aus dem handwerklichen Bereich und betrifft das Spinnen von Wolle. Des klingelnden Telephons wegen muss der Faden, an dem der Angerufene gerade arbeitet, auf die Seite gelegt werden, um einen neuen Faden, nämlich den Gesprächsfaden, aufzunehmen. Zurückkehrt an den Arbeitsplatz (mit dem Spinnfaden) kann er sich entscheiden: Entweder er fragt höflich nach dem auf die Seite gelegten, eventuell verlorenen,

---

<sup>204</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 214

<sup>205</sup> WOLFGRUBER, Gernot: Verlauf eines Sommers. Salzburg, Wien: Residenzverlag, 1981, S. 322

<sup>206</sup> Vgl. MUSIL, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. In: Gesammelte Werke, Bd. 5, Hg. Adolf Frisé, Hamburg: Reinbek Rowohlt Verlag 1978, S. 1496f.

<sup>207</sup> BACHMANN, Ingeborg: Drei Wege zum See. München: 1972 S. 112

<sup>208</sup> Ebenda, S. 421

Faden oder, er setzt sich darüber hinweg und nimmt einfach einen neuen auf. Der Zurückgebliebene, der wahrscheinlich noch mit dem alten Faden dasitzt, ist darauf angewiesen, dass der andere ihn danach fragt oder eben von sich aus „den Faden wieder aufnimmt.“<sup>209</sup>

Die Standardfrage nach dem unterbrochenen Gespräch lautet: „Wo sind wir stehen geblieben?“. Diese Metapher verwischt die eigentliche Situation: Denn sie geht ja von der Erwartung aus, dass der Wartende in der Pause nicht „weitergegangen“, nicht weitergedacht hat. So wird gewissermaßen der „Fortgang“ des anderen geleugnet, der ja eigentlich nicht stehengeblieben, sondern ans Telephon gegangen ist, um ein anderes Gespräch zu führen. Der Zurückgebliebene hingegen hat meistens auch genug Zeit, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen, sei es, um das bisher Gesagte zu überdenken oder ihn im Kopf weiter zu „spinnen“.

Mit dieser höflich verpackten Frage wird die Unterbrechung aufgehoben und die Klammer– ohne Rücksicht auf die eventuell bedeutsame Gesprächspause – wie selbstverständlich geschlossen.<sup>210</sup>

- **Im öffentlichen Bereich:**

Wenn das Telephon Situationsänderungen herbeiführt, sich also in ein Gespräch durch das Läuten einmischt, entsteht kein Ungleichgewicht, sondern eine neue Situation zwischen drei Personen – dem Anrufer, der „stört“ und den beiden Gesprächspartner, von denen einer davon der Adressat ist, eine Situation freilich, die sich im Schwebezustand befindet und sich erst konsolidieren muss. Dass die Privatheit gestört wird, ist im Grunde genommen nur eine Form der Wahrnehmung. Das Telefonat beeinträchtigt das Face-to-face- Gespräch, es wird unterbrochen und zurückgestellt.<sup>211</sup> Im persönlich- individuellen Bereich könnten allerdings die drei Personen ihre Rollen tauschen und so gesehen, einmal einen Nachteil, einmal einen Vorteil aus der Situation ziehen. Der Eingriff in die Privatsphäre wird mehr als entscheidende Auswirkung gesehen und weniger als Verstärkung von Ungleichheit zwischen den Personen. Im öffentlichen Leben verhält es sich mit dem klingelnden Telephon, das in das jeweilige Gespräch zwischen den beiden Partnern einen Keil hineintreibt, ähnlich.

Der Arzt, der Polizist und der Beamte, sie alle treten aus der Gesprächssituation unverzüglich aus, um sich dem Telephon zuzuwenden. Während also die drei obgenannten Personen der

---

<sup>209</sup> Vgl. MUSIL, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, in: Gesammelte Werke, Bd. 5, Hg. Adolf Frisé, Hamburg: Reinbek Rowohlt Verlag 1978, S. 1496f

<sup>210</sup> ZELGER, Sabine: „Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. 1997 S. 215

<sup>211</sup> Ebenda, S. 218

Stimme im Hörer lauschen, müssen der Patient, der Verdächtige und der Antragsteller warten. Letztere sind es auch gewesen, die ein Anliegen haben, die etwas behandelt und erledigt haben wollen; sie befinden sich in der ungünstigeren und schwächeren Position, weil sie etwas benötigen. Den Telephonierenden ungeduldig herbeizurufen mit der Aufforderung, das Telephonat gefälligst zu einem anderen Zeitpunkt zu tätigen, wird wahrscheinlich nicht den gewünschten Erfolg zeitigen. Zwischen Chef und Sekretärin, zwischen Direktor und Schüler liegt von Haus aus eine hierarchische Positionen vor. Wenn das Gespräch zwischen hierarchisch auf unterschiedlicher Stufe sich befindenden Personen durch das Telephon unterbrochen wird, kann dies das Ungleichgewicht vielleicht verstärken, es zumindest aber verstärkt wahrnehmen lassen. Verschiedene Beispiele sollen mögliche Auswirkungen sowie Vor- und Nachteile aufzeigen.<sup>212</sup>

Grundsätzlich wird durch das plötzlich eintreffende Telephonat der Unbeteiligte in eine Warteposition gebracht. Befindet er sich in einer spannungsgeladenen Situation, wird die Unterbrechung für ihn besonders unangenehm, weil er quasi ohnmächtig in dieser Situation verharren muss und kein Ventil, keinen Ausgleich findet. Verdächtige Personen während einer Vernehmung dürfen einmal den Raum verlassen, oft sich nicht einmal eine Zigarette anzünden oder einfach im Raum umhergehen. Die Spannung wird auch deshalb erhöht, weil sie ja beim Telephonat nicht zugegen sein können. „Worüber sprechen die beiden?“, „Hat der Anruf etwas mit mir zu tun?“, solche oder ähnliche Fragen werden wohl manchen in dieser Situation durch den Kopf gehen. Auch dem verdächtigen Professor Stetten in Sperbers Romantrilogie<sup>213</sup> ergeht es ähnlich, als er vom Inhalt des Telephonats nur so viel erfährt, dass sich der Offizier mit dessen Chef kurz darüber verständigt. Allerdings kann er sich aufgrund die Entgegnungen und Gesten des Telephonierenden einiges zusammenreimen, schließlich ist er ja Ohrenzeuge, wenn auch nur von der einen Seite der Leitung<sup>214</sup>. Und weil es beim Anruf um die Situation im Arbeiterkampf geht, in den auch der Professor verwickelt ist, kann ein Mithören (und Mitverstehen) durchaus zum Vorteil gereichen. Allerdings wird auch hier über den Kopf des Anwesenden hinweg vom Inhalt des Telephonats gesprochen, obwohl er Grund und Gegenstand des Telephonats ist. Damit wird Stetten zweimal übergangen: erstens durch die technisch bedingte Ausgrenzung, weil eben nur das halbe Telephonat vernehmbar ist, und

---

<sup>212</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 219

<sup>213</sup> SPERBER, Manès: Wie eine Träne im Ozean. Wien: Europa Verlag 1976, S. 61

<sup>214</sup> Vgl. Ebenda, S. 234

zweitens durch die darauf folgende, bloß indirekte Mitteilung. Die Machtposition wird durch das demonstrative Telephonat verstärkt und diese auch offen dem Mithörer vermittelt.<sup>215</sup>

Bei Franz Kafka ist ein Ausgeschlossener, ein Außenseiter und ein Verfolgter derart ohnmächtig, dass er die Telephonate nicht einmal selbst führen darf. Er befindet sich weit außerhalb am Rande (örtlich und gesellschaftlich) und hat sich doch in den Maschen des gesellschaftlichen Netzes derart verheddert, dass er sich in ihm nicht mehr bewegen kann. Er gehört nirgendwohin. Über den Dorffremden K. holt sofort ein junger Mann Informationen beim Schloss ein. Dabei hat sich K. im Wirtshaus bescheiden auf einem Strohsack seinen Schlafplatz eingerichtet. Über seinen Kopf hinweg – der Apparat war „fast über seinen Kopf angebracht“<sup>216</sup> – telefoniert Schwarzer und beschreibt, hörbar für alle, also auch für Bauern und Wirtsleute, den verdächtigen Neuling. Auch wenn sich die persönliche Situation für K. bessert, wird die Entscheidung, wo er zu übernachten hat, sozusagen über seinem Kopf gefällt. K. wird die Rolle des passiven Zuhörers zugewiesen; er ist dem Schloss und seinen Untertanen in jeder Hinsicht ausgeliefert.<sup>217</sup>

Telephonleitungen sind in erster Linie als Verbindungen zwischen den Mächtigen zu sehen. Das gilt sowohl für die Vermittlungspraxis und als auch für die Erreichbarkeit. Wenn ein Vorgesetzter oder ein Beamter stellvertretend anrufen, könnte das Telephonat eventuell etwas bewirken. In ihrem eigenen Ermessen liegt es allerdings, wie verlässlich und wie ernsthaft sie das Anliegen betreuen. Darüber kann sich jeder ein Bild machen, wenn er beim Telephonieren zuhören und zuschauen kann.<sup>218</sup>

Gernot Wolfgruber erzählt in „Niemandland“ vom Arbeiter Klein, der sich bei der Gewerkschaft über seinen Chef beschweren will. Warum auf der anderen Seite der Leitung nur zögerlich auf die Klage eingegangen wird, kann Klein erst durch das Telephonat verstehen, das der Sekretär mit Kleins Arbeitgeber führt: Er seufzt, bevor er den Hörer abnimmt, verhehlt nicht sein Gelangweilt-Sein, solange er auf die Verbindung wartet, und – er unterhält sich mit dem Unternehmer wie „mit einem guten Bekannten“<sup>219</sup>. Er grüßt ihn freundschaftlich, lächelt und lacht und ist plötzlich in bester Laune. Wer hier wem nahe steht, wird Klein nicht nur durch den Gesprächston klar, der vor dem Gewerkschaftsmitglied Klein gar nicht versteckt wird, sondern auch durch das vollkommene Ignorieren des Dritten. Klein

---

<sup>215</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997 S. 219

<sup>216</sup> KAFKA, Franz: Das Schloss. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1987, S. 8

<sup>217</sup> Vgl. Ebenda, S. 8ff.

<sup>218</sup> ZELGER, Sabine: „Das Pferd frisst keinen Gurkensalat“. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens, Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 221

<sup>219</sup> WOLFGRUBER, Gernot: Niemandland. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1978, S. 17f.

wird nicht vermittelt, dass das Telephonat Klärung schaffen soll, sondern bloß, dass es als lästige Pflicht angesehen wird. Klein wird weder durch Augenkontakt noch durch ein paar Worte während der Wartezeit auf die Vermittlung einbezogen. Nur einmal wendet sich der Gewerkschafter an ihn, um ihn nach seinem Namen zu fragen. So dreht sich das Telephonat dramatisch in eine andere Richtung: Dem Chef wird nun berichtet, wer denn „so Geschichten, so Räubergeschichten“ erzähle. Der Sekretär zeigt mit seinem Grinsen unverhohlen an, wen das Telephon verbindet. Noch während die beiden Herren miteinander reden, verlässt Klein den Raum und läuft davon. Es ist für ihn die einzige Möglichkeit, dieser Demütigung zu entkommen, wohl wissend, dass sie ohne seine Anwesenheit weitergeht.<sup>220</sup>

Schließlich kann sich ein plötzlich eintreffendes Telephonat auf eine verfahrenere Situation durchaus auch positiv auswirken und mitunter sogar hilfreich sein. So kommt der Professor in Bachmanns Roman „Malina“ durch die telefonische Unterbrechung endlich auf das Vereinbarte zu sprechen, und die Studentin besteht das Rigorosum<sup>221</sup> Selbst Folterungen können durch Anrufe unterbrochen, und durch die Möglichkeit des Mithörens, Aufschluss über den Peiniger gegeben werden<sup>222</sup>.

- **Zuhörer und Zuschauer**

Für den Telephonierenden werden vor allem für ihn unbekannte Personen bedrohlich, weil es sich beispielsweise um potenzielle Konkurrenten, um Voyeure, Straftäter oder „Klatschtanten“ handeln kann, auf jedenfalls sind sie nicht einordenbar. Nachteile werden als subjektiv stärker empfunden, Vorteile nicht erkannt und ungenützt bleibend. Deshalb resultieren daraus Ohnmachtsgefühle, dort, wo Macht gar nicht eingesetzt wird, und die Privatsphäre erscheint ungeschützt, wo sie nicht verletzt wird. Ein Beispiel hierfür liefert Franz Kafka mit seiner Kurzgeschichte „Der Nachbar“.<sup>223</sup>

Aus der unbekanntem Größe heraus, die allein dadurch, eben dass sie unbekannt ist und hinter allen Mauern lauert, verändert die telephonierende Person die Gesprächsführung sowie die Mimik und die Gestik und bekommt eine zittrige Stimme.<sup>224</sup> Sie nennt nicht mehr den Namen der Kunden, sondern umtanzt, „von Unruhe gestachelt, auf den Fußspitzen den Apparat und kann es doch nicht verhüten, dass Geheimnisse preisgegeben werden“<sup>225</sup>.

---

<sup>220</sup> ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 222

<sup>221</sup> Vgl. BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 2006, S. 117

<sup>222</sup> Vgl. MERKEL, Inge: Die letzte Posaune. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1985, S. 357

<sup>223</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 233

<sup>224</sup> Ebenda, S. 233-234

<sup>225</sup> KAFKA, Franz: Sämtliche Erzählungen, Hg. v. Paul Raabe. Frankfurt/Main: Fischer Verlag. 1970, S. 101

Auch in Ingeborg Bachmanns „Malina“<sup>226</sup> und in Gernot Wolfgrubers „Niemandland“<sup>227</sup> werden die skeptischen Telephonierer thematisiert, die die Befürchtungen hegen, dass eventuelle Mithörende Informationen aufnehmen, sie weitergeben oder sie anderweitig zu verwerten gedenken. Unsichtbare Mithörer sind noch unheimlicher, weil man eben nicht weiß, wie sie reagieren oder was sie tun; und es scheint wohl, dass die staatliche Telephonkontrolle die Gesprächskultur besonders stark verändert hat.<sup>228</sup>

- **Mithörer und Mitsprecher in der Leitung**

Schließlich kann die Privatheit der Telephonate auch gestört werden, wenn bestimmte technische Mängel auftreten: Telephonierende bekommen plötzlich ein anderes Gespräch in der Leitung mit. Dabei sind sie entweder selbst unhörbar oder, wenn hörbar, dann zumindest genauso wenig beeinflussend, wie sie selbst mithören können. Tatsache ist, dass, wenn die Leitung nur in einer Richtung defekt ist (bzw. sich die Lauschenden nicht ins fremde Gespräch einschalten), bleibt für die abgehörten Gesprächsteilnehmer die Illusion der Vertraulichkeit und der ungestörten Privatheit aufrecht. Diese Illusion bestimmt denn auch die Gesprächsführung solcher Telephonate. Natürlich interessieren sich die Literaten vor allem für Mit-Hörer und Lauscher, weil aus diesem Stoff und mithilfe dieses Kunstgriffs spannende Geschichten erzeugt werden können, aus denen sich hervorragend Gesellschaftsbilder zeichnen lassen.<sup>229</sup> Kurt Tucholsky empfiehlt in seiner Erzählung „Ich rufe vor eins noch mal an!“ seinen Lesern sogar, verbotene Telephonate von Liebespaaren zu erhaschen, „akustische Austern“, die sofort am Ton zu riechen sind: „butterweich, hellgelb, mild wie Mathilde und leicht verklemmt.“ Er meint sogar weiter: „Solche Telephonate sollten mit behördlicher Harfenbegleitung geführt werden.“<sup>230</sup>

- **Gestörte Konzentration und Entspannung**

Wesen und Schwerpunkt des Telephons liegen in seiner auditiven Botschaftsvermittlung, d. h. die Sprecher sind jeweils (noch)<sup>231</sup> für den Anderen unsichtbar. Dies birgt für beide den „Vorteil“, dass man nicht das Äußere, die Frisur oder die Kleidung in Ordnung bringen, das Zimmer, den Schlaf- oder Arbeitsplatz nicht zusammenräumen muss. So meint der Soziologe

---

<sup>226</sup> BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1971, S. 112

<sup>227</sup> WOLFGRUBER, Gernot: Niemandland. Salzburg, Wien: Dtv-Verlag, 1997, S. 280

<sup>228</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 234

<sup>229</sup> Vgl. Ebenda, S. 240.

<sup>230</sup> TUCHOLSKY, Kurt: Gesammelte Werke. Mary Gerold-Tucholsky (Hg.) Bd. 8, Hamburg 1975, S. 20.

<sup>231</sup> ANMERKUNG: Mittels „Skype“ kann man sich heutzutage bekanntlich auch im Bildschirm sehen.

R. Knoll, dass „wir im Schlafrock und ohne Krawatte telefonieren können; wir gewinnen Abstand, ohne den Raum verlassen zu können“<sup>232</sup>. Auf die Frage: „Die drei klügsten Menschen der heutigen Zeit sind für Sie?“, antwortet der Kabarettist Martin Puntigam: „...telephonisch nicht erreichbar.“<sup>233</sup> Und Rolf Schwendter, der über keinen eigenen Anschluss verfügt und demnach einer von den Auserwählten ist, meint: Egal, ob eine Person einen Aufsatz oder eine Verwaltungsakte schreibt, kocht, in der Badewanne sitzt oder „mit noch intimeren Verrichtungen“ beschäftigt ist: „immer schrillt das Kommando in der Erwartungshaltung sofortiger und universeller Verfügbarkeit“<sup>234</sup>. Und Hans-Georg Pott stellt hingegen fest, dass „Menschen keine Entfernungen ertragen und begeistert sind darüber, wie am Telephon die Nähe der Körper durch psychische Nähe, ein inneres Angeschlossen-Sein, ersetzt werde“<sup>235</sup>.

Selbstverständlich sind literarische Texte kein direktes Abbild der Wirklichkeit, weshalb nicht auf geschlechtsspezifische Telephonstörungen in der Realität rückgeschlossen werden kann. Die Ursache für derart unterschiedliche Telephonkulturen lässt sich u. a. in den unterschiedlichen Lebensweisen festmachen. Weil, wie Renate Gent in ihrem „Telephon-Buch“ schreibt, Anrufe nicht nur anonym einbrechen, sondern auch die häusliche Leere zu füllen vermögen, bergen sie Hoffnung auf nicht nur akustische Gäste: Sie entführen aus „moderner Einsamkeit“ zu „imaginärer Zweisamkeit“ und erfüllen den „Wunsch nach einem Gast, den wir ohne körperliche Initiative, ohne Aufwand, ohne eigene Bewegung empfangen können.“<sup>236</sup>

Ganz gleich, wer immer auch telephonierte, das Medium kam dort in Gebrauch und in Mode, wo es angeschlossen wurde und greift – damals ebenso wie heute – in Alltag und Privatsphäre ein. Die verschiedensten Arten von Unterbrechungen im persönlichen Umfeld machen erhebliche Nachteile des Telephonverkehrs offenkundig. Die neu gewonnene Freiheit in der Kommunikation über Draht ist mit einer spürbaren Einschränkung der Freiheit im persönlichen Bereich zu bezahlen! Um das Ausmaß von Wahrnehmung von telephonischen Störungen zu veranschaulichen, soll im Folgenden aus den verschiedensten Texten eine kleine

---

<sup>232</sup> KNOLL, Reinhard: Kulturwandel fernmündlich. Vortrag (= modern times. Lebensstil und Inszenierung), Zukunftswerkstatt Mai, 1994, S. 23

<sup>233</sup> Martin PUNTIGAM. Rubrik: Das bin ich. In: Freizeit. Kurier v. 8. Februar 1997, S. 10

<sup>234</sup> SCHWENDTER Rolf: Die Unmöglichkeit des Telefonierens. Wien: Ed. Freibord 1990, S. 56

<sup>235</sup> POTT, Hans-Georg: Die Wiederkehr der Stimme. Telekommunikation im Zeitalter der Postmoderne, Wien 1995, S. 37ff.

<sup>236</sup> GENT, Renate u. HOPPE, Joseph: Telephon! Der Draht, an dem wir hängen. Berlin 1986, S. 5f.

Liste von zusammengestellten Begriffen und Metaphern, die veranschaulichen, wie unterschiedlich das akustische Signal erlebt wird.<sup>237</sup>

Bei Ingeborg Bachmann „klingelt, girt, surrt“ Telephon, es „läutet, schrillt, klingelt, wüetet, um einen Ton laut zu laut, manchmal und um einige zu leise ... und wer weiß schon, was ein Telephon tut und wie seine Ausbrüche zu nennen sind?“ ja, selbst „die Düsen der Boeingmaschine (fauchen) darin“<sup>238</sup>. Bei Heinrich Böll kann das Telephon „vital und männlich“ aber auch ein „Zuhälterklingeln“<sup>239</sup> sein. Bei Doderer „gellt“ es, ja, selbst „gebissen“ kann man von ihm werden, und seine Klingel kann „wie eine Klinge zwischen“ den Leser und das Buch fahren.<sup>240</sup> Das Telephon kann auch schrill anschlagen. Es „klingelt zu den unmöglichsten Zeiten“<sup>241</sup> und die „grelle Glocke“, der schrille „Klingelklang“ reißt uns „in die Hölle unseres Gewissens“<sup>242</sup>.

Es soll hier dieses bunte Gemisch von persönlichen Telephonwahrnehmungen aufgezeigt werden, wenn man „den Rissen und Bissen“, „dem Bellen und Gellen“ folgt, und dabei ein lautmalerisches, akustisches Kunstwerk entsteht. Der Ton wird verstärkt, verändert, unterschiedlich wahrgenommen. Er wird mit den unterschiedlichen Dingen des Lebens verglichen, sei es als Mittel zum Kontrast oder als Katalysator für Stimmung. Zweifellos beeinflusst die Wahrnehmung des Geräusches auch das Telefongespräch.<sup>243</sup>

In den vorgestellten literarischen Beispielen dient das Telefon einerseits als Spannungselement und zum Vorantreiben der Handlung, andererseits aber dient es dazu, um über diesen Apparat vom Inneren des Menschen zu erzählen; ein Apparat als „Blickfeld in die Seele des Menschen“ sozusagen.

- **Schweigen versus Schwatzhaftigkeit am Telephon:**

Die Kommunikationsflut, von der wir regelrecht umspült werden, wird durch Gefühle und Gedanken gebremst, aufgehalten und gefiltert. Aber stets ist sie spürbar und wenn auch nur ein Telephonzelle an längst fällige Anrufe erinnert.

Es gibt kaum Apparate, an denen so viele Erinnerungen, Hoffnungen und Ängste geknüpft sind, wie beim Anblick eines Telephonapparates. Dass man beim Anblick solcher Apparate

---

<sup>237</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 246

<sup>238</sup> BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1971, S. 41

<sup>239</sup> BÖLL, Heinrich: Ansichten eines Clowns. Bange Verlag GmbH. Hollfeld, 2008, S. 111

<sup>240</sup> DODERER, Heimito v.: Die Erzählungen. Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.) München 1995, S. 24

<sup>241</sup> BACHMANN, Ingeborg: Simultan. München: Dtv- Verlag 1991, S. 450

<sup>242</sup> KUNERT, Günter: Tagträume in Berlin und andernorts. München 1972, S. 30

<sup>243</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997, S. 247

oft nicht gelassen reagiert, liegt daran, dass in ihm stets eine „Zwischenzeit“ eingeschrieben ist, ein Zeitraum, dessen Anfang und Ende von einem Telephongespräch markiert ist. Dieses Dazwischen wird mit Warten, mit Hoffen, mit Bangen, aber auch mit überraschenden Anrufen aufgefüllt<sup>244</sup>.

Das Aufgeschobene, das Schwebende, wird – dank des vor unsere Augen tretenden Apparates lebendig, gewinnt an Körper, an Substanz, und ist so in der Lage, sich in unser Gedächtnis einzunisten, und Erinnerung zu generieren. Noch in der Mitte des 20. Jahrhunderts, als noch die vielen Telephonzellen einen Beitrag zum (damals) modernen Stadtbild leisteten, konnte es passieren, dass man, wenn man einer solchen Zelle ansichtig wurde, vage Vereinbarungen und noch nicht feststehende Entschlüsse kurzerhand mit einem Telephonat konkretisieren wollte. So ein Impuls gebender Apparat kann allein mit seinem Erscheinen, begegnet man ihm nur häufig genug, selbst als immer wieder Mahnender fungieren, wenn man den Anruf immerzu aufschiebt. Damit ist gemeint, das Telephon muss nicht schrillen, nicht läuten, wenn es drängt oder auf sich aufmerksam macht. Im Kriminalroman Doderers wird der Romanheld Conrad Castiletz wird tagtäglich des Morgens durch den Apparat neben dem Bett an einen Herrn erinnert, der anzurufen wäre. Tag für Tag schiebt Castiletz diesen Anruf immer vor sich her, „wie ein(en) Ball, den man mit den Füßen treibt“. Eines Tages aber horcht er „mit bemerkenswerter Ruhe tief in sich“ hinein und registriert, dass „hier eine unsichtbare Wand vorhanden war.“<sup>245</sup> Nur ist das kein Gefühl oder eine Einsicht, die nur beim Romanhelden auftritt, derartiges kommt den Betroffenen mit gewisser Regelmäßigkeit an die Oberfläche des Bewusstseins. Betroffen sind von Zeit zu Zeit all diejenigen, die selbst ein Telephon ihr Eigen nennen und irgendwann in Verzug geraten. Diese nun ständig möglich gewordene Kommunikationsform birgt den Nachteil in sich, dass sie zur Passivität verführt, also auf einen Anruf zu warten lässt, sondern verpflichtet aber auch dazu, sie zu nutzen, sprich: selbst aktiv zu werden. Das setzt ein gutes persönliches Management voraus: Trennung von wichtigen und unwichtigen Telephonaten, unterscheiden von dringlichen und solchen, die warten können: Gelegentlich den guten Bekannten anrufen, Termine vereinbaren und verschieben, Glückwünsche übermitteln, obligatorische Telephonate erledigen oder auch eben längst fällige Arbeiten im Haus organisieren und – einfach nicht anrufen. Wobei, sich vom Kommunikationsangebot zu emanzipieren, ist gar nicht leicht. Oft fällt es schwer, dem einmal

---

244 ANMERKUNG: So genannte unwichtige, subjektiv nicht erinnerungswürdige Anrufe, wie „ich habe mich verwählt!“ o.ä. liegen auch in solchen Zwischenzeiten, und füllen natürlich auch diesen Zwischenraum. Nur sie werden aber aufgrund ihrer Nebensächlichkeit nicht wahrgenommen bzw. rasch wieder aus dem Gedächtnis verbannt.

<sup>245</sup> Vgl. DODERER, Heimito v.: Ein Mord, den jeder begeht. München: Dtv- Verlag. 1983, S. 287

getroffenen Vorsatz treu zu bleiben, und das Telephon schweigen zu lassen. Unglücklich Verliebte und Verlassene wissen ein Lied davon zu singen, wie verführerisch und penetrant solche Apparate werden können, die einem ständig einflüstern, das Ende der Beziehung zu widerrufen. In Gernot Wolfgrubers Roman „Verlauf eines Sommers“<sup>246</sup> ist für den Protagonisten diese Spannung unerträglich, zumal der (vielleicht alles entscheidende) Anruf innerhalb einer bestimmten Zeitspanne getätigt werden müsste. Die Uhr tickt, und der Apparat wird – allein mit seinem Wesen, seinem Dasein – zum aufdringlich fordernden, lästigen Gerät. Es stellt sich ihm dauernd in den „Augenwinkel“, ganz gleich welcher Streifen gerade über die Mattscheibe flimmert, er spürt es sogar „in seinem Rücken“. Ob drinnen oder draußen, vor ihm ist er nie in Sicherheit. Überall könnte ihm ein Apparat auflauern und Bilder der wartenden Frau heraufbeschworen werden. Lenau, der Romanheld, weiß, dass Kathrin bald verreisen wird. „Er denkt in seinem Hotelzimmer sogar daran, das Telephon einfach sperren zu lassen. Es starrt ihn so derart an.“<sup>247</sup>

Was will uns dieses Telephon sagen? Weil es ein – im wahrsten Sinn des Wortes – derart sprechendes Gerät ist, und im Gegensatz zum Radioapparat,<sup>248</sup> ein immanent persönliches und kaltes Medium (siehe Definition „kaltes Medium“, weiter oben) ist, dem immer eine konkrete Person „innewohnt“. Von einer solch dominanten Medienrealität kann es keine Befreiung gegen das Kommunikationsangebot geben. Selbst wenn nicht oder nur selten telephoniert wird, bleibt es gegenwärtig. Selbst schweigend erleben und produzieren wir den Großteil unserer Telephonkultur, schweigend gibt sich der Apparat als beredetes Instrument zu erkennen. Und wenn wir nicht schweigen, also verbunden sind mit dem Anderen am anderen Ende der Leitung, wir also munter drauflos in die in die Sprechmuschel plaudern, selbst da spielt das Schweigen und auch das Verschweigen eine wichtige Rolle. Schweigen bedeutet aber auch ‚pausieren‘, (aktives Schweigen) und Pausen schaffen einen notwendigen Abstand, der notwendig ist, die Flut der Kommunikation zu überblicken.

- **Verschweigende Telephongespräche**

Beim oftmaligen und lang andauernden Telephonieren tritt jenes Paradoxon auf, dass hierbei gerade etwas Wichtiges oder Grundlegendes verschwiegen wird. Die Fernsprechgemeinschaft hat schon früh erkannt, dass der Kontakt (mit einer alten Liebe oder mit erwachsenen

---

<sup>246</sup> WOLFGRUBER, Gernot: Verlauf eines Sommers. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1992, S. 124

<sup>247</sup> Ebenda, S. 132f.

<sup>248</sup> Der Radioapparat spricht „alle“ an, spricht nur in den seltensten Fällen den persönlichen Hörer an, ausgenommen bei z. B. „Wunschkonzerten“ und anderen Formaten, in welchen z. B. Grüße übermittelt werden. Auf der anderen Seite des Radioempfängers, also beim Radiosender, sind die Personen unbekannt. Lediglich zum Radiosprecher gewinnt man eine Beziehung, aber der ganze Personalstab, der sich dahinter verbirgt, ist in der Regel unpersönlich.

Kindern) nur über das (Fern-)Gespräch zu halten ist. Also wird auch dann telephonierte, wenn man sich gezwungen fühlt, etwas nicht zu sagen. Und man redet, hört zu und tauscht „Telephonsätze“ aus. Man gibt der „Neigung zum Wiederkäuen“<sup>249</sup> nach; aber ein Gespräch per Kabel – wie alle anderen Gespräche auch – kann aus viel mehr bestehen, als nur aus den Floskeln und Banalitäten, die ausgetauscht werden. Oft scheint es unmöglich, „das Gewicht der eigentlichen Nachricht“, wie Doderer anmerkt, „durch den fistelnden und summenden Draht in ganz unanschaulicher Weise“ ans Ohr zu bringen<sup>250</sup>. Das heißt, dass besondere Nachrichten, die durch das Kabel geschickt werden, besonders plastisch anschaulich werden, die Phantasie stärker anregen und mehr Gefühle hervorrufen, als bei Gesprächen von Angesicht zu Angesicht. Also unterlässt man es: Man verschweigt den Selbstmord einer gemeinsamen Freundin, die Details über einen Liebesbetrug und sagt daher am Telephon: „...Ich muss dich sprechen.“<sup>251</sup> Man hört nur mit halbem Ohr hin, wenn geredet wird, und spricht erst nach dem Telephonat seinen ersten Satz aus: „Wir müssen über alles noch reden“<sup>252</sup>

Oft gelingt es einem nicht, die richtigen Worte dafür zu finden<sup>253</sup>. Und manchmal kann man es, per Telephon gar nicht sagen<sup>254</sup>. Also weicht man auf den Briefverkehr aus oder nutzt das Telephon, um sich zu verabreden. Wenn Thomas Bernhard permanent das ganze Buch durchziehend und wiederholend, wie der Gemischtwarenhändler den Selbstmord einer Freundin per Telephon weitergegeben hat, werden einem diese Telephonate „wie durch eine Strafaufgabe regelrecht eingebläut“.<sup>255</sup> Was oft nur hinter vorgehaltener Hand weitergesagt wird, das vertraut man auch dem Telephonhörer. Die Maschine bagatellisiert nicht, aber sie verstärkt auch nicht. Gewisse Themen werden vorab verschwiegen oder es wird überhaupt Schweigen provoziert, das dann vielsagend als „das Sprechende Schweigen“ ankommt.

- **Vielsagendes Schweigen**

Ab einer Pause von drei Sekunden droht die Kommunikation am Telephon zu kippen, und dies ist der Grund, warum im Ferngespräch Pausen vermieden werden und diese oft nur dann Einsatz finden, wenn man der Erzählung des Partners ein Ende setzen möchte. Zweifellos gehört das Schweigen zum riskantesten Bestandteil in der Telephonkommunikation. Es dient

---

<sup>249</sup> WOLFGRUBER, Gernot: Verlauf eines Sommers. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1992, S. 251

<sup>250</sup> DODERER, Heimito v.: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. München: Biederstein Verlag 1953. S. 789

<sup>251</sup> Ebenda, S. 790

<sup>252</sup> GSTREIN, Norbert: Anderntags. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1989, S. 55

<sup>253</sup> Vgl. DODERER, Heimito v.: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. Wien: 1951, S. 777

<sup>254</sup> BACHMANN, Ingeborg: Der Fall Franza. München: Piper Verlag 1979, S. 42

<sup>255</sup> BERNHARD, Thomas: Holzfällen. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1984, S. 14f.

einerseits der Rhythmisierung und Organisation des Gesprächs, aber – eben auch weil im Schweigen ein nahezu unendlicher Interpretationsrahmen eingeschrieben ist, ist es auch „fragil“. Es bietet auch ungezählte Einsatzmöglichkeiten: für Angriff und Verteidigung, oder aber auch – was im Umfeld der Telephonkommunikation eher selten ist (z.B. beim Warten auf Anrufe oder als überlasteter telefonischer Adressat) – Möglichkeiten zum Gegenangriff. Es entsteht dadurch eine neue Gesprächssituation, die dadurch spannend, eindeutig, vielseitig, erotisch u. v. mehr werden kann. Aber es gilt auch hier, wie beim Umgang mit Kosten und Erreichbarkeit, dass der Umgang mit dem Schweigen die Professionalität seitens der Fernsprechteilnehmer voraussetzt.<sup>256</sup>

In Telephonaten, in denen Pausen, Verstummen und Schweigen zum Rhythmus und Organisation der Rede eingesetzt werden, ist Ausdruck einer semiotischen Fülle, d. h. es entsteht ein bedeutungs- und zeichenbefrachteter Raum, der signifikant ist für die gegenwärtige Telephon- und Gesprächskultur. Schweigen ist oft die geeignetste Antwort, die verstanden wird. Es wird in der Regel eindeutig interpretiert als Betroffenheit, als Zeichen von Überforderung aber auch des Gefühlsüberschuss. Schweigen wird registriert, es wird interpretiert und es entfaltet Wirkung. Viel stärker als in face-to-face-Gesprächen gibt es bei Ferngesprächen ganz konkrete Codes, die der Pause zugeordnet werden können, und diese meist als solche auch erkannt werden. Das Auffällige dabei ist, dass Betroffenheit auch von demjenigen wahrgenommen wird, der normalerweise nur auf Daten und Fakten konditioniert ist. Schweigen macht sichtbar, dass der Gesprächspartner beispielsweise in Not geraten, unsicher ist, Schwierigkeiten hat. Der Zustand einer Person welche sich in Schwierigkeiten befindet, führt zu dieser Form der Antwort „Schweigen“ im Telephon, da die Frage der Angemessenheit schwierig in Worte gefasst werden kann, bzw. ob Worte angesichts dieser oder jener Situation noch angemessen sind.

Wer von den Gesprächspartnern quasi die Oberhand über das Sprechen am Telephon haben, hängt weniger davon ab, wer den Diskurs initiiert, sondern davon, wer ihn in Gang hält.<sup>257</sup> Das bedeutet einerseits, dass der Stärkere der beiden den anderen zum Schweigen bringen kann, oder durch gezielte Pausen an Aufmerksamkeit gewinnt. Das kann aber auch heißen, dass der Diskussionsführer durch sein Schweigen den anderen zum Reden verdammt. Auf jeden Fall gehört nicht nur jener, der kühl und rational in den Apparat „hineinschweigt“, in

---

<sup>256</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1997, S. 247

<sup>257</sup> Vgl. Ebenda, S. 249

die Meisterklasse des Telephonierens, sondern vor allem derjenige, der gekonnt auf Pausen reagiert.<sup>258</sup>

### **Zusammenfassung**

Mit dem Telephon entwickelte sich ein weltumspannendes System der Massenkommunikation. Der Widerspruch zwischen dem Gefühl der Zeitnot und des Gehetzt seins und dem Drang, Entfernungen rasch zu überwinden führt zu einem weit verbreiteten Unbehagen, welches sich zuerst in literarischer Form niederschlägt. Unbehagen, Schrecken aber auch das positive Gefühl des Verbunden seins mit den Lieben zu Hause und das Empfangen toller Nachrichten findet bei vielen Dichtern in dramatischer und expressionistischer Form.

## **2.10. Telefonieren als besondere Form gedehnter Äußerung**

### **2.10.1. Eigenart gedehnter Äußerungen**

Eine Äußerung zu dehnen, damit ist nicht gemeint, diese einem andern gegenüber zu wiederholen. Wer eine Äußerung weitersagt, ohne anzugeben, woher diese Äußerung stammt, vermittelt diese Äußerung so, als sei es seine eigene Aussage bzw. Äußerung. Und auch wer sagt, wo und von wem er diese Äußerung auf- bzw. wahrgenommen hat, berichtet vielleicht von einer Äußerung von Jemanden, und ist dadurch aber nicht dessen „Überbringer“ in dem Sinne, wie es in früherer Zeit für Botenüberbringer charakteristisch war. Es ist etwas Abgewandeltes, und nicht die gleiche Information. Erst dann, wenn jemand eine Information einem anderen mit dem Geheiß beauftragt, diese Information/Äußerung einem bestimmten Dritten weiterzusagen, erstreckt sich ein und dieselbe Äußerung im Raum und Zeit. Sie geht von einem Sender aus, legt einen verfolgbaren Weg in einer absehbaren Zeit zurück, um schließlich an einem anderen Ort und/oder zu einer anderen Zeit einen Empfänger zu erreichen, der sie entgegennimmt und auf genau auf diese antwortet. Das ist der Grund, warum die gedehnte Äußerung eine ausdrückliche Bezugnahme auf Raumzeitstellen einfordert: Der Überbringer muss genau wissen, wo derjenige (der Empfänger), dem er die Information/Äußerung/Mitteilung zu bringen hat, sich befindet. Damit wird die geschilderte Verwendung von lokalisierenden Ausdrücken vorausgesetzt. Der durchmessene Raum wird bei Verwendung der Telephonie - gewissermaßen – unsichtbar. Durch das Überbringen oder

---

<sup>258</sup> Vgl. ZELGER, Sabine: Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, 1997 S. 250

Übertragen einer Mitteilung/Information findet der Zweck der Mitteilung erst seine Erfüllung und seinen Sinn.<sup>259</sup>

### 2.10.2. Verschiedene Möglichkeiten der Veränderung von Raumbegriffen

Wir können den Ausdruck „Raumbegriff“ in einer so weiten Bedeutung gebrauchen, dass wir von einer Person, welche räumlich lokalisierende Ausdrücke wie „hier“, „dort“ und „in diesem Dorf“ verwendet, sagen, sie habe einen bestimmten Raumbegriff. Von Raumbegriffen in einem engeren Sinne wird gesprochen, wenn wir die wissenschaftlichen Erklärungen und philosophischen Deutungen dieser Begriffe und der in sie eingebundenen Erfahrungen betrachten. Die technische Entwicklung des Telefons und seine Implementierung in die Gesellschaft, bzw. in die gesellschaftliche Kommunikation ist eine Modifizierung der Praxis gedehnter Äußerungen. Wir können aber auch danach fragen, welche Veränderungen das Telefon für unser Verständnis von räumlichen Zusammenhängen und Ordnungen des Weiteren mit sich gebracht hat. Wir fragen dann nach dem Wandel der „theoretischen“ Begriffe „vom Raum“, seien sie alltäglich, wissenschaftlich oder philosophisch, und danach, in welcher Beziehung dieser Wandel zu der Entwicklung der Praktiken gedehnter Äußerungen steht.<sup>260</sup>

Der Verfasser stellt zwei Veränderungen im Bereich der theoretischen Begrifflichkeit dar, und bringt sie mit jeweils einer Eigenheit der telefonischen Kommunikation in Verbindung. Von folgender Fragestellung wird ausgegangen: Ob und in welcher Form die Eigenart der telefonischen Kommunikation eine Bedingung für die Verwendung dieser neuartigen Begriffe bereitstellt. Die eine Veränderung im begrifflichen Bereich ist das Heraustreten des **„gelebten Raumes“** als einem neuen „dritten Bereich“ zwischen homogenem Raum und Raumempfindung. Dabei liegt die Konzentration (Focus) auf dem Zusammenhang mit der Praxis medialer akustischer Abbildlichkeit. Die andere Veränderung ist das Verschwinden des Raumes aus dem Kommunikationsbegriff in der Soziologie Luhmanns. „Kommunikation“ wandelt gegebenen Inhalt von einer bestimmten Raumstelle zur anderen zum Konzept des Prozessierens eines Unterschiedes zwischen Information, Mitteilung und Verstehen. Diese Veränderung wird im Hinblick auf die Eigenart des Telefons dahingehend betrachtet, wechselsinnige und gleichzeitige Übertragung medialer Abbildung zu sein.<sup>261</sup>

---

<sup>259</sup> Vgl. Konrad Ehlich: „Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation“. In: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Hg.), Handbuch Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin, New York 1994, Band I, S. 10

<sup>260</sup> Vgl. Ebenda, S. 18

<sup>261</sup> Vgl. Ebenda, S. 19

### 2.10.3. Der Begriff des gelebten Raumes

In der philosophischen Diskussion der Raum- und Zeitbegriffe kommt im beginnenden 20. Jahrhundert eine neue Dimension zur Sprache. Es wurde dabei die Unterscheidung von Subjekt und Objekt unterlaufen, und schließlich unsere symbolische, enge sprachliche Bezugnahme auf den Raum als konstitutives Moment von Räumlichkeit betrachtet.

Damit ist gemeint, dass zu den beiden Begriffsfeldern, die sich um die Pole der Raumerfahrung herum gebildet hatten, denen des homogenen und objektiven Raumes einerseits und des empfundenen andererseits, ein drittes hinzugefügt wurde: das des

„gelebten“ und „erlebten“ Raumes.<sup>262</sup> „Dem homogenen Raum ist eigentümlich, dass „kein Punkt“ vor einem anderen bzw. „keine Richtung“ vor einer anderen „ausgezeichnet“ ist; er hat „keinen natürlichen Koordinaten- Mittelpunkt“ und ist in sich ungegliedert und durch und durch gleichmäßig.“<sup>263</sup>

Auf den empfundenen Raum, der diesem homogenen Raum als unmittelbares Korrelat gegenübersteht, nehmen wir dann Bezug, wenn sich das, was wir empfinden und als Empfundenes ausdrücken, am tatsächlich Gegebenen, das heißt Messbaren und Gemessenen korrigiert, etwa wenn man sagt: „Mir kommt der Weg von Baden nach Wien heute viel länger vor als sonst“ – oder wenn man darüber spricht, dass das menschliche Gesichtsfeld eine räumliche Tiefenstaffelung aufweist, die mit der Zentralperspektive nur annähernd, aber nicht vollkommen übereinstimmt. „Empfunden“ in dieser Weise ist ein Raum „als solcher schon unabhängig ist von der Weise seines Erlebt Werdens da ist, wo sich der Zusatz „erlebt“ nur auf die subjektive Färbung bezieht, die sich dem Raum überlagert.“<sup>264</sup>

Wie weiter oben beschrieben wurde, weist der Ausdruck „hier“ immer auf den jeweiligen Standpunkt des Sprechers hin; und immer wird dieser Ausdruck durch „dort“ oder „da“ ersetzt, wenn man denselben Ort von einer anderen Perspektive aus bezeichnen will.<sup>265</sup>

### 2.10.4. Der Luhmannsche Kommunikationsbegriff

Wechselseitige und gleichzeitige Übertragung und die Veränderung des Kommunikationsbegriffs. Beim Telephon wirkt nicht nur die medial-abbildliche Übertragung wie beim Radio,

---

<sup>262</sup> Vgl. Konrad Ehlich: „Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation“. In: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Hg.), Handbuch Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin, New York 1994, Band I S.12

<sup>263</sup> BOLLNOW, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Stuttgart 1963, S. 87

<sup>264</sup> Vgl. Ebenda, S. 89

<sup>265</sup> Vgl. KONITZER, Werner: Sprachkrise und Verbildlichung. Würzburg 1995, S. 146f.

sondern es wirkt eine wechselseitige und gleichzeitige Übertragung. Durch diese spezifische Form der Koppelung zweier gegensprachlichen Äußerungen wird der Richtungssinn der gedehnten Äußerung so sehr verdeckt, dass er für das Bewusstsein der Teilnehmer in der Erfahrung des Gesprächs sogar verloren gehen kann. Für diese eigenartige Erfahrung des **Verschwindens des Raumes** in der Kommunikation über räumliche Entfernungen hinweg finden wir eine Analogie in der Entwicklung des Nachdenkens über menschliche Verständigung, nämlich in der Genese von Luhmanns Kommunikationsbegriff.<sup>266</sup>

Luhmann stellt Kommunikation als einen Prozess fortschreitender Differenzierung dar. Eine Differenz hält einen Unterschied fest. Ein Prozess der Differenzierung ist also ein Prozess zunehmender Unterscheidung. Grundlegend für Kommunikation ist nach Luhmann immer dieselbe Form des Unterscheidens, nämlich die drei Bereiche von Information, Mitteilung und Verstehen. Aus diesen Bereichen heraus sollen dann die wesentlich entwickelten Formen des Sozialen gemäß Luhmann zu begreifen sein.<sup>267</sup>

Die Bedeutung der Begriffe „Information“, „Mitteilung“ und „Verstehen“ lässt sich an einem Beispiel erklären: Stellt man sich eine Person vor, die sehr rasch ihres Weges geht, so kann man aufgrund des Verhaltens annehmen, dass sie dringend bzw. in kurzer Zeit an einem bestimmten geographischen Punkt sein will – aber die Person teilt das eben nicht unmittelbar, also mündlich mit. Versteht ein anderer die angezeigte Eile nun aber als Demonstration von Unansprechbarkeit, so sind in seinem Verstehen die ersten beiden Differenzen, die von Information und Mitteilung, schon gegeben. Die drei Unterscheidungen sind also: einmal dass dieser spezielle Mensch in dieser Art und Weise unterwegs ist – das ist die Information; dann dass er nicht „einfach so“ geht, sondern dass diese Handlung „etwas besagt“, dass sich Information und Mitteilung also voneinander unterscheiden lassen; und schließlich, dass ein Mensch da ist, der diesen Unterschied beobachtet. Aus diesen drei Momenten besteht die elementare Operation Kommunikation, durch die sich das soziale System erzeugt und erhält.<sup>268</sup>

Verstehen ist für Luhmann kein geistiger Akt der geregelten Zuordnung eines Erlebnisses zu einem gehörten oder gesehenen Zeichenträger, sondern ein Vorgang des Unterscheidens zwischen zwei Momenten: Mitteilung und Information.<sup>269</sup> Beschrieben ist hierbei ein Verhaltensmoment. Der Vorgang der Mitteilung wird als Setzung einer Unterscheidung

---

<sup>266</sup> Vgl. KONITZER, Werner: Sprachkrise und Verbildlichung. Würzburg 1995, S. 148

<sup>267</sup> Vgl. Ebenda, S. 149

<sup>268</sup> Vgl. LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main Suhrkamp Verlag 1987, S. 155f.

<sup>269</sup> Vgl. Ebenda, S. 160f

zwischen dem, was mitgeteilt wird, und der Tatsache, dass überhaupt etwas mitgeteilt wird. Diese Information wird als Gewahrung eines Unterschiedes interpretiert. Diese Bestimmung ist daher für das Verständnis des Kommunikationsprozess vorrangig. Verwenden wir den Ausdruck „Information“ in unserer Alltagssprache, so wird dieser Begriff unterterminologisch verwendet, z. B. aus dem Bereich der „Informationstechnologie“. Wir bezeichnen durch ihn eine Tatsache, dass beispielsweise jemand etwas Neues erfährt, dass er ein Wissen gewinnt, oder dass ihm etwas mitgeteilt wird. Andererseits kann der Gegenstand selbst gemeint sein: Die Information. Also dasjenige, was jemandem mitgeteilt wird. Die Information als das Mitgeteilte, als Kernbotschaft. Es ist dann genau das, was das Gegenüber (einen Empfänger) erreicht oder von ihm verstanden wird und wurde. Die Nachricht selbst besteht aus zwei Teilen: den materiellen Träger der Nachricht und das, was dieser irgendwie enthält, das essenzielle Wissen. Damit lassen sich drei Momente unterscheiden, die im Begriff der Information als zusammenwirkend gedacht werden: a) die Nachricht (der mitgeteilte Inhalt), b) der eigentliche Vorgang der Übertragung, und schließlich c) Sender und Empfänger der Nachricht. Die Nachricht wird als ein „Inhalt“, der Vorgang der Benachrichtigung als eine Übertragung oder Übermittlung von Wissen durch einen materiellen Träger dieses Wissens verstanden. Den Sender und Empfänger der Nachricht stellte man sich lang Zeit als menschliche Personen vor. In Luhmanns Gebrauch von „Information“ gehen diese drei Bedeutungskomponenten mit ein. Sie werden aber auf eigene Weise abgewandelt.<sup>270</sup>

Erstens gibt Luhmann den Begriff des mitgeteilten Inhaltes zur Gänze auf. Damit ändert sich die Darstellung desjenigen, was derjenige, der informiert wird, erhält oder wovon er erreicht wird. Zudem weist er die Charakterisierung des Informationsprozesses als einem Prozess von Übertragung zurück, sodass insgesamt nicht mehr zwischen dem Übertragenen und dem Vorgang der Übertragung unterschieden werden kann. Auf diese Weise verknüpft er die beiden Aspekte von Information, die für gewöhnlich voneinander unterschieden werden. Das stellt die Nachricht einerseits dar und der Vorgang der Benachrichtigung andererseits. Und schließlich ist bei Luhmann auch nicht mehr von „Sender“ oder „Empfänger“ die Rede, denn ihre Stelle tritt das Modell zweier – sozialer – Systeme, die einander beobachten und in dem Sinne füreinander undurchsichtig sind. Anzumerken ist, dass jede Erwartung des einen von dem anderen erfüllt aber auch getäuscht werden kann: die Situation der doppelten Kontingenz<sup>271</sup>.

---

<sup>270</sup> Vgl. LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S. 165f.

<sup>271</sup> Vgl. Ebenda, S. 170f.

Luhmann charakterisiert die Situation, der doppelten Kontingenz als eine „sozial vollkommen unbestimmte“. Unbestimmt ist sie in zweierlei Hinsicht: Erstens ist für beide Beteiligte sowohl das eigene Verhalten wie auch das des Anderen vollkommen unbestimmt. Zweitens ist auch die Kommunikation insgesamt noch nicht festgelegt – sie hat noch keine (Vor)Geschichte, an die sie anschließen kann. Doppelte Kontingenz ist eine Kommunikationssituation. Im Falle der Ausgangspunkt von Telephon- Kommunikation soll sie als Kommunikationssituation be- und gedacht werden können.<sup>272</sup>

- **Die Arten gedehnter Äußerung**

Es gibt zwei Arten der gedehnten Äußerung. Zum einen ist es die Unbestimmtheit der eigenen Äußerung. Der anrufende Teilnehmer überlegt sich bereits vorher, wie der empfangende Teilnehmer auf die zukünftige Äußerung reagieren wird. Es wird sich vermutlich eine Reihe von Möglichkeiten ergeben wie die andere Person reagieren kann oder wird. Dies sind jedoch Spekulationen ohne Anhaltspunkt. Diese Möglichkeiten veranlassen wiederum den anrufenden Teilnehmer zu einer überdachten Wahl seiner Formulierung, um gewisse Möglichkeiten der Reaktion von vornherein auszuschließen. Zwei Situationen sind zu unterscheiden: Zuerst die Situation, in der wir mit dem Anderen zwar telefonisch verbunden sind - also über eine Telephonleitung verfügen, die wir jederzeit aktivieren können - aber nicht miteinander sprechen. Der/die anderen können ja jederzeit anrufen. Das ist die für uns gewöhnliche Situation. In dieser Art und Weise sind uns alle Menschen „gegenwärtig“, welche über einen Telephonanschluss verfügen. Die zweite Situation ist die des eigentlichen Gespräches.<sup>273</sup>

Beim Telefongespräch ist, wie in der Anwesenheitssituation, das Ausdrucksverhalten des jeweils anderen zeitlich gegenwärtig. Jedoch ist es in der Anwesenheitssituation medial-abbildlich gegeben und nur auf den Bereich des lediglich akustischen reduziert. Die Trennung der eigenen Äußerung vom Ausdrucksverhalten - und damit vom Antwortverhalten - des Anderen bleibt damit erhalten, wenn auch modifiziert.

Denn am Telefon ist das Antwortverhalten insgesamt gerichtet. Der angerufene Teilnehmer kann, während er dem Anderen zuhört, auch keine Äußerung von sich geben, indem er etwa nur zuhöre und keine bestätigenden, fragenden, verneinenden oder bejahenden Laute von sich gebe. Das ermöglicht es ihm zu hören, ohne bereits an seine Antwort zu denken: Es wird ihm so möglich, die Rede des Anderen zu hören, als spräche derjenige zu sich selbst oder zu

---

<sup>272</sup> Vgl. LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S. 171

<sup>273</sup> Vgl. Ebenda, S. 174f.

einem imaginären Dritten. Er kann also sein Zuhören über eine kurze Zeitspanne hinweg der Wahrnehmung des Anderen entziehen, und sich im Zuhören ausruhen, ohne von der Erwartung des Anderen, z. B. bestätigt zu werden. Das Schweigen am Telefon ist ein anderes als in der Anwesenheitssituation. Es kann Unbestimmtheit im Raum andauern lassen.

#### **2.10.5. Das Telefonieren: Kommunikation und „Doppelte Kontingenz“**

Doppelte Kontingenz kann so beschrieben werden, dass das eigene Verhalten als unbestimmt in Bezug auf das ebenso unbestimmte Verhalten des Anderen erfahren werden kann. Es geht hierbei ausschließlich um die Unbestimmtheitserfahrung speziell im Hinblick auf das Verhalten des anderen Gesprächspartners. Denn Unbestimmt ist sein Verhalten während er dem Gespräch des Anderen zuhört, (und nicht wie im Zuge der gedehnten Äußerung, wie sich der Andere allgemein verhalten wird). Die telefonische Kommunikationsform lässt die „tote Zeit“ zusammenschmelzen, ganz gleich, ob wir sie innerhalb oder außerhalb des Telefongesprächs betrachten. Die Ungewissheit bezieht sich auf das, was er gegenwärtig tut und was seine Nichtäußerung im Zuge der Rede des Gegenübers bedeutet. Der Raum, in welchem sich das Telefon befindet, ist durch die Möglichkeit, das Telefon zu benutzen, ein besonderer Raum. Man kann damit angerufen werden oder eben auch nicht. Basierend auf den einzelnen Möglichkeiten die uns das Telefon bietet, erfahren wir die Dinge als in einem spezifischen Sinne „gegenwärtig“; sie sind nicht einfach raum-zeitlich nahe sondern bedeuten vielmehr „Handlungsmöglichkeiten“, die unsere Situation bestimmen. Unser eigenes Verhalten zeigt stets Auswirkungen, die über den eigenen Erfahrungsbereich hinausreichen. Zum Beispiel wird ein Ball geworfen, und ein Fenster geht zu Bruch. In diesem Beispiel fallen raumzeitliche Gegenwart und Verhaltensgegenwart zusammen. Die Handlung hat Wirkung in eine Zukunft hinein, die unbestimmt ist. Die Handlungswirkung, die nicht in der raumzeitlichen Gegenwart erfahren wird, ist zwar „gleichzeitig“, aber eben nicht gegenwärtig. Dagegen ist der/die Andere, den/die ich anrufen kann, auf eine hervorgehobene, unmittelbare relevante Weise ständig „gegenwärtig“. Er/Sie ist „gleichzeitig“ mit dem Anrufer, aber eben nicht in dem Sinne, dass er/sie zum gleichen Zeitpunkt wie der Anrufer dieses oder jenes tut, sondern insofern, als sein Verhalten jederzeit auch auf den Anrufer hin als bedeutsam verstanden werden kann.<sup>274</sup>

Die Zeit, die ein Mensch erlebt, ohne dass ein Anruf kommt, ist also nicht allein erlebte oder allein verbrachte Zeit. Die Anderen sind in ihr bedeutsam, und sie sind in diesem Gestalten

---

<sup>274</sup> Vgl. LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S. 179 f.

oder Nichtgestalten der Zeit gegenwärtig. Wie bereits erwähnt, hat Watzlawick darauf aufmerksam gemacht, dass zwei Menschen, die in einem Bereich geteilter Wahrnehmung zusammen sind, nicht kommunizieren können. Die telefonische Ausgangssituation bietet nun die Möglichkeit der Verständigung. Kommunikation wird durch das Klingeln des Telefons eröffnet und wird beendet, wenn ein Gesprächsteilnehmer den Hörer auflegt. Wir können aber auch das Klingeln oder das Nichtklingeln selbst zur Kommunikation dazuzählen. Beispielsweise in diesem Fall jene Situation, in der nicht telefoniert wird, aber die Möglichkeit des Telefonierens besteht, ist auch eine kommunikative Situation. Das zeigt sich nicht nur an den Erfahrungen, die wir des Öfteren machen, wenn wir auf Anrufe warten und das Telefon daraufhin beobachten, ob es klingelt oder nicht. Dadurch lässt sich das Verhalten des Anderen beobachten. Es zeigt sich vor allem an der Sinnesänderung des Menschen, die man Selbst oder andere Mitmenschen dadurch erfahren, dass einem plötzlich die Möglichkeit genommen wird, andere Menschen telefonisch zu erreichen.<sup>275</sup>

Es ist nicht das Gleiche, wenn man Menschen beobachtet wie sie auf einen Brief warten, denn dieses Warten bezieht sich hierbei auf eine vergangene Handlung des Anderen. Auch wenn sich hier, je mehr die gedehnte Äußerung institutionalisierte Form hat, die Wartezeit von jener „toten“ Zeit trennt, wird der andere Partner in seinem Verhalten nicht unmittelbar wahrgenommen. Diese wechselseitige Wahrnehmung, die sich auch zuträgt, wenn die Hörer aufgelegt bleiben, wirkt im Vergleich zur Anwesenheitssituation oder zur unmittelbaren Gesprächssituation am Telefon doch merkwürdig reduziert. Denn wahrgenommen wird die andere Person hier allein auf einer einzigen Wahl- bzw. Verhaltensalternative hin: entweder anzurufen oder nicht anrufen. Gerne wird diese Wahlmöglichkeit zwischen Aufnahme und dem Abbruch von Telephon-Kommunikation beschrieben. Diese Situation beschreibt die Gegebenheitsweise aller Personen, die telephonisch erreichbar sind, also über einen Anschluss verfügen. Erreichbar sind sie dadurch in jedem Moment in welchem sie auch zu Hause und sich somit in der Nähe des Telephonapparates befinden, und die Nichterreichbarkeit ist es, die nun nach einer Erklärung verlangt. Mit der Implementierung der telefonischen Kommunikation wird die Unterscheidung von Sender und Empfänger universalisiert. Jeder Mensch kann entweder Sender und/oder Empfänger sein. Diese Möglichkeit wird aber zugleich wieder obsolet, wenn die Situation eintritt, dass jemand nicht bzw. niemals anruft. Sie verschwindet also gewissermaßen gerade wieder durch ihre

---

<sup>275</sup> Vgl. LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S. 190

Universalisierung. Jeder Kommunikationsabbruch kann noch als Kommunikation verstanden werden. Kommunikation ist auch das einzige Ereignis, welches seine Grenzen selbst setzt.<sup>276</sup>

### **2.11. Die Wechselbeziehungen zwischen Technik und Wirtschaft**

In der Praxis zeigt sich, in welcher enger Verbindung und Verflechtung all das steht, was der Mensch aus seiner Natur nach, seinen ihm innewohnenden Fähigkeiten heraus vollbringt. Wirtschaft, und Technik stellen sich als recht einheitliche Erscheinungsformen des vom Menschen „künstlich“ Geschaffenen dar. Dennoch muss hier noch auf einen wesentlichen, wenn auch nur graduellen Unterschied hingewiesen werden: Die Technik im engeren Sinne, also der Ingenieurtechnik, ist in weit höherem Maße als etwa dem Tun Wirtschaft die Möglichkeit strenger Vorausberechnung eigen. Im Fachlichen verlaufen also alle Prozesse determiniert, soweit die Natur- und Ingenieurwissenschaften im fraglichen Gebiet weit genug fortgeschritten sind. Daher ist es in diesem Bereich auch möglich, Sicherheiten und Sicherungen vorzusehen, die einerseits die Zuverlässigkeit des Funktionierens, andererseits Leben und Gesundheit der beteiligten Menschen zu schützen haben, und weiteren Wohlstand in die Gesellschaft der Menschen bringt. Im wirtschaftlichen Bereich dagegen spielt das nicht immer Vorausberechenbare eine recht wesentliche Rolle. Ein nicht voraussehbares Ereignis ist hier keineswegs unwahrscheinlich; es kann ebenso gut zu einem Erfolg als auch zu einem Misserfolg führen.<sup>277</sup>

Ein weiterer, mit vorigem sehr verwandter Unterschied gilt hinsichtlich der Reproduzierbarkeit, also der Möglichkeit, einen Vorgang zu wiederholen. Während man im Bereich der engeren Technik irgendeinen Prozess durch Anwendung gleicher Verfahren und gleicher Stoffe sehr weitgehend, manchmal sogar bis ins Kleinste, wiederholen kann, etwa bei der Herstellung gleicher Maschinen, bei der Vervielfältigung, bei der Herstellung von Büchern usw. ist dies auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet nur sehr selten möglich.

Die weitgehende und ausgeprägte Determiniertheit des technischen Vorganges („technisch“ hier immer im engeren Sinne) gestattet auch eine weitgehende, in der Regel numerische, also zahlenmäßige Erfolgsprüfung. Es gibt nicht nur ein „Richtig“ oder „Falsch“, einen Erfolg oder einen Misserfolg, sondern auch ein „Besser“ oder „Schlechter“. Vorausbestimmbarkeit,

---

<sup>276</sup> Vgl. LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S. 193

<sup>277</sup> Der Verfasser merkt an dieser Stelle an, dass es selbstverständlich auch in der Ingenieurtechnik unvorhergesehenes gibt und immer geben wird, dessen Wirkung allerdings im „Nebenbei“ vorwiegend zur Geltung kommt und nicht so häufig im gesamten technischen Ablauf.

Nachprüfbarkeit und Reproduktionsfähigkeit verlangen nahe liegender Weise auch ein besonderes Maß von Verantwortung – wenigstens auf innerfachlichem Gebiet.<sup>278</sup>

Die Leistungen der neuzeitlichen Technik sind bekannt und nicht zu leugnen: Der Mensch ist dem Zugriff der Naturgewalten weitgehend entzogen; wir denken an Haus, an Nahrungszufuhr, an Hygiene, an Entlastung von schwerer körperlicher Arbeit, an Bequemlichkeit. Die Technik hat die Sklaverei „unnötig“ gemacht und eine breite Streuung von Kultur- und Zivilisationsgütern ermöglicht. Für uns besteht aber hier die Frage: Hat die Technik diese Leistungen selbstständig vollbracht, oder war sie nur das Mittel wirtschaftlichen oder politischen Strebens? Ist also die Technik nicht nur ein Teilgebiet der Wirtschaft? Der Verfasser geht davon aus, dass die Technik primären Charakter besitzt. Denn alle Fortschritte und zahlreichen Erfindungen sind zweckbetont. Es darf aber nicht vergessen werden, dass auch sehr viele Erfindungen, Konstruktionen und Vorschläge ohne wirtschaftliches Ziel und erst recht auch ohne politischen „Druck“ entstanden sind. Mit anderen Worten: Es wird durch die Techniker oftmals „drauflos experimentiert“. Ohne zu denken, ob die Erfindung z. B. das Telephon, für die Menschheit von Bedeutung ist, ob sie ihr dient und nicht zur Last fällt, oder gar im Extremfall tödlich wirkt (siehe Atombombe). Ohne den „Spieltrieb“, oder, besser gesagt ohne Erfinderfreude, wäre die Technik nicht zu denken. Es darf an dieser Stelle zum Beispiel erinnert werden an Leonardo da Vinci, der aus innerem Schaffensdrang viele Mechanismen erdachte, zeichnete und zum Teil auch erprobte – Apparaturen, die, in ähnlicher Form vielfach erst in unserer heutigen Zeit, unter dem Blickwinkel des modernen 20. und 21. Jahrhundert zur Verwendung gelangen. Der Verfasser denkt in diesem Zusammenhang auch an Bell, Reis, Grey und an Hertz, welche aus reinem Forscherdrang die Grundlage für die drahtlose Nachrichtentechnik schufen. **„Der technische Fortschritt wandelt die Welt und wandelt die Welt in ihr.“**<sup>279</sup> Prozesse und Arbeitsabläufe verlaufen durch die Kommunikation über Telephon um ein Vielfaches schneller, und das wirkt sich in wirtschaftlich höherer Effektivität aus.

Damit ist in zweifacher Hinsicht ein sittliches Problem aufgeworfen, und zwar einmal von diesem Wandel selbst aus, der sich im technischen Fortschritt vollzieht. Wie schon im Eingangsstatement erwähnt, bedeutet der technische Fortschritt als solcher noch keinen sittlichen Fortschritt des Menschen. Die Frage, die der Verfasser aufwerfen wollte in Bezug auf Karl Jaspers, welcher uns ja „Hineingeworfen sieht in die Welt“, ist: „Ist der technische

---

<sup>278</sup> KOESSLER, Paul: Technik, Wirtschaft und Politik. in: In: SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin (Hg.): Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 199

<sup>279</sup> HIRSCHMANN, Johannes: Die sittlichen Grenzen des technischen Fortschritts. In: SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin (Hg.): Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 296

Fortschritt nicht doch auch eine Belastung, bzw. mittlerweile eine Belastung geworden?“ Der Verfasser meint hierbei die Belastung durch das Telephon als Gerät des akustischen Terrors, und des „allzeit erreichbaren getreuen Mensch“ für alle nur erdenklichen Situationen unserer beruflichen und sozialen Lebenswelt? Als angerufene Person muss ich das Klingeln hören, muss ich abheben, muss ich antworten, muss ich reden, muss ich zuhören, muss (kann) auch auflegen um das „subjektiv empfundene Martyrium“ zu beenden. Doch ist es tatsächlich zu Ende, nachdem der angerufene den Hörer aufgelegt hat? Kurz danach kann das Telephon erneut klingeln, da eben die Kommunikation zuvor nicht befriedigend verlaufen ist, und der Anrufer erneut versucht seine Absichten beim Angerufenen zu „deponieren“. Dass das Telephon nicht immer ein Segen ist, möchte der Verfasser an dieser Stelle unterstreichen.

Bevor ein technisches Ding Gegenstand der Wirtschaft, des Handels sein kann, muss es vorhanden und auch brauchbar sein. Unnütze Erfindungen bringen kein Geld, und die Pläne hierzu bleiben „in der Schublade“. Sobald ein zweiter Mensch dieses Produkt benötigt, ist damit Geld zu machen. Erst wenn die Technik neue Dinge, bzw. Produkte, welche einen Vorteil schaffen, hervorbringt, werden diese zu Handelswaren, und die Technik wird von der Wirtschaft in Dienst genommen.<sup>280</sup> Allerdings erfährt dann gerade dadurch die neuzeitliche Technik ihre machtvolle Entwicklung – siehe Erfindung des Telephons, weil sie nicht nur eine neue Quelle der Gütererzeugung ist, sondern weil durch ihre Entwicklung selbst die Zahl der interessierten Menschen an diesem Produkt wächst und dadurch der Bedarf an Gütern – in diesem Fall Telephone - zunimmt. Die Technik stellt bekanntlich selbst wieder Mittel zur Verfügung, nicht nur zur vielfachen Reproduktion, sondern auch zur Verbreitung ihrer technischen Verfahren. Zu einer früheren Produktionswirtschaft tritt damit auch der Faktor „Wirtschaft der Produktionsmittel und Produktionskräfte“ hinzu. Ohne jeden Zweifel bestehen heutzutage zwischen Technik und Wirtschaft sehr enge Beziehungen. Der technische Fortschritt erfordert erhebliche finanzielle Mittel, also steigende Investitionen sind gefragt. Neue Gedanken, neue Erfindungen sind ohne wirtschaftliche Mittel nicht zu realisieren. In Regionen, in denen kein wirtschaftliches Interesse vorhanden ist, können Erfindungen nicht ertragreich verwertet werden. Hier liegt zweifellos auch der Grund, warum die Erfindung des Telephons nicht schon vor Jahrhunderten verwirklicht worden ist. Wir sagen: „Die Zeit war hierfür noch nicht reif.“<sup>281</sup> Die Technik der „Moderne“ verdankt ihren Stand sowohl der

---

<sup>280</sup> KOESSLER, Paul: Technik, Wirtschaft und Politik. In: SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin(Hg.): Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 199

<sup>281</sup> Vgl. Ebenda, S. 202

Förderung der geistigen Triebkräfte als auch dem wirtschaftlichen Interesse eben gerade dieser Zeit.

Gegenstände der Wirtschaft sind aber heute nicht nur die reinen „technische Dinge“, sondern auch Verfahren, Konstruktionen und sogar Gedanken. So werden letztlich alle Güter und Erfindungen der Kontrolle des Gewinnstrebens und der Rentabilität unterworfen. Der Verfasser schließt daraus, dass die Wirtschaft die Technik sowohl ermächtigt als auch entmachtet hat. Die Wirtschaft gab der Technik Mittel zu eigenem Sein, aber sie entzog ihr auch vielfach die Möglichkeit zu eigenem Tun, indem sie den „Geldhahn“ (die entsprechende Geldförderung) entzog. Trotz alledem können Technik und Wirtschaft – wie schon an der geschichtlichen Entwicklung gezeigt – unabhängig voneinander bestehen: Technik ist ohne Gesellschaft denkbar. Technik schaffen kann ein einzelner Mensch zumeist nur im begrenzten Mittelumfang. Wirtschaft dagegen ist ohne die Gesellschaft nicht denkbar, sie verlangt nach Geber und Nehmer, Konsumenten und Produzenten.<sup>282</sup>

#### **2.11.1. Wertbegriff und Wirtschaftlichkeitsbegriff.**

Werte der Technik und Werte der Wirtschaft sind verschiedener Art. Das technische Ding hat, worauf in der Literatur von Spitaler Armin und Schieb Armin<sup>283</sup> treffend hinwiesen wird, einen Wert in sich, einen Dienst- oder Funktionswert. Ein funktionstüchtiges Telephon hat auch und gerade für einsame Menschen den Wert von möglicher Kommunikation, und somit den „Draht nach draußen“. Dieser Wert geht im gleichen Maß verloren wie die Zweckerfüllung. Das eben nicht funktionstüchtige Telephon (als Gegenstand) ist wertgemindert, bis sogar wertlos, wenn es nicht mehr instand gesetzt werden kann. Dem Funktionswert steht der Tauschwert gegenüber. Zum Beispiel hat ein Telephon mit zerbrochenem Hörer innerhalb der Gemeinschaft noch ihren Sach- oder Tauschwert. Diese Differenzen können beinahe reziproke Folgen haben. Das funktionstüchtige aber wertgeminderte Telephon kann durchaus in wirtschaftlicher Hinsicht höher geschätzt werden! Die Wirtschaft ist durchaus in der Lage, den Wert des Gegenstandes selbst durch das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage paradox verändern. Der „echte“ Funktionswert kann durchaus in sein Gegenteil verkehrt werden.<sup>284</sup>

Der Ingenieur sucht Grundsätzlich die beste Wirkung mit dem kleinsten Aufwand an Energie, Material und an menschlicher Arbeitskraft zu erreichen. Diese Ökonomie liegt im

---

<sup>282</sup> Vgl. KOESSLER, Paul: Technik, Wirtschaft und Politik. In: SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin(Hg.): Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 203

<sup>283</sup> Vgl. Ebenda, S. 203

<sup>284</sup> Vgl. Ebenda, S. 204

allgemeinen gesellschaftlichen Interesse, sie beinhaltet aber keinen persönlichen Vorteil des Ingenieurs, keinen Vermögenszuwachs oder Gewinn. Die Ökonomie, die Wirtschaftlichkeit ist im technischen Bereich sekundär. Primär ist die reine Zweckerfüllung und Funktionalität selbst zu sehen. Das wichtigste ist, dass z. B. das Telephon funktioniert und zwar einwandfrei: eine klare verständliche Sprache auch über eine relativ große Distanz hinweg, und ohne störende Geräusche!<sup>285</sup>

Am Beginn einer Produktion stellt sich die Frage nach der Wirtschaftlichkeit: Also dem Verhältnis zwischen Erfolg und Aufwand, die Frage nach dem Wirkungsgrad und der oben schon erwähnte Nachweis der Güte. In Folge der Prüfung des Gerätes wird dann entsprechend verbessert, „nachjustiert“ und neu kalkuliert. Der Aufwand wird - soweit möglich - verkleinert, versteckte Verlustquellen aufgedeckt und „gestopft“. Diese oft mühselige „Kleinarbeit“ überwiegt oftmals häufig den Aufwand, der bis zur ersten Funktionsfähigkeit erforderlich ist. Das Ökonomiegesetz der Wirtschaft ist von dem der Technik wesensverschieden. Das der Wirtschaft als solches grundsätzlich eigene Ökonomiegesetz ist „das Gewinnstreben“. Streben nach Gewinn, nach echtem oder wenigstens vermeintlichem Vorteil ist eine menschliche Eigenschaft. Auch jener Mensch, der den Begriff „Wirtschaft“ nie wirklich erfahren hat, tauscht nur, wenn ihm das dabei erhaltene Gut wertvoller oder zumindest gleichwertig erscheint als die Hergabe. In der Wirtschaft herrscht nicht ein Gesetz des kleinsten Aufwandes, sondern das Streben nach Gewinn in irgendeiner Form auf „außerökonomische Faktoren der wirtschaftlichen Entwicklung“ hin.<sup>286</sup>

Das Wirtschaftsleben als solches wird, als Verflechtung der menschlichen Beziehungen durch Wünsche, durch Bedarfsdeckung und Wunscherfüllung geregelt. Zahlreiche Menschen sind nicht unmittelbar kaufmännisch tätig, wenngleich wir alle täglich irgendwie für Ein- und Auskommen zu sorgen haben. Für den, der kein weiteres Interesse an Gewinn aufbringt, ist das wirtschaftliche Ökonomiegesetz nicht oder nur beschränkt gültig. Jedoch ist das, was heute der Technik vorwiegend Mittel zur Verfügung stellt, was ihr Auftrag und Auftrieb gibt, durch das wirtschaftliche Ökonomiegesetz gegeben. Der einzelne Ingenieur kann – abgesehen von der berufsbedingten Befolgung des technischen Ökonomiegesetzes – auch einem Gewinnstreben folgen. Dabei kann der Vorteil von einem einzelnen Menschen, von einer Gruppe, einer Gesellschaft oder auch von einem Staate angestrebt werden. Dieses Gewinngesetz dürfte auch von der Gesellschaftsordnung, ob Individual- oder

---

<sup>285</sup> ANMERKUNG: Natürlich sollte der Empfänger immer und jederzeit abheben, wenn der rufenden Person danach ist. Aber dies ist kein Anliegen der Techniker und Ökonomen.

<sup>286</sup> Vgl. NELL- BREUNING, Oswald von: Stimmen der Zeit. 1988, S. 116 und ders. Grundsätzliches zur Politik. Der Mensch in der heutigen Wirtschaftsgesellschaft. (2 Einzelschriften). Olzog, Taschenbuch. 1975, S. 119 f.

Gemeinwirtschaft, unabhängig sein. Aus diesen Tatsachen folgt, das Objekt der Wirtschaft nur ist, was Gewinn bringt, und alles, was Gewinn bringt, selbst wenn der Begriff „alles“, auch menschliches Unheil miteinschließt. Ohne ein Gewinnstreben im allgemeinsten Sinne, ohne das Spiel von Wünschen und Angebot, von Konsum und Produktion ist ein Wirtschaftsleben undenkbar.<sup>287</sup>

Der Sprachgebrauch macht keinen Unterschied zwischen „Wirtschaftlichkeit“ im Sinne eines „guten Geschäftes“ und „Wirtschaftlichkeit“ im Sinne einer zweckvollen Konstruktion oder eines technisch guten Betriebsablaufes. Was wünschen wir uns von einem guten Telefon: Eine beeindruckend lange Reichweite, günstiger Anschaffungspreis, ansprechend optische Erscheinung (die der jeweiligen Modeerscheinung folgt: z. B. goldener Griff, kunstvolle Verzierungen), wenig Stromverbrauch, niedrige Gesamtkosten. Hier gehen also das technische Ökonomiegesetz und das wirtschaftliche Ökonomiegesetz untrennbar ineinander über. Die Folge dieser Tatsache ist der äußere Eindruck, dass also überhaupt kein Unterschied zwischen den genannten Ökonomiegesetzen bestehe.

Die Wirtschaft gibt der technischen Entwicklung oftmals die notwendigen Mittel – und auch vielfach „Aufträge“, sogenannte Impulse, in Form von „...das hätten wir gerne“ und da die Technik ohne die von der Wirtschaft bereitgestellten Mittel zur Materialbeschaffung, zur Gerätebeschaffung und zur Haltung der Arbeitskräfte zumeist nicht existenzfähig sein kann, ist sie bis heute in absolute Abhängigkeit von dem geraten, was wir eben als „Wirtschaft“ bezeichnen. Denn, die Wirtschaft fordert, die Wirtschaft verbietet, sie fördert oder sie schränkt ein. Was heute in und mit der Technik geschieht, ist kaum mehr einzig und allein durch den Wunsch eines Ingenieurs begründet. Die Wirtschaft fordert, Mängel zu beseitigen, bessere und angenehmere Lebensbedingungen zu schaffen, das Leben einfacher zu gestalten. Das Telefon wurde zum Freund, zum Trostapparat für Betrübte, zum Apparat, welcher Wünsche erfüllt, wenn die richtige Person am anderen Ende ist. Es geht sogar noch weiter: Selbst die Wünsche der Konsumenten sind ja nicht mehr echte eigene Bedürfnisse, sondern sie werden ebenfalls durch Maßnahmen, vordergründig von Werbung und Marketing beeinflusst und gelenkt, und hintergründig von wirtschaftliche Strategen und Lobbyisten geschaffen und kreiert.<sup>288</sup>

Der Verfasser zitiert an dieser Stelle Immanuel Kant, um die Ingenieure zu ermahnen das Gute und das Richtige zu tun, und verweist auf dessen Universalisierungsformel: „Handle nur

---

<sup>287</sup> KOESSLER, Paul: Technik, Wirtschaft und Politik. in: In: (Hg.): SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin: Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 199

<sup>288</sup> ANMERKUNG: Manche wirtschaftlichen Strategen und Lobbyisten glauben sogar die Wünsche der Konsumenten besser zu kennen, wie die Konsumenten ihre Wünsche selbst.

nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“<sup>289</sup> Gemäß Kant handelt ja der Mensch als vernünftiges Wesen und das ist immer bereits als unter einem allgemeinen Gesetz stehend aufzufassen. Dazu ergibt sich die Frage: Warum handelt er dann oft nicht den Vorgaben des Gesetzes gemäß, oder sogar gerne pflicht- und vernunftwidrig? Zum Beispiel um telephonierender Weise einen anderen Menschen zu quälen, ja sogar zu terrorisieren, weil zu „unmöglicher“ (Schlaf-) Zeit begonnen wird. Eine mögliche Antwort hierauf ergibt sich aus der spezifischen Konstitution des menschlichen Willens. Dieser wird von Kant als „das Vermögen, nach der Vorstellung der Gesetze, d.h. nach Prinzipien zu handeln“<sup>290</sup> definiert. Hätte die Vernunft das Vermögen, den Willen vollständig zu bestimmen, wäre die Vernunft der alleinige Ursprung der Prinzipien, nach welchen sich der Wille bestimmt, so wäre das von der Vernunft objektiv für moralisch gut Erkannte auch das, was jedes Vernunftwesen subjektiv für sich als moralisch gut erkennen und auch wollen würde. In der Realität zeigt sich jedoch, dass die Bestimmungsprinzipien seines Willens nicht allein aus der Vernunft schöpfen. Der Mensch ist eben kein rein vernünftiges, sondern nur ein teilvernünftiges Wesen. Der Mensch ist mit einem sinnlich-affizierten Willen ausgestattet, und dieser kämpft mehr oder weniger stark gegen das reine Vernunftwesen, bzw. „bremst“ das reine Vernunftwesen häufig ein. Das, was außer der Vernunft noch seinen Willen bestimmt, sind nach Kant die Neigungen und Komponenten unserer sinnlichen Veranlagung, die auf dem „Gefühl der Lust und Unlust beruhen“.<sup>291</sup>

Aufgrund dieser Diskrepanz zwischen subjektivem Wollen und objektivem Vernunftgesetz wird der Mensch zum Adressaten einer Nötigung, durch welche die Anerkennung und Beachtung der absoluten Verbindlichkeit objektiver Vernunftprinzipien und deren Priorität vor allen neigungsabhängigen Bestimmungen vom Subjekt eingefordert wird. Das, worin die Nötigung zum Ausdruck kommt, quasi ihr Transportmittel, ist der Imperativ. Imperative drücken immer ein Sollen aus und bringen appellativ zum Ausdruck, „dass etwas zu tun oder zu unterlassen gut sein würde“

Wo sich raffgieriges Gewinnstreben des Ideengutes des Ingenieurs, der technischen Mittel und Möglichkeiten bemächtigt, verkehrt sich die eigentliche Sinnggebung der Technik sogar bis ins Gegenteil. Die Technik sollte aber, ein offenes Kulturwerk sein, nicht Gegenstand und Mittel für jede Art von „Geschäft“.<sup>292</sup>

---

<sup>289</sup> KANT, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Reclam. 1986, S. 33

<sup>290</sup> Vgl. KANT, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Reclam. 1986, S. 42

<sup>291</sup> Vgl. Ebenda, S 44

<sup>292</sup> KOESSLER, Paul: Technik, Wirtschaft und Politik. in: In: (Hg.): SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin: Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 199

### **2.11.2. Der Ingenieur bzw. der Erfinder technischer Dinge**

Viele Erfinder technischer Apparaturen sind gleichzeitig auch Ingenieure, aber nicht immer. Es gibt technisch versierte Menschen, welche lediglich eine technische Grundausbildung (Physik, Werkunterricht, Geometrisches Zeichnen u.dgl.) in der Pflichtschule absolviert haben, und trotzdem technisch außergewöhnlich versiert sind. Im Allgemeinen ist das Berufsleben des Ingenieurs einerseits geprägt durch seine gelebte Welt in der Natur, welche er zu beherrschen sucht, und andererseits kreiert und erzeugt er eine künstliche Welt, die er selbst mit geschaffen hat. Karl Jaspers hat in seiner Weltanschauungstypologie drei Menschentypen des geistigen Lebens unterschieden. Neben dem traditionellen (Gesetzes-) Menschen, den nihilistisch-chaotischen Menschen, welcher die traditionell erstarrten Formen sprengen will, gehört der Ingenieur eher zur Menschentype der enthusiastisch-dämonischen Menschen, welche neue Werte schafft, in einem Weltbild des sinnlich räumlichen.<sup>293</sup>

Wichtig ist, dass Geräte und Apparate, das Telephon sowie deren Gebrauchsvorschriften „stimmen“. Sie erheben den Anspruch der Perfektion und diktieren, was zu geschehen hat. Die Elektrik und Mechanik ist auf ihre Weise vollkommen. Aber der Mensch ist in seinem Denken und in seinem sittlichen Handeln nie vollkommen. Der Ingenieur lebt in ständiger Ambivalenz, die Welt zu naiv, zu unschuldig und zu leidenschaftslos zu betrachten.

### **2.12. Philosophen und das Telephon**

Gegenstand der Philosophie ist nie das konkrete gewesen. Wenn sie sich darum gekümmert hat, dann nur im Hinblick auf dessen Fähigkeiten, ins Allgemeine gerückt zu werden. Schon Sokrates Anher der Philosophie und ewiges Vorbild, ist nicht an den einzelnen Taten von Laches interessiert, wenn er ihn nach der Tapferkeit fragt. Ihm geht es um das Wesen, das begrifflich erfassbare Allgemeine der Tapferkeit, das sich in den Taten des Laches nur individuell ausdrückt. Er will keine Beispiele hören, sondern eine Definition verfügt, dann hat er die wichtigsten allgemeinen Merkmale der Tapferkeit versammelt und kann jedes einzelne Verhalten darauf prüfen, ob es unter diesen Begriff fällt oder nicht. Sein Fragen zielt auf den Begriff, nicht auf ein Ereignis. Wenn das Telephon Gegenstand der Philosophie wird, dann kann es daher nicht allein um den Apparat gehen. Es kann aber auch nicht nur um den Begriff des Telephons gehen, denn dieser bliebe philosophisch gesehen unergiebig: Eine allgemeine Definition des Telephons als einer technischen Verrichtung, vermittelt derer die präsentische und mündliche Kommunikation räumlich weit voneinander entfernter Sprecher ermöglicht wird, berührt noch nicht die Fragen der Philosophie. Sie kann nur die Zwischenstufe einer

---

<sup>293</sup> Vgl. AUSTEDA, Franz: Lexikon der Philosophie. Wien: Verlag der Brüder Holinek 1989, S. 175

weiteren Verallgemeinerung sein, welche zu der eigentümlichen Konstellation führt, die durch einen solchen Apparat wie das Telephon ermöglicht wird, erst hier ergeben sich Perspektiven, die das Interesse der Philosophie berühren. Eine doppelte Verallgemeinerung also, welche drei Momente aufeinander bezieht: die Frage an das Telephon zielt vom konkreten Apparat als Beispiel über dessen Definition auf die Konstellation, die er möglich macht, und wertet diese philosophisch aus.<sup>294</sup>

Indem man so vorgeht, zeigt sich, dass Philosophie immer schon thematisiert hat, was Bestandteil einer „telephonischen“ Konstellation ist, und zwar seit der Antike. Man gelangt damit auch über den engen Bereich einer Medientheorie hinaus, die sich an der Materialität des Apparats orientiert, an dessen Geschichte und Verhältnis zu anderen Apparaten. Was man betreibt, ist dann eine Medienphilosophie, die diesen Namen verdient, indem sie zeigt, dass zu den Fragen nach dem Medium auch diese gehören, die immer schon philosophisch waren und von der Philosophie tatsächlich auch immer schon gestellt wurden. Es gibt es also, das Telephon in der Philosophie – als philosophische Fragen an die „telephonische“ Konstellation.<sup>295</sup>

Diese Konstellation besteht in einer technisch vermittelten Kommunikationssituationen, bei der die Sprecher räumlich voneinander entfernt sind und sich dennoch wie in einem Gespräch von Angesicht zu Angesicht unterhalten können. Daran lassen sich nun philosophische Fragen knüpfen: Fragen nach der Mündlichkeit zum Beispiel und ihrem Verhältnis zu Wahrheit und Wissen; Fragen nach diesem besonderen Ding, das eine solche Nähe ermöglicht, und dessen Wesen; schließlich Fragen nach den Auswirkungen auf unser Verständnis einer öffentlichen Meinung, die über eine solche technische Möglichkeit verfügt. Gestellt wurden diese Fragen von Sokrates, Heidegger und Derrida; ihre Fragen und Antworten werde ich auf den Hintergrund der „telephonischen“ Konstellation im Folgenden untersuchen. Dabei wird sich zeigen, dass die Frage nach dem Telephon nicht nur seit je philosophischen Implikationen aufweist, sondern dass sie immer auch in das Verständnis verwoben ist, das der jeweilige Autor von der Philosophie – seiner Philosophie – hat. Und es wird sich zeigen, dass Telephon und Philosophie bis jetzt noch nicht zu einander durchwählen konnten: Eine medienphilosophische Behandlung des Telefons steht noch aus.

---

<sup>294</sup> Vgl. MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag 2000, S. 72

<sup>295</sup> Vgl. Ebenda, S. 152. f.

### 2.12.1. Sokrates und der Begriff „Telefon“

Das hervorstechendste Merkmal der Telephonie ist die Mündlichkeit. Bereits im vorchristlichen Athen des 5. Jahrhunderts, hat Platon das geschriebene Werk einer radikalen Kritik unterzogen und die Vorzüge der Mündlichkeit gepriesen.

Der Verfasser möchte zeigen, inwiefern sich Sokrates eindeutig auf die Seite der „telefonischen Konstellation“ schlägt und eher dort sein Medium findet als irgendwo anders: Sokrates ist ein erster Vertreter der Telephonie. Am Anfang der Philosophie, noch vor der überhaupt möglichen Imagination einer technischen Realisierung des Telefons, erklärt er es bereits gewissermaßen zu dem Medium von Philosophie schlechthin. Das Plädoyer für die Mündlichkeit hält Sokrates am Ende des platonischen Dialoges Phaidros. Nicht für die Erinnerung, sondern nur für das Erinnern hat man ein Mittel erfunden, und von der Weisheit bringt man den Lehrlingen nur den Schein bei, nicht die Sache selbst. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu dünken, obwohl sie größtenteils unwissend sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie Dünkelweise geworden statt weise.“<sup>296</sup>

Die drei Kritikpunkte – Vergessenheit aus falscher Erinnerung, scheinhaftes Wissen und Dünkelhaftigkeit –, die Sokrates gegen den Gebrauch der Schrift vorbringt, werden von ihm im Anschluss an den Mythos auch „unliterarisch“, nämlich argumentativ, weiter ausgebaut: Die Schrift vermittelt nichts deutliches und sicheres, denn wenn man sie etwas „fragt“, dann antwortet sie stets dasselbe. Jede Aufzeichnung kann darüber hinaus von allen gelesen werden, von denen, die sie verstehen, ebenso wie von denen, für die sie eigentlich gar nicht gemacht worden ist. Außerdem ist das Geschriebene wehrlos; es kann sich nicht helfen, da es immer wieder dasselbe sagt, und gegen Beleidigungen und Beschimpfungen den Autor zur Hilfe rufen muss. Schreiben, so Sokrates, sollte man nur für sich selber, um im Alter sich an dasjenige erinnern zu können, was man ja schon wusste.“<sup>297</sup>

In diesem Plädoyer für die Mündlichkeit und gegen die Schrift liegt das gesamte Selbstverständnis sokratischen Philosophierens beschlossen. Im Unterschied zu Platon kann Sokrates ohne Selbstwiderspruch solche Thesen verteidigen. Sokrates ist „derjenige, der nicht schreibt“ (sagt auch Nietzsche), und Platons ganze Kunstfertigkeit als Schriftsteller besteht darin, dass er ihm eben dieses ermöglicht. Dadurch zeichnet er ein Bild sokratischen Philosophierens, das ganz der Mündlichkeit verpflichtet ist und dessen Medium unter

---

<sup>296</sup> Zitat nach der Schleiermacherübersetzung: Platon, Sämtliche Werke, Band 4, Hamburg 1984, S. 55 (274a).

<sup>297</sup> Vgl. MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag 2000, S. 74

modernen technischen Bedingungen zweifellos das Telephon gewesen wäre, statt des geschriebenen Wortes, wenn die direkte Kommunikation mit Menschen nicht möglich ist. Für diese These spricht die grundlegende Tatsache, dass das Telephon Medium des gesprochenen Wortes ist und deshalb all diejenigen Vorteile in sich trägt, die Sokrates der gesprochenen Rede zuerkennt: Der „Rückkanal“, technisch gesprochen, macht das Telephon zu einem philosophischen Medium: denn jede Rede kann von ihrem „Vater“ kommentiert und erläutert werden, kann etwas anderes antworten als stets dasselbe wie die Schrift, kann sich gegen Beleidigungen und Beschimpfung wehren und daher, aus Sokrates Perspektive, Deutliches und Sicherer vermitteln. Des Weiteren ist das Telephon die technische Implementierung der sokratischen Restriktion, Reden nicht für jedermann verfügbar zu machen, sondern nur dem Verständigten: Durch die Wahl einer Nummer schränkt man den Kreis der Redenden stark ein. Der Akt des Wählens selbst ist darüber hinaus bereits eine Adressierung, die eine Auswahl voraussetzt. Die telephonische Rede wird also nie so „frei umherschweifen“ können wie die Schrift, sondern ist technisch geradezu verpflichtet, als flüchtige diejenigen Bedingungen erfüllen zu müssen, die Sokrates an die wahre philosophische Rede stellt.<sup>298</sup>

Auch die Konferenzschaltung, die mehrere Redner in „einer Leitung“ zulässt, widerspricht dem nicht, denn die potentielle Unendlichkeit von Adressaten, die der Schrift prinzipiell innewohnt, hat bei ihr schnell eine Grenze gefunden. Diese Grenze wird durch die Bedingungen der mündlichen Rede geschaffen, denn ab einer bestimmten Anzahl von Diskutanten, die alle auch gleichzeitig etwas sagen wollen, ist ein konstruktives Gespräch nicht möglich.<sup>299</sup>

Genau diese Auswahl des „passenden“ Empfängers widerspricht in fundamentaler Weise dem Prinzip des Telephons: Man muss wählen, bevor man sprechen kann. Und jeder merkt schnell, ob man gerade passend anruft oder auflegen sollte, um es später noch einmal zu probieren. Das Prinzip sokratischen Philosophierens, gemeinsam durch Wechselrede sich gegenseitig der Wahrheit zu versichern, das ist nur mündlich möglich – wobei hier unter „gehörige Seelen“ die jüngeren Athener aus gutem Hause verstanden werden. Der Zusammenhang zwischen Philosophie, Mündlichkeit und Telephon wird im Dialog Phaidros aber noch auf eine ganz andere Weise deutlich und hängt daher nicht nur an der Schriftkritik. Von Platon geschickt inszeniert, spielt sich das Gespräch vor den Toren der Stadt ab, als er Phaidron trifft, der ihn als ungeschickt im Umgang mit der Natur (vor den Stadtmauern)

---

<sup>298</sup> Vgl. MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main. Suhrkamp-Verlag. 2000, S. 77

<sup>299</sup> Anmerkung: Sokrates stellt hier den Anspruch an die recht verstandene Aufgabe der Philosophie, nämlich den pädagogischen Charakter und dient dazu, bei der „gehörigen Seele“ dialektische Einsicht zu pflanzen.

bezieht. Sokrates erwidert ihm dass er die Menschen für die Kommunikation brauche, denn die Bäume und die Flüsse könnten ihm nicht kommunizieren und ihm daher nichts erklären bzw. mitteilen.

Wenn etwas die technische Implementierung der sokratischen Auffassung von Philosophie ist, dann ist es heute genau das Telephon. Es ermöglicht ortsunabhängig jederzeit mit Menschen in Kontakt zu treten, auf den richtigen Moment warten zu können, um philosophisch an der „gehörigen Seele“ aktiv zu werden. Diese Möglichkeit würde Sokrates im Telephon finden.

### **2.12.2. Das Telefon bei Heidegger**

In seinem Aufsatz „Das Ding“<sup>300</sup> umkreist Heidegger in eigentümlicher Weise das Telephon, ohne es allerdings direkt anzusprechen – darauf hat bereits Frau Avital Ronell hingewiesen.<sup>301</sup>

Anders als der Autorin möchte der Verfasser jedoch fragen, warum das Telephon bei Heidegger als Thema nicht auftaucht, obwohl es an verschiedenen Stellen geradezu greifbar scheint. Dabei zeigt sich, dass auch am 6. Juni 1950, als Heidegger „Das Ding“ in der Bayrischen Akademie der Schönen Künste vorträgt, die „Telephonvergessenheit“ fortgeführt wird, die sich bereits in „Sein und Zeit“ von 1927 abzeichnet – und dass in der Konzeption dieses früheren Werkes sich die Antwort auf die gestellte Frage findet.<sup>302</sup>

Das Besondere an dem Aufsatz über „das Ding“ liegt darin, dass Heidegger es gleich zu Beginn mit dem Begriff der Nähe verbindet. Dies liegt jedoch nicht gerade auf der Hand. Die philosophische Tradition hat sich dem Ding viel eher von der Seite der Substanz genähert, von den besonderen Eigenschaften, die etwas haben muss, damit man es als Ding bezeichnen kann, oder wie Kant, der das Ding in Bezug zu seinem Wahrgenommen–Werden setzte und von dort aus das Ding–an–sich und die Erscheinung begrifflich trennte. Heidegger jedoch eröffnet seine Bestimmung des Dinges mit einem Satz, der geradezu als Beschreibung unserer Jetztzeit dienen könnte: „Alle Entfernungen in der Zeit und im Raum schrumpfen ein“<sup>303</sup> Vom Telephon ist hier nicht die Rede, obwohl es als einziges Alltagsmedium zur damaligen Zeit über einen unmittelbaren „Rückkanal“ verfügte, der in ganz besonderer Weise Nähe herstellen konnte, vielmehr nämlich als Rundfunk, Film oder die „Fernsehapparatur“. Die Präsenz der Stimme des anderen am Telephon, die Möglichkeit, dass er direkt auf meine Frage antwortet, dass ein Gespräch entsteht, welches dem „Normalen“ von Angesicht zu

---

<sup>300</sup> Vgl. HEIDEGGER, Martin: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart: Klett- Cotta Verlag. 2009, S. 157 – 180

<sup>301</sup> Vgl. RONELL, Avital: The Telephon Book. Universität of Nebraska Press. Lincoln. 1989, S. 202f.

<sup>302</sup> THEUNISSEN, Michael: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. De Gruyter Studienbuch. Berlin, 1981, S. 82

<sup>303</sup> HEIDEGGER, Martin: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 2009, S. 157

Angesicht in wesentlichen Punkten ähnlich ist, dies alles wären Argumente, das Telephon in die Beispielliste von „Dingen“ aufzunehmen, die etwas mit Nähe zu tun haben. Und auch die folgende Feststellung würde dafür sprechen: „Allein das hastige Beseitigen aller Entfernungen bringt keine Nähe; denn Nähe besteht nicht im geringsten Maß der Entfernung“<sup>304</sup> Wenn es also nicht um die Beseitigung bzw. Überwindung der Entfernung geht, sondern mehr darum, dass Nähe erforderlich ist, dann wäre gerade das Telephon ein geeigneter Kandidat, die Frage nach dem Ding zu stellen. Denn Nähe – wohl nicht die körperliche Nähe zum Telephonapparat, sondern die Nähe, die das Telephon schafft – beruht nicht auf der Beseitigung von Entfernung, sondern auf der Stimme des anderen und seiner Möglichkeit, auf Worte zu reagieren. Das unterscheidet es ganz wesentlich von den Medien Film und Fernsehen, die ebenfalls (Personen, Botschaften) vermitteln und Distanzen überbrücken.<sup>305</sup>

Heidegger jedoch versäumt es, das Telephon zu bedenken, weil er die Frage nach der Nähe ganz abrupt zur Frage nach dem Ding umbiegt, ohne von seinen bereits genannten Beispielen auszugehen: „Wie steht es mit der Nähe? Wie können wir ihr Wesen erfahren? Nähe lässt sich, so scheint es, nicht unmittelbar vorfinden. Dies gelingt eher so, dass wir dem nachgehen, was in der Nähe ist.“<sup>306</sup> Damit verfehlt er die Möglichkeit, Nähe und Ding zusammen zu betrachten, indem er vom Thema „Nähe“ zum Thema „Ding“ übergeht, das er dann isoliert untersuchen kann. Das Argument dafür sieht er darin, dass das Ding sich nicht „von der Gegenständlichkeit des Gegenstandes aus bestimmen lässt.“

Das Telephon bleibt somit untergründig in der Gedankenführung anwesend. Dabei hätte er noch eine Wendung zum Telephon machen können und damit zu einer Bestimmung des Dinges, die tatsächlich etwas mit Nähe zu tun hat. Bezieht man die Sätze auf das Telephon, kann man man Heideggers Bestimmungen konkretisieren: Das Ferne als „das Ferne nähern“, das geschieht beim Telephonieren, wo der andere als nah durch die Präsenz der Stimme erfahren wird, aber ebenso gleichzeitig als fern, da ja nur die Stimme anwesend ist. Nähe wahrt die Ferne gerade im Telephon, beides verweist hier untrennbar aufeinander und lässt es nicht zu, die eine Seite gegenüber der anderen zu bevorzugen. Die Ferne wird gewahrt, aber gleichzeitig findet eine Näherung statt. Wenn Nähe im Näheren waltet und dies das Dingen

---

<sup>304</sup> MÜNKER, Stefan: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000, S. 82

<sup>305</sup> THEUNISSEN, Michael: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Berlin: De Gruyter Studienbuch 1981, S. 83

<sup>306</sup> HEIDEGGER, Martin: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag. 2009 S. 159

des Dings ist, dann gibt es nur ein Ding, das Heidegger in seinem Aufsatz eigentlich meinen kann: nämlich das Telephon.<sup>307</sup>

Warum gelingt es Heidegger nicht, das Telephon zu denken? Einen Grund dafür ist in seiner Konzeption des „anderen“ zu sehen, die eine wirkliche Begegnung mit einem anderen Menschen theoretisch nicht berücksichtigt. Nun ist das Telephon aber genau jener Apparat – und zwar geradezu Heideggers Zeit – der notwendig Kontakt mit einem anderen herstellt. Ich rufe jemanden an, und der Anruf ist nur erfolgreich, wenn am anderen Ende der Leitung jemand abhebt. Das Telephon ist eine Apparatur für ein Gespräch eben mit Personen in der Ferne, deshalb auch der altertümliche Name „Fernsprecher“. Noch in den 1950er Jahren, als Heidegger „Das Ding“ zu denken versuchte, ist dies die Grundsituation des Telephons. Von Zusatzausstattungen wie z. B. einem Anrufbeantworter, automatischen Ansagen usw. ist das Telephon damals noch weit entfernt. Auch hier ist die anonyme Ballung der anderen eine Gefahr, der man entgehen muss, der man sich entziehen muss, um sein eigentliches Selbst sein zu können. Als Dasein, dem es in seinem Sein um dieses Sein selbst geht, um das ureigenste Sein-Können, ist man geradezu genötigt, sich auf sich selbst zu besinnen und die anderen eher *fernzuhalten*. Dabei ist die Wahrung dieses Abstandes dasjenige, was das „man“<sup>308</sup> auszeichnet: die Abständigkeit, „die Sorge um einen Unterschied gegen die Anderen“<sup>309</sup>. Heidegger denkt den Kontakt zu anderen eben nicht vom Telephon her, vom wechselnden Kontakt, von der Wechselrede, sondern von Fürsorge, Rücksicht und Nachsicht, denen die Abständigkeit zum anderen im Sinn eines Unterschiedes eingeschrieben ist.<sup>310</sup>

Der Abstand zum anderen, den Heidegger in seiner Philosophie immer wahr, ist auch dafür verantwortlich, dass er den anderen zu denken verfehlt. Michael Theunissen<sup>311</sup> hat in seinem literarischen Werk darauf hingewiesen und zeigt damit gleichzeitig einen der Gründe auf, warum Heidegger mit dem Telephon nichts anfangen kann, obwohl es gelegentlich nahe liegt: Es ist die Möglichkeit des Rückkanals, der dem Telephon seinen Sinn verleiht und die Heidegger nicht bedenkt: So hat sich auch bei Heidegger der Andere im transzendentalen Verstande nach „mir“ zu richten: er ist das Entworfenen meines Entwurfs. Demgemäß wird das Miteinandersein im Wesentlichen am Modell meiner Beziehung zum anderen Menschen vorgestellt und nicht als Modell der Beziehung des Anderen zu mir. „Zumeist wird in

---

<sup>307</sup> THEUNISSEN, Michael: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Berlin: De Gruyter Studienbuch S. 83

<sup>308</sup> Anmerkung: Das Wort „man“ ist für Heidegger das Schlimmste, dem man verfallen kann.

<sup>309</sup> HEIDEGGER, Martin: Sein und Zeit. Max Niemeyer Verlag, Tübingen. 2001, S. 126.

<sup>310</sup> Vgl. THEUNISSEN, Michael: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. De Gruyter Studienbuch. Berlin, 1981 S, 82

<sup>311</sup> Vgl. Ebenda, S. 82

derjenigen Richtung gedacht, die auch das Sein bei Zu- und Vorhandenheit bestimmt, dagegen kaum in der entgegengesetzten Richtung, welche die zwischenmenschliche Beziehung vor bzw. zu dem Verhältnis zu „Dingen“ auszeichnet.“<sup>312</sup> Der tatsächliche Grund aber, warum es Heidegger nicht gelingt, das Telephon zu denken, ist der gleiche, der es Sokrates ermöglicht hat: seine Konzeption von Philosophie.<sup>313</sup>

Im Gegensatz zu Sokrates, der es auf einen Dialog angelegt hat, auf lebendige Auseinandersetzung, auf gemeinsames Suchen nach der „Wahrheit“, ist die Heideggersche Konzeption von Philosophie eine der Verkündigung. Ein Einzelner, der „Denker“, hat die Wahrheit geschaut und tritt nun herab zu den anderen, um ihnen diese Wahrheit zu verkündigen. Der ganze Duktus der Heideggerschen Philosophie ist nicht auf ein Konversation angelegt, nicht auf das Hin und Rück des Diskurses, sondern auf Aussendung in eine Richtung. Der Rückkanal, das Gegengespräch, die freie Leitung für den anderen, das ist bei Heidegger nicht vorgesehen. Damit ist die technische Implementierung nach Heideggers Auffassung von Philosophie klar dem Radio als dem Telephon zuzuordnen.<sup>314</sup>

### **2.12.3. Derrida und das Telephon**

Während Heidegger am Telephon vorbeizieht und dieses sogar ignoriert (siehe weiter oben) – auch wenn er es eigentlich erwähnen hätte sollen - erwähnt Derrida explizit das Telephon, obwohl er mit seinem Text zum Telephon nicht exakt genug ist.

Direkt erwähnt wird das Telephon in dem Essay „Das andere Kap“<sup>315</sup>. Derrida umkreist darin hauptsächlich die Themen „Europa“, „Kapitale“, „Demokratie“ und bezieht sich dabei auf Texte von Paul Valéry. An einem Punkt in diesem Essay kommt er auf die Doppelgeschlechtlichkeit der Frage nach der „Kapitale“ (der Hauptstadt) und ein andermal auf die nach dem „Kapital“ zu sprechen. Die Frage nach einer Hauptstadt der europäischen Kultur führe, so Derrida, zu der Spannung, dass sich einerseits die Identität der europäischen Kultur nicht zersplittern solle, andererseits eine vereinheitlichende Autorität aber nicht hingenommen werden dürfe. Interessanterweise schreibt Derrida dabei den modernen medientechnischen Bedingungen die Rolle zu, eine „vereinheitlichende Autorität“ quasi auf

---

<sup>312</sup> HEIDEGGER, Martin: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 2009, S. 168

<sup>313</sup> Vgl. MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag 2000, S. 78

<sup>314</sup> Vgl. THEUNISSEN, Michael: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. Berlin: De Gruyter Studienbuch 1981, S. 84

<sup>315</sup> DERRIDA, Jacques :Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1992, S. 77

der Seite der Kapitale auszuüben, die dann nicht mehr geographisch gedacht werden kann. „Eine Normierung ließe sich, indem man unter Anwendung beweglicher, überall gegenwärtiger, grenzüberschreitender und von extremer Übertragungsschnelligkeit geprägter Mediennetze Stätten müheloser Übereinstimmung schafft“ auch ortsungebunden denken. Dennoch bliebe die Frage nach der Kapitale erhalten, besonders auch die ihrer Politik, die sich nicht mehr mit der polis oder den überlieferten Begriffen der politeia oder der res publica verbinden ließe. Daraus erwachse, so Derrida, eine Aporie: „Weder Monopol noch Zerstreuung oder Zersplitterung.“<sup>316</sup>

An diesem Punkt setzt nun das Telephon ein. Zunächst nähert sich ihm Derrida generell über „eine Kommunikation, die, verkabelt und zielgerichtet, in größerer Nähe zu Haupt und Oberhaupt, alles sogleich erreicht und sich überall verbreitet. Ein derart kapilläres System überquert nicht allein die nationalen Grenzen.“ Das ist noch als die mediale Vernetzung in Beziehung zur „Kapitale“ allgemein zu verstehen. Als Beispiel führt er dann sofort das Telephon an: „Wie wir wissen, sind totalitäre Regime außerstande, wirksam gegen ein inneres Telefonsystem zu kämpfen, sobald dessen Dichte eine gewisse Schwelle überschreitet; es entzieht sich dann der Kontrolle. Keine „moderne“ Gesellschaft kann lange darauf verzichten, mit der Entwicklung der technisch- wirtschaftlichen – wissenschaftlichen Leistungen des Telefons fortzufahren – um also die Erweiterung jener „demokratischen“ Durchgangsstätten zu betreiben, die geeignet sind, ihre eigene Zerstörung herbeizuführen. Für den Totalitarismus verwandelt sich das Telephon so in die unsichtbare Andeutung und in die gebieterische Anordnung seines Zusammenbruchs.“<sup>317</sup>

Allerdings ist aus der Geschichte bekannt, dass bisher kein totalitäres Regime wegen des Systems Telephon zusammen gebrochen ist. Am Beispiel der ehemaligen DDR hat sich gezeigt, dass totalitäre Regime leicht alle Telefongespräche abhören können, und dies auch hemmungslos Tag und Nacht taten. Die Dichte des Netzes kann auch nicht das entscheidende Argument sein, denn ein solches autoritäres Regime ist ja nicht an allen Telefongesprächen interessiert, sondern nur an verdächtigen - zu erkennen an gewissen Signalwörtern. Derrida sieht das Telephon als „demokratisches Instrument“, welches es jedoch nicht unbedingt ist, denn es kann ja rund um die Uhr abgehört werden. Das ist eigentlich nicht das Spezifische des Telefons, Derrida erreicht es hierbei nicht genau. Derrida betrachtet das Telephon noch unter einem weiteren Blickwinkel, nämlich unter dem der Öffentlichkeit. In direktem

---

<sup>316</sup> RÖSLER, Alexander u. STIEGLER, Bernd : Philosophie in der Medientheorie. Von Adorno bis Zizek. Fink Verlag. 2008, S. 152

<sup>317</sup> Vgl. MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag 2000, S. 82

Anschluss an das eben Zitierte schreibt er: „Das Telephon verhindert die Festlegung einer Grenze zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten; vorausgesetzt, eine solche scharfe Grenze hat sich je ziehen lassen. (...) Die Telephonleitungen – und bald auch das Visiophon – können von den großen Kommunikationskanälen nicht getrennt werden, vom Fernsehen oder von den Fernschreibern.“<sup>318</sup> Auch diesem Argument kann sich der Verfasser nicht anschließen. Das Telephon ist kein Medium der Öffentlichkeit! Es ist im Gegenteil ein Medium des Privaten, und alle politischen Forderungen, die mit dem Telephon verbunden sind, knüpfen sich an die Einhaltung des Privaten, der Privatsphäre, die geschützt werden soll. Die Öffentlichkeit, von der Derrida spricht, kommt durch das Abhören der Geheimdienste ins Spiel, die jedes vertrauliche Gespräch aus seiner telephonischen Abgeschlossenheit, aus dem Privaten herausheben. Die Privatheit des Telephons liegt an seiner technischen Struktur, die darauf angelegt ist, dass zwei Gesprächsteilnehmer miteinander kommunizieren. Ob man allein mit dem Telephon die Bildung einer öffentlichen Meinung anregen kann, wird vom Verfasser bezweifelt.<sup>319</sup>

Warum aber schreibt Derrida dem Telephon Fähigkeiten zu, die diesem Medium abgehen? Der Grund dafür liegt in Derridas Darlegung der „öffentlichen Meinung“. In gewissen Passagen im Text meint Derrida eine Zeitung, aber es könnte genauso gut auch ein Telephon sein, wie man aus dem literarischen Stück „Das andere Kap“ weiß, wenn die politische Lage das Verlegen von Zeitungen verhindert. Alexander Roesler schreibt: „Meiner Meinung nach denkt Derrida das Verhältnis von öffentlicher Meinung zu den Medien wie das Verhältnis von Signifikat und Signifikant. Hierin ist auch der Grund zu suchen, warum er das Spezifische des Telephons verfehlt.“<sup>320</sup>

Selbst wenn Derrida von öffentlicher Meinung spricht, und auch das Telephon explizit anspricht, zeigt sich, dass er keine Differenzierungen der Medien vornimmt. Derrida setzt den Fokus auf Strukturmerkmale der Kommunikation, und damit das Telephon auf dieselbe Ebene mit Infrastruktur. Deshalb ist es für ihn ein leichtes, das Telephon und dessen demokratische Wirkung so positiv darzustellen.

---

<sup>318</sup> Vgl. MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Verlag 2000, S. 161

<sup>319</sup> Vgl. Ebenda, S. 86

<sup>320</sup> RÖSLER, Alexander u. STIEGLER, Bernd : Philosophie in der Medientheorie. Von Adorno bis Zizek. Fink Verlag. 2008, S. 164

### 3. Schlussbetrachtung

Die Bedeutung des Telephons ist darin zu sehen, dass es am Beginn der globalen Informations- und Kommunikationsgesellschaft stand, und das Tor zu einer schnelllebigen Bürgergesellschaft öffnete. Der Alltag der Bürgerschaft wurde entdeckt in seiner Gliedrigkeit. Plötzlich gab es Telephonate in einer Firma bzw. in einem Büro und die Telephonate nach der Arbeitszeit, also in der Freizeit, Zuhause, in der Wohnung (z. B. als Wandtelefon im Vorraum). Dies wird, nach der ersten Medienrevolution<sup>321</sup>, hervorgerufen durch die Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg, bei der man von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit gelangte, als die zweite Medienrevolution bezeichnet. Es gibt immer ein Medium vor dem Medium, und keine Medienrevolution ereignet sich ohne ältere Medien weiterzudenken oder weiterzuentwickeln. Das Medium vor dem Telephon war der Telegraph, und die elektrische Übertragung der Stimme war am Beginn der Telephonie sogar – wie oben beschrieben - ein Nebenprodukt, es gab zahlreicher Versuche und Experimente aus der Mitte des 19. Jahrhunderts die Leitungen des Telegraphennetzwerkes effizient zu nutzen. Es zeigt sich, dass hier gleich mehrere medientechnische Entwicklungslinien des 19. Jahrhunderts zusammenliefen, nämlich die Konstruktion und Erforschung mechanischer und elektrischer Sprechmaschinen.

Man weiß heute, dass das damalige Staatsoberhaupt der k. u. k. Doppelmonarchie, Kaiser Franz Josef I., technischen Errungenschaften gegenüber sehr zurückhaltend eingestellt war, sodass er von der Eröffnung der ersten Telefonzentrale in Wien keine Notiz nahm, und auch sonst nichts unternahm um das Telephon rascher und „Reichsumspannend“ zu fördern. Auch ein zu einem späteren Zeitpunkt auf des Kaisers Schreibtisch installierter Telefonapparat hatte angeblich eher dem dekorativen Zwecke gedient. Ob die Entwicklung der Telephonie in Wien anders verlaufen wäre, wäre Kaiser Franz Joseph ein technik- und medieninteressierter Mensch gewesen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Tatsache ist jedoch, dass das erste Telephonnetz in Wien ein Privatnetz war, d. h. von privaten Firmen und honorigen Privatpersonen finanziert wurde.

Am Schluss stellt der Verfasser nochmals die Frage: Ist nun das Telephon ein Segen oder Fluch? Nahezu alle Menschen kennen die endlosen Stunden, in denen der ersehnte Anruf auf sich warten lässt, viele wissen um das entnervende Klingeln zur erdenklich unmöglichen Zeit. Aber auch der Akt des telephonierens selbst ist mitunter als komplex anzusehen, setzt er doch

---

<sup>321</sup> ANMERKUNG: Die erste Medienrevolution war durch die Erfindung des Buchdruckes im Jahre 1450, gekennzeichnet. Ihre Kennzeichnung lautet: „Von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit“

die souveräne Handhabung des partiell Abwesenden voraus, sollte das Gespräch bzw. das Vorhaben gelingen.

Größe und Problematik des Mediums liegen in der Funktionalisierung und Thematisierung von Abwesenheit. Dabei sind die Telephone selbst nichts weiter als technische Gerätschaften, Apparate des Alltags, seit mehr als 100 Jahren fester Bestandteil der menschlichen, westlich-zivilisierten Lebensrealität. Und sie sind – wie bereits dargestellt - wichtig. Dabei bleibt ihre Funktion den nicht speziell technisch versierten bzw. ausgebildeten Menschen immerfort zu einem Großteil unergründlich. Bezüglich der technischen Funktionsweise herrscht unter den Menschen mehrheitlich denn auch interesseloses Wohlgefallen. Das „Herz“ des Telephons ist sein ihm innewohnendes Geheimnis – gut verschlossen einer „black Box“ innewohnend, in einem eher dezenten oder doch kunstvoll gestalteten Gerät. In genialer Weise gelöst, führt es – das Telephon - mittels eines schmalen, dünnen Kabels in den schier unendlichen weiten Raum der menschlichen Zivilisation, garantiert die Kommunikation in alle verborgenen Winkel nahezu rund um die gesamte Erde, und sichert so den Austausch mit den Abwesenden. Bis auf den Telephonapparat ist alles weitere tatsächlich räumlich abwesend. Das ändert sich, sobald ein Sprecher und ein Hörer zeitlich abgestimmt - ab Klingelton - einen ebensolchen Apparat benutzen und mittels sehr langer Kabel miteinander an allen nur erdenklichen Orten/Plätzen/Stellen auf der Welt kommunizieren. Der leere Raum der Abwesenheit wird nun plötzlich von einer Stimme belebt, deren Quelle körperlich nicht vorhanden ist. Vom anderen Menschen, mit dem man direkt kommuniziert, weiß man manchmal (noch) gar nichts oder nur ein kleines Detail – so gesehen ein Medium der größtmöglichen Freiheit von Beginn an.<sup>322</sup>

Es wächst der Logik des Mediums gemäß seit seiner Erfindung mit der Ausweitung der Fernmeldeleitungen ein immer dichteres und weit gespanntes Netzwerk der technisch realisierten praktisch genutzten Kommunikation, denn ein einziges Telephon macht keinen Sinn. Das Telephon ist ein Beziehungsmedium. Wie der Verfasser in den literarischen Beispielen gezeigt hat, stellt das Läuten des Telefons eine Beziehungsstruktur zwischen Anrufer und Angerufenem auf, und immer ist es der unterlegene Gesprächsteilnehmer, der zum Telephon gerufen wird. Das Telephon wird zum Indikator für hierarchische Strukturen in dem Beziehungsgeflecht telefonierender Personen. Bettina Bannasch beschreibt etwa die Aufstellung einer bestimmten Konstellation zweier telefonierender Menschen, durch das Telefonieren unterschieden zu „der an einen Ort gebundenen Wartenden und des an keinen

---

<sup>322</sup> SPOHN, Annette: Andy Warhol Leben, Werk, Wirkung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2008, S. 90

Ort gebundenen erwartenden Anrufers, die der verfügbaren Liebenden und des verfügenden Geliebten.“<sup>323</sup> Tatsächlich vermag ein Telefongespräch eine hierarchische Ordnung herzustellen, das Eingehen einer Telefonbeziehung, welche durch ein geführtes Telefonat zweier Telefonteilnehmer entsteht, unterscheidet durch sein natürliches Wesen beide Beteiligte in einen dominanten und einen unterlegenen Part. Der Anrufer ist der Aktive, er fordert einen Kontakt ein durch das Läuten lassen des Apparates bei jenem, den er zu Sprechen wünscht, wobei dem Telefonapparat interessanterweise, wie bereits erwähnt, eine antisoziale Komponente zukommt, da er es ermöglicht, bei einem Nichtwissen der gegenwärtigen Tätigkeit und Gemütsverfassung des anderen dennoch seine augenblickliche Bereitschaft zur Kontaktaufnahme schlichtweg einzufordern. Natürlich kann die betreffende Person die Einforderung des Kontaktes auch ablehnen und auf das Läuten des Telephons nicht reagieren, und, da das Läuten hierbei imperativisch als eine Forderung verstanden wird, sich dieser Verpflichtung der Abnahme des Hörers durch eine „Befehlsverweigerung“ widersetzen. Ab dem Moment, in welcher der betreffende Telephonteilnehmer sich am anderen Ende meldet, beginnt die bereits eingegangene Telephonbeziehung, wodurch dem Anrufer durch das Gehorchen auf das Läuten, also dem gerufenen Wunsch nach Kontakt, und durch die Befehlsausführung des Angerufenen von Beginn an die Dominanz zugeteilt wird, „in Sinne Lacans ist dies die Übertragung der Macht vom Subjekt auf den Anderen.“<sup>324</sup> In Edeltraud Bülows „Sprechakt und Textsorte“ in der Telefonkommunikation kommt die ästhetische Seite des Telefonierens schließlich sehr deutlich in den Blick. Mit dem Begriff der „Fiktionalisierung“ in der Telefonkommunikation kommt die ästhetische Seite des Telefonierens schließlich sehr deutlich in den Blick.

Luhmann charakterisiert die Situation der doppelten Kontingenz als eine „sozial vollkommen unbestimmte“. Unbestimmt ist sie in zweierlei Hinsicht: Erstens ist für beide Beteiligte sowohl das eigene Verhalten wie auch das des Anderen vollkommen unbestimmt. Zweitens ist auch die Kommunikation insgesamt noch nicht festgelegt – sie hat noch keine (Vor)Geschichte, an die sie anschließen kann. Doppelte Kontingenz ist eine Kommunikationssituation. Im Falle der Ausgangspunkt von Telephon-Kommunikation soll sie als Kommunikationssituation be- und gedacht werden können.<sup>325</sup>

---

<sup>323</sup> Vgl. BANNASCH, Bettina: Anrufungen oder Was macht das Telefon im Buch? In: MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. 2000, S. 93

<sup>324</sup> Vgl. RONELL, Avital: Das Telefonbuch. Technik, Schizophrenie. Elektrische Rede, Berlin 2001, S. 26

<sup>325</sup> Vgl. LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987, S. 171

Telephon und Philosophie haben sich, wie aus dem Text von Stefan Münker und Alexander Roesler im „Telefonbuch“ ersichtlich ist, nicht erreichen können. Und selbst wo sie sich hätten erreichen können, da haben sie sich verfehlt, oder ignorierten sich gewissentlich. Die Ursache dafür muss man darin sehen, dass die Philosophie – wie schon Eingangs ausgeführt - eben nicht nur am konkreten Apparat interessiert ist, sondern an allgemeinen Fragen, wie zum Beispiel die nach dem Wesen der Kommunikation, wie auch der Verfasser im Abschnitt „Telephon in der Literatur“ versucht hat darzustellen. Jedoch darf auf die Einbeziehung der technischen und wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, welche erst in jüngerer Zeit in die Philosophie Einzug gehalten haben, nicht vergessen werden, denn diese spielen, wie man aus heutiger Sicht erkennen kann, eine bedeutende Rolle.

Technik und Wirtschaft, sind zwei in ihrem Sein und Werden recht verwandte Bereiche menschlichen Strebens, und sind ineinander verflochten und aufeinander angewiesen. Es hieß einst: „Die Wirtschaft ist unser Schicksal“, und nicht nur im Zeitraum von 1881 bis Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts, sondern auch heutzutage wird auch die Technik generell als wichtig bezeichnet. Wenn wir allerdings eine Rangfolge der Machtverhältnisse aufstellen, so gibt es wohl keinen Zweifel, dass diese Folge erst Wirtschaft und dann Technik lauten muss. Diese Tatsache ist an sich ebenso „ethisch neutral“ wie die Technik oder das tägliche Arbeiten und Tun. Immer und überall kommt es auf die Absicht des Menschen und auf die Folgen des Tuns an. Wenn auch der Ingenieur durch seine Positionierung innerhalb des wirtschaftlichen Gefüges oder durch Bindungen und Pflichten im Staate kaum je in der Lage ist, völlig „frei“ zu schaffen und zu wirken, wenn ihm auch die Produkte seiner Tätigkeit schon früh aus der Hand genommen sind, so darf er sich doch nicht resignierend nur als „ausführendes Organ“ betrachten. Er darf aber auch nicht lediglich nur „drauf los“ forschen, und dabei nicht an die absehbaren Folgen denken. Das wäre fatal (siehe extremes Beispiel: Die Erfindung der Atombombe).<sup>326</sup> Karl Jaspers hat in diesem Zusammenhang als Zeitkritiker unermüdlich vor der „...() Selbstvernichtung der Menschheit“ gewarnt.<sup>327</sup>

Nur der Ingenieur weiß um den inneren Zusammenhang der Apparaturen (z. B. Telephons), nur er kennt die Bedingungen, die zum Werden der technischen Dinge eingehalten werden müssen, nur er kann die Auswirkungen (Strahlung, usw.) berechnen und – wenigstens ahnend – den nächsten Entwicklungsschritt erkennen. Aus dieser Kenntnis der „technischen Welt“ heraus, aus der Kenntnis dessen, wie diese „Welt im Innersten funktioniert“, trägt der

---

<sup>326</sup> Vgl. KOESSLER, Paul: Technik, Wirtschaft und Politik. in: In: (Hg.): SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin: Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 208

<sup>327</sup> AUSTEDA, Franz: Lexikon der Philosophie. Wien: Verlag der Brüder Holinek 1989, S. 175

Ingenieur Verantwortung, wo er auch immer steht. Aus dieser Verantwortung heraus darf er sich und seinen Berufsstand auch nicht verdrängen lassen, selbst wenn von Seiten anderer Berufsgruppen nach „Zurückeroberung“ gewisser Schlüsselstellungen, die sich natürlicherweise in Händen von Ingenieuren befinden, gerufen wird.

Es geht darum, dass in einer Welt der Technik die Mittel der Technik nicht zu beliebig zu brauchenden Instrumenten werden, und dass der gute Geist, der das technische Werk erstehen ließ, das vom Schöpfer verliehene Ingenium, nicht verschüttet sei.<sup>328</sup>

In der Schulausbildung der Techniker kann sich der Verfasser mehr Integrierung der geistigen und seelischen Kräfte des Menschen vorstellen. Derzeit werden die geistigen Kräfte der jungen Menschen in z.B. einer berufsbildenden höheren Schule wie einer HTBLA (Höhere Technische Bundeslehr Anstalt) nicht umfassend gefördert. Die Ausbildung ist zu etwa 90% einseitig.<sup>329</sup> Die Jahre des Besuchs einer technischen Ausbildung fallen in die so genannten „wissbegierigen Jugendjahre“.<sup>330</sup> Verstand und Gefühl laufen nebeneinander her, ohne sich gegenseitig zu durchdringen und Beziehungen zueinander zu haben.

Alfred Schäfer beschreibt die Perspektive des Erziehungswissenschaftlers Wilhelm von Humboldt zum Thema Bildung: „Bildung handelt von der Personwerdung des Menschen, jenseits gesellschaftlicher Imperative und in Freiheit. Dabei hat die Bildung Vorrang vor der Ausbildung: Dies gilt nicht nur aus grundsätzlichen Erwägungen, sondern auch ontogenetisch. Damit die Menschen ihren Grund in sich selbst finden können, muss ihnen zunächst im Rahmen der Bildung die Möglichkeit gegeben werden, ihre individuelle Persönlichkeit auszuformen. Anschließend kann dann die Gesellschaft mit ihren Forderungen nach Ausbildung und Qualifikation zu ihrem Recht kommen.“<sup>331</sup> Damit meint er (Humboldt) Menschen mit einer in sich ruhenden Persönlichkeit und die es vermag, sich selbstbestimmt zu verhalten.

Die Besonderheit von Klafkis Versuch einer zeitgemäßen Neubestimmung des Bildungsbegriffs besteht darin, dass er sich dabei auf den Anspruch der klassischen Bildungstheorien konzentriert, Bildung als Allgemeinbildung zu begreifen (...).<sup>332</sup>

---

<sup>328</sup> KOESSLER, Paul: Technik, Wirtschaft und Politik. in: In: (Hg.): SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin: Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964, S. 208

<sup>329</sup> ANMERKUNG: Der Verfasser beschreibt die Situation aus eigener Erfahrung.

<sup>330</sup> Vgl. hierzu: ZIMBARDO, Philip: Entwicklungspsychologie. In: Psychologie. München 2004. S. 564ff.

<sup>331</sup> SCHÄFER, Alfred: Einführung in die Erziehungsphilosophie. Weinheim u. Basel: Beltz Verlag 2005, S. 153

<sup>332</sup> KOLLER, Hans-Christoph: Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. 5. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2010, S. 104

Unsere Absichten und unser Tun stehen ohne Rücksicht auf diesen Erfolg oder Misserfolg unter der ewigen Prüfung: War es gutes und sinnvolles Handeln? Brachte das Telephon Sinn in unser Leben? Hat es uns geholfen, das Leben leichter, angenehmer und effizienter zu gestalten? Grundsätzlich ist festzuhalten: Die Technik muss doch dem Menschen und seiner Vervollkommnung dienen! Und nicht einen Quälgeist erfinden, der die Menschen ruhe- und rastlos macht, nicht einmal in der so genannten „Nachtruhe“, also der Zeit von 22 – 06 Uhr ist man so vor dem Läuten – welcher Ton nun auch immer – sicher. Dann musste bzw. sollte man sich auch das von der anderen Seite gesprochene noch geduldig anhören und verständnisvoll reagieren. Das war und ist eine neue Seite der menschlichen Reaktion, welche es bis zur Jahrhundertwende des vorigen Jahrhunderts nicht gegeben hat. Also, Menschen bemühten und bemühen sich trotz des „Gefühls des gequält Werdens“ um Contenance. Das Telephon verlangt, nein es erzwingt eine Antwort und nimmt keine Rücksicht auf die Situation an der anderen Seite der Leitung. Das Telephon ist ein zeitlich und örtlich oft unwiderstehlicher Eindringling. Seinem Wesen nach ist das Telephon eine eindringlich-persönliche Form, die auf keine der Forderungen des Privatlebens, das der visuelle und gebildete Mensch so schätzt, Rücksicht nimmt.

Wodurch ist das Leben lebenswert? Die Menschheit am Leben zu erhalten, „dahin zu vegetieren“ ist nicht ausreichend genug, nicht menschenwürdig genug. Um ein des Menschen würdiges Leben zu erfüllen, müssen Gesetze der persönlichen Freiheit, Individualität, des Respekts und der Achtung der Privatsphäre des bzw. der Anderen respektiert werden.

Unter dem Eindruck der Gefährdung der Menschlichkeit durch die fortschreitende Zivilisation, des Einsatzes immer mehr technischer Gegenstände und Apparaturen wie eben des Telephons kommt es zu ersten Ansätzen der Gestaltung einer technisch bedingten und technisch vermittelten Kommunikationsproblematik. Alles muss immer schneller und schneller ablaufen. Es ist keine Zeit mehr für die Beschaulichkeit der „guten alten Zeit“. Die für uns Menschen wichtige Muße wird aufgrund Übertechnisierung und ständiger Erreichbarkeit und Verfügbarkeit des Menschen zurückgedrängt. Viele Menschen meinen, wichtige Persönlichkeiten (Personen) müssten selbst zu Hause am Telephon ständig erreichbar sein.

„Man kann nicht nicht kommunizieren“<sup>333</sup> schreibt und beschreibt Watzlawick, und Luhmann pflichtet ihm darin bei. Ausgangspunkt für beide ist die Situation, in der noch keine Kommunikation stattgefunden hat. Diese Situation ist demnach gleich dem telephonischen

---

<sup>333</sup> WATZLAWICK, Paul: Man kann nicht nicht kommunizieren. Bern: Huber Verlag 2011, S. 21

Schweigen, also dem „nicht sprechen“. Dieses „nicht kommunizieren“ ist ein Ausdrucksverhalten, welches nicht irgendeinen Ausdruck erfüllt, sondern einen bestimmten. Anders als das Schweigen, welches z. B. durch die Wartezeit in der brieflichen Kommunikation entsteht, ist es ein Schweigen in gemeinsam erlebter Gegenwart – einer gleichsam angehaltenen Äußerungsmöglichkeit, die Gegenstand einer gemeinsam erlebten und geteilten Erfahrung wird.

Die Existenz und damit das „Hineingeworfen sein“ in diese Welt ist für Karl Jaspers keine Form des Seins, sondern lediglich eine Form der menschlichen Freiheit, nämlich die Form, in welcher „der Mensch als Möglichkeit seiner Spontaneität sich gegen sein bloßes Resultatsein“ wendet. Zwar könne der Mensch die Wirklichkeit der Welt, die Unberechenbarkeit des Schicksals auflösen, jedoch könne auf dieser Kulisse die Freiheit des Menschen triumphieren. Jaspers schreibt: „Das Sein ist so, dass dieses Dasein möglich ist.“<sup>334</sup>

Existenz bei Jaspers ist nicht bloß Dasein, sondern das eigentliche Selbstsein des Menschen, das in freier Entscheidung verwirklicht werden soll. Der Mensch kann seine eigentliche Existenz nur in Kommunikation mit anderen erreichen. Immer wieder scheitert der Mensch an Grenzsituationen wie Tod, Leid, Krankheit oder Schuld. Dieses Scheitern zeigt uns die Brüchigkeit des Daseins. Einen Halt können wir in Gott finden. Dieser ist der „ganz Andere“, von dem wir nur Chiffren kennen, z. B. Symbole und Gleichnisse der Mythen. Ein besonderer Verdienst von Jaspers besteht darin, aus dem traditionellen „Elfenbeinturm“ der Philosophie ausgebrochen zu sein und sich in der Politik denkend und mahnend engagiert zu haben.

Der Mensch wehrt sich also als Zeichen seiner Freiheit und sucht nach Sinnhaftigkeit. Das Telephon hat auch mitgeholfen, die Welt schöner und kurzweiliger zu machen. Die Existenz, das eigentliche Selbstsein des Menschen, kann nur über/durch Kommunikation mit anderen Menschen, zum Beispiel über das Telephon verwirklicht werden.<sup>335</sup> Existentielles Denken ist für Jaspers ein persönlich engagiertes Denken. Es zielt auf existentielle Lebensprobleme ab und will der persönlichen Lebenspraxis dienen.

Das Telephon hilft mit, dass in den Betrieben die Vorgänge rascher, reibungsloser ablaufen und auch, dass im Falle einer Friktion das Werk bzw. der Ablauf im Betrieb wieder rasch zum Laufen gebracht wird. Auch im privaten Bereich laufen Handlungen durch das Telephon schneller ab. Man denke an Verabredungen oder an Einkäufe, welche noch zu tätigen sind.

---

<sup>334</sup> ARENDT Hannah u. JASPERS Karl: Briefwechsel 1926-1969. KÖHLER Lotte u. SANER, Hans (Hg.). München: Piper Verlag 1985, S. 47

<sup>335</sup> ANMERKUNG: Siehe Kapitel „Sokrates und das Telephon“ weiter oben. Sokrates wäre – würde er noch leben – begeistert von der Erfindung u. den Möglichkeiten der Kommunikation durch das Telephon.

Oder, an Aufträge und Befehle für noch ausstehende Arbeiten und Tätigkeiten. Diese werden einfach über das Telephon gesprochen, man erspart sich dabei sogar noch, dass man als Vorgesetzter oder Chef – im Falle unliebsamer Aufträge – der ausführenden Person dabei ins Gesicht sehen muss.

Man denke auch an die zahlreichen Notrufsäulen, welche seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts jeweils an der rechten Seite der Autobahn stehen. Sie funktionieren nach dem Prinzip der Telephonie, wobei die Anwählsituation vereinfacht ist. Im Bedarfsfall braucht die BenutzerIn keine Nummer wählen, sondern nur die vorhandene mechanische „Klappe“ der Notrufsäule anheben, und er/sie ist sofort mit einer Notrufleitstelle verbunden. Dieses spezielle Telephon sorgt für eine rasche und effiziente Einleitung der Rettungs- und Bergekette. Hierbei zählt der allgemein bekannte Hinweis „Fasse dich kurz!“ („FDK“), also, in restringiertem Code werden die wichtigsten Informationen ausgetauscht, somit wird wertvolle Zeit durch verkürzten Informationsaustausch gewonnen.

Die telephonische Betreuung allein stehender Menschen z. B. telephonische Seelsorgebetreuung in Wien, existiert bereits seit den späten sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wirkt sich insgesamt sehr positiv auf die Lebenszufriedenheit aus. In einer Studie von Renate Rönnecke wurde die Annahme überprüft, dass Gespräche über Telephon das psychische Befinden allein lebender alter Menschen positiv beeinflussen können.

Das Ergebnis der Studie war, dass die Lebenszufriedenheit in der Gruppe mit Telephonbetreuung signifikant anstieg.<sup>336</sup> Viele Menschen sind auf diesen Abschnitt ihres Lebens nicht vorbereitet und stehen ihm hilflos gegenüber. Häufig ist die psychische Situation der alten Menschen durch Isolierung und Einsamkeit gekennzeichnet. Sie empfinden das Gefühl des Ausgeschlossen seins und leiden darunter, als alt und nutzlos zu gelten. So manch einsamer Mensch denkt sich vielleicht: „Kein Schwein ruft mich an, keine Sau interessiert sich für mich!“ Insbesondere für alte, gebrechliche Menschen und Personen mit eingeschränkter Mobilität in Großstädten mit – speziell für diese Personengruppen - gefährlichen Straßenverkehr und weiten Entfernungen außerhalb des urbanen Bereiches ist das Telephon ein wichtiges Verbindungsglied zu anderen Menschen.<sup>337</sup> In den Anfängen der Telephonie war es etwas Besonderes, ein Telephon in der Wohnung (bzw. am Gang) zu haben. Es bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sogar ein konviviales Werkzeug,

---

<sup>336</sup> Vgl. RÖNNECKE, Beate: Auswirkungen telefonsicher Gespräche zwischen allein lebenden alten Menschen und helfenden Gesprächspartnern. Dissertation zur Erlangung des Doktors der Philosophie der Universität Hamburg 1976, S. 6

<sup>337</sup> Vgl. Ebenda, S. 5.

eines das dem Zusammenleben der Menschen dienlich war und – wenn nicht zu aufdringlich - noch ist.

Was sich viele gläubige Menschen wünschen ist, wäre direkte Leitung zu Gott! Zwar vermitteln uns die Priester, und speziell der Papst als „erster Hirte aller irdischen Schäfchen“ der katholischen Kirche, einen direkten und somit speziellen Draht zu Gott zu besitzen. Angeblich aber funktioniert diese imaginäre „Telephonleitung“ durch das Gebet sogar für jedermann/frau immer und ist nie besetzt. Und: Denjenigen, den man über diese Leitung erreicht – z. B. Gott, oder eine andere göttliche bzw. heilige Person – hat immer Zeit zum Zuhören, ist nie gestresst und interessiert sich für alles was man ihm/ihr erzählt. Dies ist wahrhaft ein ideales Telephon!

#### 4. Literatur- und Quellenverzeichnis

- AUSTEDA, Franz: Lexikon der Philosophie. Wien: Verlag der Brüder Holinek 1989
- BACHMANN, Ingeborg: Der Fall Franza. München: Piper Verlag 1979
- BACHMANN, Ingeborg: Drei Wege zum See. München: 1972
- BACHMANN, Ingeborg: Malina. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1971
- BACHMANN, Ingeborg: Simultan. München: DTV- Verlag 1991
- BAUMGARTEN, Franziska: Die Psychologie des Telefonierens, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zu einer Soziologie der Telekommunikation. Berlin 1989
- BAUSINGER, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt, 2. Auflage Frankfurt 1986
- BECK, August: Geschichte des Telefons. In: Worte und Wellen. Geschichte und Technik der Nachrichtenübermittlung. Frankfurt am Main, 1967
- BECKER, Jörg: Telefonieren. Marburg. Hessische Vereinigung für Volkskunde. Jonas Verlag 1989
- BELL, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt: Campus Verlag GmbH. 1994
- BERNHARD, Thomas: Holzfällen. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1984
- BETHGE, Elisabeth: Möglichkeiten der sprachlichen Gestaltung und Anlass und Reaktion bei Telefongesprächen, In: Semmelroth Otto: Wirkendes Wort, Frankfurt am Main, Bd. 24, 1962
- BÖCKELMANN, Frank: Die Problematik existenzieller Freiheit bei Karl Jaspers. Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Ludwig- Maximilians- Universität zu München. Universitätsbibliothek, 1972
- BÖLL, Heinrich: Ansichten eines Clowns. Hollfeld: Bange Verlag GmbH 2008
- BOLLNOW, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Stuttgart 1963
- BRÄUNLEIN, Jürgen: Ästhetik des Telefonierens. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Spieß 1997
- BÜLOW, Edeltraud: Sprechakte und Textsorte in der Telefonkommunikation, in: Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft. Beiträge zu einer Soziologie der Telekommunikation. Berlin 1989
- DERRIDA, Jacques :Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa. Suhrkamp Verlag 1992
- DODERER, Heimito v: Die Dämonen. Wien: Biederstein Verlag 1956
- DODERER, Heimito v.: Die Erzählungen. Hg. v. Wendelin Schmidt-Dengler. München 1995

- DODERER, Heimito v.: Die Merowinger oder Die totale Familie. Wien 1962
- DODERER, Heimito v.: Ein Mord, den jeder begeht. München: Dtv-Verlag 1983
- DODERER, Heimito v.: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. Wien, 1953.
- ECO, Umberto: Das offene Kunstwerk. Frankfurt 1977
- EGGENSCHWILER, Franz, HÜPPI Alfonso u. a: (Insgesamt 4 Bände) erschienen aus Anlass der Ausstellung „Telefonaufzeichnungen von Franz EGGENSCHWILER, Alfonso HÜPPI u. Dieter ROTH“ im Badischen Kunstverein. Karlsruhe 1980
- FLUSSER, Vilém: Die Gesten. Versuch einer Phänomenologie. 1. Auflage. Düsseldorf Bollmann Verlag 1991
- FIELDING, Guy u. HARTLEY, Peter: Das Telefon: ein vernachlässigtes Medium, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24), Marburg 1989
- GENT, Renate u. HOPPE, Joseph: Telephon! Der Draht, an dem wir hängen. Berlin 1986
- GERLACH, Hans Martin: Existenzphilosophie – Karl Jaspers. Berlin: Akademie- Verlag 1987
- GOLD, Helmut: „Gestörte Verbindung – guter Draht“. Vom Einzug des Telefons in die Literatur, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24). Marburg 1989
- GSTREIN, Norbert: Anderntags. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1989
- HEIDEGGER, Martin: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag 2009
- LANGE, Ulrich: Telephon und Gesellschaft. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Spiess 1989
- LANGE, Ulrich u. BECK, Klaus: Mensch und Telefon – Gedanken zu einer Soziologie der Telefonkommunikation, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, (Bd. 24). Marburg 1989
- HEIDER, Fritz: Ding und Medium. Zum Begriff der medialen Abbildlichkeit; in: Symposium I, 1927
- HELFERICH, Christoph: Geschichte der Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart und östliches Denken. Dritte Auflage. Weimar: Verlag J. B. Metzler. Stuttgart 2001
- HIRSCHMANN, Johannes: Die sittlichen Grenzen des technischen Fortschritts. In: SPITALER, Armin und SCHIEB, Armin (Hg.): Wissen und Gewissen in der Technik. Graz, Wien, Köln: Verlag Styria 1964
- HOFMANNSTHAL, Hugo v.: Der Schwierige. Lustspiel in drei Akten. Neue Hrsg. v. Martin Stern. Frankfurt/Main 1994

- HORN, Wolfgang: Gerät und Gehäuse. Rundfunktechnik und Design-Geschichte vom Gemeinschaftsempfang bis zur Hifi-Anlage In: Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen 1983
- HORSTMANN, Erwin: 75 Jahre Fernsprecher in Deutschland 1877 – 1951. Ein Rückblick auf die Entwicklung des Fernsprechers in Deutschland und auf seine Erfindungsgeschichte. Post und Fernmeldewesen 1952
- HÖFLICH, Joachim: Technisch vermittelte interpersonale Kommunikation. Westdeutscher Berlin: Verlag Opladen 1996
- HÖFLICH, Joachim R.: Telefon und interpersonale Kommunikation – Vermittelte Kommunikation aus einer regelorientierten Kommunikationsperspektive. In: (= Telefon und Gesellschaft, Bd. 1). Berlin 1989
- ISER, Wolfgang: Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis München: Beckett 1972
- JASPERS Karl u. ARENDT Hannah: Briefwechsel 1926-1969. Von KÖHLER Lotte u. SANER, Hans (Hg.). München: Piper Verlag 1985
- JASPERS, Karl: Philosophie. Eine Einführung. Piper Verlag 1955
- KAFKA, Franz: Das Schloss. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1975
- KAFKA, Franz: Sämtliche Erzählungen. Paul Raabe (Hg.) Frankfurt/Main 1970
- KANT, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Reclam 1986
- KETTERER, Ralf: Funken – Wellen – Radio. Zur Einführung eines technischen Konsumartikels durch die deutsche Rundfunkindustrie 1923 – 1939, 2003
- KIEFER, Marie Luise: Hörfunk- und Fernsehnutzung, in: Wilke, Jürgen (Hg.): Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Köln, Weimar, Wien 1999
- KNOLL, Reinhard: Kulturwandel fernmündlich. Vortrag (= Modern times. Lebensstil und Inszenierung), Zukunftswerkstatt Mai 1994
- KOLLER, Hans-Christoph: Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft. 5. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhamer 2010
- KÖNIG, Wolfgang: Nutzungswandel, Technikgenese und Technikdiffusion. Ein Essay zur Frühgeschichte des Telefons in den Vereinigten Staaten und Deutschland 1986
- KUNERT, Günter: Tagträume in Berlin und andernorts. München 1972
- LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allg. Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1987
- McLUHAN, Herbert: Die magischen Kanäle. Dresden: Verlag der Kunst 1994
- MERKEL, Inge: Die letzte Posaune. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1985

- MILLS, Saxon: The Press and Communications of the Empire. London 1924
- MUSIL, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, in: Gesammelte Werke, Bd. 5, Hg. von Adolf Frisé. Hamburg 1978
- MÜNKER, Stefan u. Alexander Roesler: Telefonbuch. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Telefons. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000
- MYRELL, Günter: Auf den Spuren genialer Forscher und Erfinder. München: Deutscher Taschenbuchverlag GmbH. Originalausgabe 2008
- NELL- BREUNING, Oswald von: Stimmen der Zeit. 1988, S. 116 und ders. Grundsätzliches zur Politik. Der Mensch in der heutigen Wirtschaftsgesellschaft. (2 Einzelschriften). Olzog Taschenbuch, 1975
- PFEUFFER, Hans: Überblick über die „Telegraphen und Telephonie in Österreich“. In: Österreichs Post. Einst und Jetzt. Eine Sammlung von Bildern aus der österreichischen Postgeschichte, mit Erläuterndem Text von Hofrat Dr. CZEZIK-MÜLLER. Wien: Druck Friedrich Jasper 1930
- POTT, Hans-Georg: Die Wiederkehr der Stimme. Telekommunikation im Zeitalter der Postmoderne. Wien 1995
- RAMMERT, Werner: Wie das Telefon in unseren Alltag kam... Kulturelle Bedingungen einer technischen Innovation und ihrer gesellschaftlichen Verbreitung, in: BECKER, Jörg: Telefonieren, (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 24). Marburg 1989
- ROHRBÖCK, Regine: Die Entwicklung der Nachrichtentechnik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Telegraphie und der Telephonie in Österreich – Ungarn. Diplomarbeit der GeWi Universität Wien 1989
- RÖMPP, Georg: Husserls Phänomenologie. Eine Einführung. Wiesbaden: Marix Verlag 2005
- RONELL, Avital: The Telephon Book. Universität of Nebraska Press. Lincoln 1989
- RONELL, Avital: Das Telefonbuch. Technik, Schizophrenie. Elektrische Rede. Berlin 2001
- RÖNNECKE, Beate: Auswirkungen telefonischer Gespräche zwischen allein lebenden alten Menschen und helfenden Gesprächspartnern. Dissertation zur Erlangung des Doktors der Philosophie der Universität Hamburg. Hamburg 1976
- RÖTZER, Florian: Sendungen und Empfängnisse. In: WEIBEL, Peter: Strategien des Scheins. Kunst, Computer, Medien. München 1993
- SALAMUN, Kurt: Karl Jaspers. Eine Einführung in sein Denken. Königshausen & Neumann Verlag 2006

- SCHÄFER, Alfred: Einführung in die Erziehungsphilosophie. Weinheim u.  
Basel: Beltz Verlag 2005
- SCHINDEL, Robert: Gebürtig. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag 1992
- SCHMALRIEDE, Manfred: Über die Nachlässigkeit von Dieter Roth und das Risiko, sie ernst zu  
Nehmen. In: Über Telefonzeichnungen von Franz Eggenschwiler, Alfonso Hüppi u.  
Dieter Roth, London, Stuttgart 1980
- SCHMIDT, Hannspeter: Mediale Effekte in der psychologischen Telefonberatung, in:  
Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hg.): Telefon und Gesellschaft, Bd. 2,  
Internationaler Vergleich - Sprache und Telefon - Telefonseelsorge und Beratungs-  
dienste – Telefoninterviews. Berlin 1990
- SCHWENDTER Rolf: Die Unmöglichkeit des Telefonierens, Wien: Ed. Freibord 1990
- SIEMENS, Georg: Geschichte des Hauses Siemens, Bd. 2, München 1949
- SIEPMANN, Eckhart: Montage. In: John Heartfield. Vom Club Dada zur Arbeiter-,  
Illustrierten Zeitung. Dokumente Analysen, Berichte. Berlin 1980
- SOMBAT, Werner: Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen  
Wirtschaftsmenschen. München 1923
- SPERBER, Manès: Wie eine Träne im Ozean. Wien: Europa Verlag 1976
- STADELMANN, Kurt u. HENGARTNER, Thomas: Ganz Ohr. Telefonische Kommunikation, (=   
Schriftenreihe des Schweizerischen PTT-Museums Bern). Bern 1994
- STANDAGE, Tom: Die Mutter aller Netzwerke. In: Das viktorianische Internet. Die  
erstaunliche Geschichte des Telegraphen und der Online- Pioniere des 19.  
Jahrhunderts. St. Gallen/Zürich 1999
- THEUNISSEN, Michael: Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart. De  
Gruyter Studienbuch. Berlin 1981
- TORBERG, Friedrich: Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten,  
München 1975
- TUCHOLSKY, Kurt: Gesammelte Werke, Hg. v. Mary Gerold-Tucholsky, Bd. 8. Hamburg  
1975
- VOGELANG, Claus: Das Tagebuch, in: WEISSENBERGER, Klaus (Hg.), Prosa ohne  
Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa. Tübingen 1985
- WATZLAWICK, Paul: Man kann nicht nicht kommunizieren. Bern: Huber Verlag 2011
- WESSEL, Horst: Die Rolle des Telefons in der Kommunikationsrevolution des 19.  
Jahrhunderts. In: Michael North (Hg.) Kommunikationsrevolutionen. Die neuen  
Medien des 16 – 19 Jahrhunderts. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 1995

- WOLF, Christa: Störfall. Nachrichten eines Tages, Darmstadt: Luchterhand Verlag 1987.
- WOLFGRUBER, Gernot: Verlauf eines Sommers. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 1992
- WULFF, Hans J.: Telefon im Film. Filmtelefonate: Zur kommunikationssoziologischen Beschreibung eines komplexen Situationstyps, in: DEBATIN, Bernhard u. WULFF, Hans J.: Telefon und Kultur: Das Telefon im Spielfilm, 105 (= Telefon und Gesellschaft, Bd. 4). Berlin 1991
- ZELGER, Sabine. Das Pferd frisst keinen Gurkensalat. Eine Kulturgeschichte des Telefonierens. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1997
- ZIMBARDO, Philip: Entwicklungspsychologie. In: Psychologie. München 2004

### **Drucksorten:**

- 100 Jahre Telephonie in Österreich. Hg.: Generaldirektion für die Post – und Telegraphenverwaltung. Wien: Bohmann Druck und Verlag 1981

### **Internetquellen:**

- <http://oe1.orf.at/artikel> aufgerufen am 12.12.2011
- [http://de.wikipedia.org/wiki/Entit%C3%A4t\\_\(Informatik\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Entit%C3%A4t_(Informatik)) aufgerufen am 09.10.2011
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Anruf> aufgerufen am 19.12.2011
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Nummernschalter> aufgerufen am 20.11.2011
- <http://de.wikipedia.org/wiki/person/nissl> aufgerufen am 16.09.2011
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Siemens> aufgerufen am 20.10.2011
- <http://www.itwissen.info/definition/lexikon/Telefon-telephone.html>  
aufgerufen am 12.12.2011
- <http://www.telephonmuseum.at/haustelefone/index.html.html>  
aufgerufen am 05.11.2011

## 5. Anhang

- **Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1 – Die Sprechkarte um 1900.....	Seite 17
Abbildung 2 – Telephonverzeichnis.....	Seite 18
Abbildung 3 – Wandapparat, vermutlich aus dem Jahre 1895.....	Seite 45
Abbildung 4 - Tischapparat aus dem Jahre 1905. ....	Seite 46
Abbildung 5 - Fingerlochscheibe aus dem Jahr 1946 .....	Seite 47
Abbildung 6 - Telefon der Firma SCHRACK, W 48 aus den Jahren 1955-65....	Seite 48
Abbildung 8 - Ansichtskarten Nr. 1-3, vermutlich aus dem Jahre 1910.....	Seite 50
Abbildung 9 - Ansichtskarten Nr. 4- 6, vermutlich aus dem Jahre 1910.....	Seite 52

- **Kurzzusammenfassung**

Zum Einstieg in die Thematik zeigt der Verfasser die Spannung des medienhistorischen Verlaufs des Telephons auf. In den Anfängen der Telephonie war es etwas Besonderes, ein Telefon in der Wohnung (bzw. am Gang) zu haben. Es war bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sogar ein konviviales Werkzeug, eines, das dem Zusammenleben der Menschen dienlich war und – wenn nicht zu aufdringlich - in manchen Fällen noch ist. Man denke dabei an die Telephonseelsorge, welche seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts besteht.

Es liegt nahe, Standpunkte und Problembereiche des Telefons mediengeschichtlich und systemisch zu betrachten und dabei auch sich aufdrängende Fragen der philosophischen Disziplinen Ästhetik, Technik (Medien) und Wirtschaft darzustellen bzw. zu analysieren.

„Die Technik habe als Resultat den Menschen von der unmittelbaren Gegenwart gelöst, so dass ein Gefühl der „Ohnmacht“ entstanden sei“, meint Karl Jaspers und zeigt in seiner Existenzphilosophie auf, dass der Mensch als Möglichkeit seiner Spontanität sich gegen das bloße Resultatsein wendet. Wir Menschen verspüren unsere schicksalhafte Eingelassenheit („Geworfenheit“) in eine Welt, in der wir uns in ewiger schuldhafter Verstrickung ständig zu entscheiden haben. „Der Mensch kann in der Welt nicht nur seiner Selbst sein“, so Jaspers. Technik und Fortschritt haben ihm eine neue Definition gegeben, die nicht von den Menschen selbst gesetzt ist, sondern von außen kommt. Technik spielt mit, wenn eine neue Gesellschaft und neue Regeln des menschlichen Zusammenlebens entstehen.

Hilft nun das Telefon mit, die Existenz des Menschen - in den verschiedensten Lebensbereichen - von der „Sinnlosigkeit“ des menschlichen Daseins zu befreien? Der Verfasser ist der Ansicht, dass Techniker, Erfinder und Ingenieure nicht nur „darauf los forschen“ sollen und dürfen, sondern immer das ethische Ziel (z. B. Utilitarismus) vor Augen haben müssten, dass alle Technik und damit auch das Telefon zum Wohle des Menschen gedeihe und nicht umgekehrt zur potentiellen Quelle der Störung oder sogar zur Gefahr werden sollte (z. B. durch Strahlung usw.).

Die Bedeutung des Telephons ist darin zu sehen, dass es am Beginn der globalen Informations- und Kommunikationsgesellschaft stand und das Tor zu einer schnelllebigen Bürgergesellschaft öffnete. Der Alltag wurde erst vor etwa 100 Jahren in seiner Gliedrigkeit „entdeckt“. Plötzlich gab es Telephonate in der Firma bzw. im Büro und Telephonate nach der Arbeitszeit, also in der Freizeit, Zuhause, in der Wohnung. Dies wird, nach der ersten Medienrevolution, hervorgerufen durch die Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg, bei der man von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit gelangte, als die zweite

Medienrevolution bezeichnet. Es liefen hier gleich mehrere medientechnische Entwicklungslinien des 19. Jahrhunderts zusammen, nämlich die Konstruktion und Erforschung mechanischer und elektrischer Sprechmaschinen.

Der Verfasser zeigt auch auf, dass durch das Telephon alles immer schneller und schneller ablaufen kann, nicht nur in der Wirtschaft sondern auch im privaten Leben, in den eigenen vier Wänden. Es ist keine Zeit mehr für die Beschaulichkeit der „guten alten Zeit“. Die für uns Menschen wichtige Muße wird aufgrund Übertechnisierung und ständiger Erreichbarkeit und Verfügbarkeit - auch in den eigenen vier Wänden - zurückgedrängt.

Ein Hinweis sei zum Schluss angebracht: Eine direkte Telephonleitung zur Gott, auch wenn dies nur eine imaginäre „Telephonleitung“ wäre. Denjenigen, den man über diese Leitung erreicht – z. B. Gott, oder eine andere göttliche bzw. heilige Person – hätte immer Zeit zum Zuhören, wäre nie gestresst und würde sich für alles interessieren was man ihm/ihr erzählte. Dies wäre ein wahrhaft ideales Telephon!

- **Abstract**

As introduction to the subject, the historic development of the medium „telephone“ is presented. In the early stages of this new technology it seemed to be unique to have a telephone of one's own (house corridor). Up to the sixties of the last century it was even a convivial tool, beneficial for coexistence of humans. In some case this is still valid for today, for example in connection with crisis helpline, which exists since the sixties of the last century.

Positions and problem areas often the telephone are observed in a media-historical and systemic manner, as well as emerging questions of the philosophic disciplines aesthetic, technology (media) and economy are exhibited and analysed.

„As a result, technology has disconnected the human being from his direct presence, constituting a feeling of helplessness“, says Karl Jaspers. By means of existential philosophy, he shows that the human, as a potential of his spontaneity, is turning against being merely an outcome. Technology and progress gave a new definition to the humans which is not applied by themselves but comes from the outside. Technology plays a prominent role in the development of a new community and new rules of coexistence.

Is the telephone assisting to free the human existence from „senselessness“? It is the author's opinion, the technicians, inventors and engineers should keep in mind the ethical aim (e. g. by means of radiation.)

The meaning of the telephone is that it marked the early stage of the global information and communication society and opened the door to a fast moving civil society. No more than 100 years ago, a special kind of structure was discovered in everyday life. From this time on, two kinds of telephone calls exist, one in the office and another at home in leisure time. This is called the second media revolution, after the first one, caused by Johannes Guttenberg through the invention of letterpress which led from speech to writing.

The author also shows that by use of the telephone everything is running faster and faster, not only in economics but also in private life. There is no more time for tranquillity like in the „good old times“. The high level of mechanisation combined with availability at any time, even at home, repressed leisure time which however would be important for human beings.

On thought at the end: a direct telephone line to god would be the wish of many religious people, even if it would be an imaginary line. Those which could be contacted by this call, e. g. god himself or another holy person, would for sure have plenty of time to listen always, has no stress and would be interested in everything one would like to tell. This telephone would be veritably perfect!

- **Curriculum vitae**

Name: Josef STUBAUER, Ing.

Adresse: Neustiftgraben 50, 4463 GROSSRAMING

Geboren: 12.01.1964, in Ma. NEUSTIFT (OÖ)

1970 - 1974 Volksschule in GROSSRAMING (OÖ)

1974 – 1978 Hauptschule in GROSSRAMING (OÖ)

1978 – 1983 FS f. Elektrotechnik (HTL- Waidhofen/Ybbs)

1983 - 1984 Grundwehrdienst im ÖBH

1987 - 1990 BRGfB an der TherMilAk in Wr. NEUSTADT

2003 – 2004 Kolleg f. Elektrotechnik an der HTL Wien I.

1983 – dato Verschiedenste Dienstverwendungen im ÖBH.

Absolvent der Theresianischen Militärakademie (TherMilAk) in Wr. NEUSTADT. Fachrichtung: Technischer Offizier. Derzeit Dienst als stv Leiter der Stellungskommission NÖ in St. PÖLTEN.

1997 Zuerkennung der Standesbezeichnung Ingenieur

1996 – 1997 Beruflich nebenbei: Ausbildung zur Fahrschullehrer

2005 - 2012 Beruflich nebenbei: Studium der Philosophie mit Wahlfächer aus Pädagogik u. Volkskunde.